

Literary Paths to Happiness: The Portrayal of Happiness in Contemporary German Literature in Kristine Bilkau's *Die Glücklichen* and Monika Helfer's *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!*

Literarische Wege zum Glück: Die Repräsentation des Glücks in gegenwärtiger deutscher Literatur in Kristine Bilkau's *Die Glücklichen* und *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* von Monika Helfer

by

Sabrina Maria Wuttke

A thesis
presented to the University of Waterloo
and the Universitaet Mannheim
in fulfilment of the
thesis requirement for the degree of
Master of Arts
in
Intercultural German Studies

Waterloo, Ontario, Canada / Mannheim, Germany, 2018
© Sabrina Maria Wuttke 2018

Author's Declaration

I hereby declare that I am the sole author of this thesis. This is a true copy of the thesis, including any required final revisions, as accepted by my examiners.

I understand that my thesis may be made electronically available to the public.

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen in schriftlicher oder elektronischer Form entnommen sind, habe ich als solche unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht. Mir ist bekannt, dass im Falle einer falschen Versicherung die Arbeit mit „nicht ausreichend“ bewertet wird. Ich bin ferner damit einverstanden, dass meine Arbeit zum Zwecke eines Plagiatsabgleichs in elektronischer Form versendet und gespeichert werden kann.

Mannheim/Waterloo, 2. Juli 2018

Abstract

In this thesis, I set out to examine how two contemporary authors portray the motif Glück in their novels. The analysis is based on the novel *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* written by Monika Helfer and *Die Glücklichen* by Kristine Bilkau. I argue, that even though the human perception of happiness has changed in terms of life circumstances, e.g. that people generally do not fear great famines or the sudden death due to lacking medical treatment anymore, the portrayal of Glück in contemporary German literature is largely influenced by the psychological well-being of the characters in the novels.

As there is a wide range of interpretations and conceptions of the concept of Glück, chapter 2 provides the reader with a decent overview of Glück in selected scientific disciplines. The selection is based on the fact, that the explanation of Glück in the specific field should contribute to an established understanding of the term Glück in former and contemporary research fields. As the research on Glück is broad and connected to several scientific disciplines, this thesis focusses in the theory chapter on linguistical differences of the term, philosophical, societal and political dimensions, as well as medical handling when, in fact, patients show an impossibility of being happy. Chapter 3 is set out to recap the importance of the two novels in terms of their contribution to the happiness discourse in literature, as these two works have been chosen, because they treat the motif Glück differently on the surface, but when analyzing the novels further, they discuss the topic thoroughly. Monika Helfer and Kristine Bilkau are telling stories of young families who are facing different problems in their every day life, and the authors add contemporary societal issues, such as drug addictions, life situations, and parenting to the discussion. Topics, that can be found in published research about Glück already.

I conclude that writing about happiness and luck is not supposed to provide a solid recipe in order to gain a complete understanding of the term. Happiness is a personal, individualized concept that every person has to define for themselves. Helfer and Bilkau caught a sense of happiness in describing it as being content, and thankful for what their characters actually be satisfied with in their life.

Acknowledgements

Ich möchte mich ganz herzlich bei meinem Betreuer Professor James M. Skidmore bedanken, der mich über die Kontinente hinweg bei der Entstehung dieser Arbeit unterstützt hat. Vielen Dank vor allem auch dafür, dass Sie *Die Glücklichen* in Ihrem Seminar mit aufgenommen haben und dieses Buch zu einem Teil meiner Geschichte über das Glück haben werden lassen. Ein großer Dank gilt ebenfalls Dr. Regine Zeller für Ihre stetige Unterstützung während der gesamten Zeit des Programms. Hinzu kommt ein Dankeschön an alle Professoren und Lektoren, die mich in den letzten zwei Jahren begleitet und ihr Wissen mit uns geteilt haben.

Daneben gilt mein Dank von ganzem Herzen meinen Eltern und meiner Schwester. Ohne euren Rückhalt, die Unterstützung und das Vertrauen wäre mein Leben wohl anders verlaufen. Danke, dass ihr immer an mich glaubt und mir die Kraft gebt, alle Herausforderungen zu meistern. Ihr seid meine größte Stütze, habt alle meine Entscheidungen mitgetragen und mir mein Leben lang das Gefühl gegeben, alles schaffen zu können. Bedanken möchte ich mich auch bei den Menschen, die neben meiner Familie meine größte emotionale Unterstützung waren – meine Freunde, die sich bereits seit so vielen Jahren ganz geduldig mit mir zeigen, mich während meiner Auslandsaufenthalte besuchten und mich stets überallhin begleitet haben.

Meine Familie und meine Freunde haben mir gezeigt, dass es egal ist, wo man ist, das Gefühl der Nähe bleibt auch über Distanz bestehen. Ihr seid mit mir durch alle Höhen und Tiefen dieses Programms gegangen. Ich danke euch aus tiefstem Herzen.

Ihr seid mein Glück!

Table of Contents

1 Von der Gleichheit des Glücks und der Diversität des Unglücks.....	1
2 Das Glück und sein Niedergang in wissenschaftlichen Disziplinen.....	9
2.1 Die sprachlichen Dimensionen des Wortes <i>Glück</i>	9
2.2 Philosophische Grundgedanken des Glücks	12
2.3 Ansichten über Glück in Politik und Gesellschaft.....	15
2.4 Über das Glück in Medizin und Psychologie	17
2.5 Das Glücksmotiv in der Literatur	23
3 Die Analyse der Glücksdarstellungen im deutschsprachigen Roman	28
3.1 Kristine Bilkau <i>Die Glücklichen</i>	28
3.1.1 Die Kompetenz der Krisenbewältigung als Schlüssel zum Glück.....	29
3.1.2 Die Arbeit und das Glück	41
3.1.3 Die Flucht.....	54
3.2 Monika Helfer <i>Schau mich an, wenn ich mit dir rede!</i>.....	64
3.2.1 Der Name eines Menschen als Inbegriff der Selbstverwirklichung	64
3.2.2 Das künstlich erschaffene Glück	83
5 Gedanken über das Glück und Ausblick.....	94
Literaturverzeichnis	104

1 Von der Gleichheit des Glücks und der Diversität des Unglücks

Glück ist ein Thema, mit dem sich die Menschen direkt oder indirekt jeden Tag in unterschiedlichem Ausmaß beschäftigen. Manche geben sich dabei dem Studium von Glücksratgebern hin, die den Weg zum Glück ebnen sollen und manch anderer bevorzugt dabei das stille Warten auf das Eintreffen des Glücks. Mit dem menschlichen Glück beschäftigen sich nicht mehr nur spezifische Forschungsbereiche, sondern heutzutage vielmehr ein Zusammenschluss interdisziplinär arbeitender Wissenschaftlern, welcher sich dem Gebiet der Glücksforschung unterordnen lässt. Die Brisanz des Themas zeigt sich auch an dem seit 2012 jährlich erscheinendem *World Happiness Report*, der das Glück des Menschen anhand des Grades des Wohlbefindens der Menschen messbar machen möchte und dieses Wohlbefinden jedes Jahr anhand bestimmter Faktoren aufs Neue misst.

Es dürfte demnach nicht überraschen, dass das Glück in der literarischen Darstellung ebenfalls auf eine lange Historie zurückblicken kann. Denn im allgemeinen Verständnis wurde die Literatur seit jeher von den Menschen als Sprachrohr genutzt, um die Themen zu verarbeiten, die sie in besonderer Art und Weise beschäftigen. Laut der Literaturwissenschaftlerin Ulrike Tanzer lässt sich die literarische Glücksdiskussion in deutschsprachiger Literatur vor allem in dem Genre Roman beobachten (Tanzer 59). Dabei beschränkt sich die Analyse der Glücksdarstellungen in den Romanen hauptsächlich auf „motivgeschichtliche Spezialuntersuchungen zu Einzelautor/innen/en“ (Tanzer 57), wofür sie die Variationsbreite des Themas Glück als Grund anführt. In dieser vorliegenden Arbeit soll sich deshalb ebenfalls auf zwei Einzelautoren¹ beschränkt werden, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Darstellungsweisen hinsichtlich des

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Das generische Maskulinum gilt gleichermaßen für beiderlei Geschlecht.

Glücks in ihren Romanen ausgewählt wurden. Denn obwohl sie sich dem abstrakten Glücksbegriff unterschiedlich nähern, setzen sie an einem gemeinsamen Punkt an, nämlich in der Familie. *Die Glücklichen*, geschrieben von Kristine Bilkau wie auch *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* von der österreichischen Autorin Monika Helfer, zeichnet sich durch einen starken Bezug zur Gegenwart aus, der wiederum einen unverwechselbaren Einblick in die Gesellschaft gewährt. Zudem handelt es sich bei Kristine Bilkau's *Die Glücklichen* um ihren, im Jahre 2015 erschienenen, Debütroman, der in zahlreichen Feuilletons von Zeitungen, in den Medien und auch auf Buchblogs diskutiert wurde. Dabei wurde vor allem Bilkau's klare und sachliche Erzählweise, sowie die wahrheitsgetreue Abbildung einer Generation gelobt, während sie von einer jungen Familie schreibt, die unter anderem an den Anforderungen der gegenwärtigen Arbeitswelt scheitert (Hayer 2015, Keller 2015, Hillgruber 2015). Für ihren Debütroman erhielt die Autorin den *Franz-Tumler-Preis*, den *Klaus-Michael-Kühne-Preis* und den *Hamburger Förderpreis für Literatur*. Ihr zweiter Roman *Eine Liebe in Gedanken* erschien im März 2018. Im Unterschied zu Kristine Bilkau kann Monika Helfer auf die Veröffentlichung zahlreicher Kinderbücher, Erzählungen und Romane zurückblicken, die immer wieder durch Auszeichnungen, wie beispielsweise dem *Österreichischen Würdigungspreis für Literatur 1997* oder dem *Johann-Beer-Literaturpreis 2012* bedacht wurden. Der Roman *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* wurde im Erscheinungsjahr 2017 für die Longlist des Deutschen Buchpreises nominiert und besticht laut Medienecho zuweilen mit einem „schonungslosen Blick auf die deprimierenden Lebensumstände einer Patchworkfamilie“ („Kultur“ 2017). Helfer beschreibt mit einfachen, kurzen Sätzen wie das Leben ihrer Figuren aus den Fugen gerät. Sie erzählt distanziert und sachlich, mit einem besonderen Gespür für Dialoge, von unfähigen Eltern und gefährdeten Kindern, die die Hoffnung auf die alles heilende Liebe aufgegeben haben (Bertel 2017, Frei

2017). Die Beschreibung der alltäglichen Verhältnisse der Romanfiguren legt einen Blick auf eine Familie des 21. Jahrhunderts frei, in der die eigenen Interessen an erster Stelle stehen und die Kinder das Spiel der Erwachsenen am Ende besser beherrschen, als die Erwachsenen selbst.

Die Glückskonzeptionen in deutschsprachigen Romanen wurden in der Literaturwissenschaft bisher nur in Studien betrachtet, die sich mit Werken bis Ende des 20. Jahrhunderts beschäftigt haben. Bisher gibt es noch keine Studien zu den Glücksdarstellungen in Romanen des 21. Jahrhunderts. Aus diesem Grund wird sich in der vorliegenden Arbeit an der Vorgehensweise der bereits veröffentlichten Studien orientiert werden, die sich vordergründig einem philosophischen, psychoanalytischen und auch soziologischen Ansatz verschrieben haben. Durch die Berücksichtigung dieses Ausgangspunktes wird es möglich sein, den Fokus während der Analyse auf die verschiedenen Ebenen der subjektiven Glückserfahrung der Romanfiguren legen zu können, um diesbezüglich die Gründe für eben diese Glücksbeschreibungen freizulegen und zu erklären. Hierbei möchte betont werden, dass es sich keinesfalls um eine absolute Darstellung des Glücks handeln kann, da das Thema des Glücks, wie es von Tanzer bereits angeführt wurde, eindeutig zu facettenreich in seiner Natur ist.

Zur Gewährleistung eines angestrebten fundierten Analyseergebnisses ist es unerlässlich, eine Auseinandersetzung mit den bisherigen Analysemethoden der Literaturwissenschaft zur Darstellung des Glücks vorzunehmen. Von besonderer Bedeutung stellten sich hierbei die Werke von Alan Corkhill und Ulrike Tanzer heraus. Alan Corkhill hat sich ausführlich mit den Glückskonzeptionen im deutschen Roman befasst und Ulrike Tanzer gelang es, die Erscheinungsformen des Glücks in einem Roman auf drei Aspekte zu beschränken. Die Forschungsergebnisse der Literaturwissenschaftler geben einen ersten Einblick in mögliche Darstellungsformen des abstrakten Glückskonzepts in literarischen Texten.

Obwohl soeben der Facettenreichtum und die Diversität in Bezug auf die Repräsentation des Glücks in der Literatur angesprochen wurde, wird hinsichtlich der Erforschung des Glücksmotivs und dessen Darstellung in der Literatur eines deutlich: Das Glück in der Literatur ist bedingt durch die Darstellung des Unglücks. Diesbezüglich erfreut sich in der Forschungsliteratur ein Zitat besonders häufiger Erwähnung. Es ist der erste Satz in Leo Tolstois Roman *Anna Karenina* aus dem Jahr 1877: „Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich, aber jede unglückliche Familie ist auf ihre besondere Art unglücklich“ (Tolstoi 7). Tolstoi spricht durch diese Formulierung einen Umstand an, der sich in der gegenwärtigen Gesellschaft generell auffinden lässt. Das Glück des Menschen passiert zumeist ohne großes Aufsehen und braucht dementsprechend nur wenige Worte der Beschreibung – wohingegen die Menschen mit Beschreibungen ihres Unglücks Bücher füllen könnten. Negativ erlebte Situationen scheinen die Sprache herauszufordern, während sich positive Situationen auf das Wohlbefinden auswirken und die stille Zufriedenheit stärken. Diese erkennbare Tendenz bestärkt die getroffene Auswahl der Werke, da beide Romane im Kern häufiger eine detaillierte Beschreibung des Unglücks ihrer Figuren liefern, als die eines Glücksmoments. Das Unglück besteht oftmals in den häufig auftretenden Schwierigkeiten, Herausforderungen, Krisenbewältigungsstrategien und Ängsten, denen sich die Romanfiguren im alltäglichen Leben ausgesetzt sehen. „Die Literatur ist dazu da, das Leiden der Menschen zu zeigen“ (Hage 2003), sagte der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki 2003 in einem Interview mit Spiegel Online. Demnach existiert die Diskussion um das Glück höchstwahrscheinlich schon genauso lange, wie die Beschäftigung mit dem Unglück und dies scheint auch im 21. Jahrhundert noch immer eine gängige Praxis der Autoren zu sein.

Mit dieser Arbeit soll ein Beitrag zur Identifizierung des aktuellen Glücksdiskurses in der gegenwärtigen deutschsprachigen Literatur geleistet werden. Es soll dargestellt werden, dass das

Glück des Menschen von einer starken Ambivalenz geprägt ist, die sich durch die Menschheitsgeschichte hindurch zunehmend herausgebildet hat. Die Bedeutung des Glücks hat sich für die Menschen situationsbedingt und vornehmlich durch gesellschaftliche und soziale Umbrüche immer wieder gewandelt. Auch heute ist das Glück für jede einzelne Person eine subjektive Erfahrung, die sich kaum mit anderen Menschen teilen lässt. Es soll der Forschungsfrage nachgegangen werden, wie sich der gegenwärtige Diskurs zum Thema Glück in der deutschsprachigen Literatur der 2010er Jahre darstellt und aufzeigen, welche Themen hinsichtlich des Glücks ihrer Romanfiguren von Bedeutung sind. Dabei soll zunächst ein Überblick gegeben werden, wie sich die Glücksdiskurse in den Bereichen der Philosophie, Psychologie, Sprachwissenschaft, Medizin, Politik, Gesellschaft und in der Literatur herausgebildet haben. Ausgehend von dieser theoretischen Grundlage und dem damit erreichten Wissensstand werden die grundsätzlichen Aspekte des Glücksdiskurses verschiedener Disziplinen auf beide Romane angewandt. Das Ziel dieser Arbeit ist es, die theoretischen Glücksvorstellungen innerhalb der Romane zu identifizieren und deren Darstellungsweisen herauszustellen. Zudem soll sich mit der expliziten Art und Weise beschäftigt werden, wie die Autorinnen den jeweiligen Glücksdiskurs darstellen, möglicherweise aber auch wie sie ihn mit ihren Vorstellungen ergänzen, bewerten oder widersprechen.

Diese Analyse ist insbesondere deshalb anhand der ausgewählten Romane von Interesse, da die Autorinnen beide von einem Abbild der Gesellschaft sprechen. Beide betonen die Nähe der fiktiven Geschichten zu der Realität und dem, was sie selbst in ihrem Umfeld beobachtet haben. Durch die Auswahl dieser Romane ist es möglich, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Bedeutung des Glücks herauszustellen. Monika Helfer spricht in ihrer Geschichte über eine Patchworkfamilie, die sich von Beginn an in der mittleren bis unteren Gesellschaftsschicht

einordnen lässt, während Kristine Bilkau den Abstieg einer Familie vom Mittelstand in den Stand der Arbeitslosigkeit und der Sozialhilfe beschreibt. Grundsätzlich geht es um die gleiche Gesellschaftsschicht, die in den Romanen jedoch aus unterschiedlichen Perspektiven beschrieben wird.

Ein weiteres Argument für die Auswahl eben dieser Werke bildet die fundamental unterschiedliche Herangehensweise bezüglich der Thematisierung des Glücks in den Romanen. Während Kristine Bilkau ihren Roman explizit *Die Glücklichen* nennt und damit eindeutig auf eine Geschichte über das Glück hinweist, lässt sich in Monika Helfers *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* kein eindeutiger Hinweis im Titel erkennen, der auf eine mögliche Geschichte über das Glück hinweist. Während Bilkau demnach das Interesse des Lesers durch die Neugier weckt, was genau sie als Autorin über das vermeintliche Glück im 21. Jahrhundert zu sagen hat, fordert Monika Helfer ihre Leser auf, dort hinzusehen, wo so mancher lieber wegschauen würde. Beide Autorinnen sprechen über kaputte Existenzen im 21. Jahrhundert und wie die Gesellschaft mit eben diesen Unterschieden und den Schwächen ihrer Mitglieder umgeht. Es wird vom Alkoholkonsum gesprochen, von Existenzängsten, die zu Überlegungen eines Suizids führen. Die Autorinnen thematisieren auf ihre ganz eigene Weise Höhen und Tiefen in den jeweiligen Familien und nehmen Maßnahmen staatlicher Unterstützung in den Blick, die in Anspruch genommen werden können, wenn die eigene Kraft nicht ausreicht, um mit den Schwierigkeiten des alltäglichen Lebens umzugehen.

Beide Romane erweisen sich als Gewinn für die Analyse. Die Analyse teilt sich bei jedem Roman in mehrere Themengebiete auf, die maßgeblich für die Gefühle der Figuren verantwortlich sind und die meist ebenfalls einen starken Bezug zur Situation der gegenwärtigen Gesellschaftssituation herstellen. Es handelt sich bei den ausgewählten Werken um Romane, die

das Leben der Menschen teils generationsübergreifend darstellen. Diese Darstellung erfolgt auf Beobachtungen der Autorinnen und greift eine Vielzahl von Aspekten auf, die manche Leser womöglich selbst kennen. Die Aspekte, die in der vorliegenden Arbeit als Indikatoren für das Glücksempfinden der Romanfiguren identifiziert werden, sollen in keiner Form auf die Gesamtheit der Menschen umgelegt werden. Die Aspekte wurden deshalb herausgegriffen, da sie bei den Figuren der Romane einen besonders großen Einfluss auf das Wohlbefinden, die Zufriedenheit und das Glück haben. Beide Werke bieten eine Vielzahl an Interpretations- und Analysemöglichkeiten, wobei sie auf vielen Ebenen ähnlich, in ihrem Umgang mit dem Glück dann jedoch so verschieden an die Darstellung des Lebens der Menschen herangehen.

Es soll argumentiert werden, dass das Glück in der Art und Weise wie es von Monika Helfer und Kristine Bilkau in ihren Romanen präsentiert wird, die Ambivalenz des Glückskonzepts unterstreicht und die gesellschaftlichen Veränderungen und Herausforderungen der Generation 30+, denen sich auch die späteren Generationen noch gegenüberstehen sehen werden, in die Darstellung der Glücks- und Unglückserfahrungen einbezieht. In *Die Glücklichen* werden Schicksale von Menschen unterschiedlicher Generationen besprochen, wie auch die Altersarmut, der Umgang mit Sozialen Medien oder der Umgang mit psychischen und physischen Beschwerden in der Arbeitswelt. Aus den theoretischen Überlegungen zum Glück lässt sich schließen, dass nur wenige davon heutzutage nicht mehr zeitgemäß sind, sich die Grundgedanken zum Glück, die noch aus der Philosophie der Antike resultieren, in veränderter Form immer wieder in ihrer Relevanz diskutiert werden. Während sich in *Die Glücklichen* noch eine traditionelle Familienkonstellation finden lässt, so spricht Monika Helfer in ihrem Roman *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* von einer Familie, die ihre ursprüngliche Form nicht wahren konnte, beziehungsweise wollte. Helfer spricht über Drogenabhängigkeit, fehlende Liebe

und das Kind inmitten eines großen Chaos, welches durch die Erwachsenen erst entstanden ist. Der Roman handelt vom Umgang mit Drogen, dem Gebrauch von rezeptpflichtigen Medikamenten und den Schwierigkeiten, denen Familienangehörige von Süchtigen gegenüberstehen. In einer ganz ungeschönten, direkten Art präsentiert sie das Glück und Unglück einer modernen Patchworkfamilie der heutigen Zeit. Diesbezüglich kommt wie selbstverständlich die Frage nach der Aktualität traditioneller Familienmodelle auf und die Frage nach den Möglichkeiten des Bestehens von Familien im 21. Jahrhundert, die eine Krise durchleben. Es soll zu diesem Zeitpunkt ebenfalls die These aufgestellt werden, dass das Glück im 21. Jahrhundert für die Menschen in der Sicherheit, Anerkennung und Zugehörigkeit besteht. Auch wenn sich die Menschen heute nicht mehr mit Fragen der Grundsicherung, Zugang zu Wasser und Lebensmitteln, beschäftigen müssen, sehen sie sich anderen Schwierigkeiten gegenüberstehen. Es sind Dinge wie Versagensängste, Existenzängste und das Scheitern während die gesamte Welt dabei zuschaut. Es möchte vermutet werden, dass sich das Glück des 21. Jahrhunderts stark durch die psychologischen Glücksvorstellungen repräsentiert wird und sich dabei jedoch keinesfalls dem Einfluss philosophischer Glücksvorstellungen entziehen kann.

Durch die Auswahl der Romane wird sich letztendlich zeigen, wie stark die Glücksdiskurse der interdisziplinären Fachrichtungen miteinander zusammenhängen und die Repräsentation des Glücks in gegenwärtiger deutschsprachiger Literatur bedingen.

2 Das Glück und sein Niedergang in wissenschaftlichen Disziplinen

Das Glück war früher ein Thema, dem sich größtenteils nur Philosophen und Theologen gewidmet haben. In den letzten Jahrzehnten haben sich jedoch immer mehr Politiker, Psychologen, Naturwissenschaftler und Soziologen mit dem Thema beschäftigt. Heutzutage scheint das Streben nach Glück zu einem Menschenrecht geworden zu sein. Es ist ein allgegenwärtiger Anspruch an das Leben generell und jeder Mensch versucht sein persönliches Glück zu finden und festzuhalten. Noch immer ist es eine Tatsache, dass das Wort *Glück* von den Menschen in ganz unterschiedlichen Situationen verwendet wird und aufgrund dieses subjektiven Einflusses auch immer etwas Unterschiedliches bedeutet. Auch wenn das geschriebene Wort gleichbleibt, verschiebt sich dessen Bedeutung meist durch wandelnde gesellschaftliche Umstände. In den Wissenschaften gibt es zahlreiche Vorgehensweisen, wie sich diesem abstrakten Begriff angenähert werden kann. Mit Blick auf die Forschungsfrage dieser Arbeit, wie der gegenwärtige Glücksdiskurs in den Romanen *Die Glücklichen* und *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* dargestellt wird, soll zunächst im folgenden theoretischen Teil ein Überblick der Glücksdiskurse in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen gegeben werden.

2.1 Die sprachlichen Dimensionen des Wortes *Glück*

Viele Sprachen besitzen weit mehr als nur ein einziges Wort, welches das Glück beschreibt. Um die Varietät des Glücksbegriffs vorstellen zu können, soll nun auf ausgewählte Sprachbeispiele Bezug genommen werden, denen sich ebenfalls im Interdisziplinären Handbuch zum Thema Glück (Thomä et al. 2011) gewidmet wurde.

Im griechischen Sprachgebrauch gibt es grundsätzlich zwei Begriffe, εὐδαιμονία (*eudaimonia*) und εὐτυχία (*eutychia*). Das Wort εὐδαιμονία basiert auf der Silbe εὖ, die sich mit

gut übersetzen lässt. Die Beschreibung des Glücks kann demnach mit etwas Gutem, Positiven in Zusammenhang gebracht werden. Hierbei bezieht sich *eudaimonia* vordergründig auf die seelische Verfassung des Menschen und nicht auf materielle Dinge. Dieser Begriff lässt sich so verstehen, dass die Menschen auf ein gutes Leben und Handeln aus sind und mit *eudaimonia* den guten Gang des Lebens ausdrücken können. Das gesamte Bedeutungsspektrum liegt hierbei auf der menschlichen Befähigung, ein gelungenes Leben führen zu können (Lauster 11). Die Bedeutung von εὐτυχίας (*eutychia*) bezieht sich auf die unmittelbare Verbindung zu der griechischen Göttin Tyche und eröffnet eine neue Ebene des Glücks für den Menschen – die Möglichkeit des zufällig eintretenden Glücks, das sich außerhalb der menschlichen Einflussmöglichkeiten befindet. Diese fundamental wichtige Unterscheidung zwischen *eudaimonia* und *eutychia* findet sich ebenfalls im Lateinischen. Die lateinische Sprache unterscheidet zwischen den Begriffen *beatitudo* und *fortuna*. *Fortuna* wird dabei in Anlehnung an die römische Göttin Fortuna, die Schicksalsgöttin, verwendet. Schlussfolgernd haben die Griechen und Römer in ihrem Glücksverständnis gemein, das Glück zum Teil als ein Geschenk der Götter anzusehen. Interessanterweise findet sich die semantische Unterscheidung, vor allem aber auch die sprachliche Trennung von dem Glück, welches von Menschenhand geschaffen wird und dem, das vom glücklichen Zufall abhängig gemacht wird, auch im Französischen – *bonheur* und *chance* – sowie im Englischen durch die Wörter *happiness* und *luck* (Schildhammer 28).

In diesem Zusammenhang soll nicht versäumt werden, auf die starke Ambivalenz des Glücksphänomens hinzuweisen. Für den Menschen kommt es am Ende nicht darauf an, ob ihm das Glück durch Zufall oder durch eigenes Zutun zu Teil wird und welchen Namen man diesem Glück gibt. Vielmehr soll durch die Vorstellung der Unterschiede deutlich werden, welche Rolle

die Semantik in Bezug auf den Glücksbegriff einnimmt. Es ist die Verdeutlichung der Tatsache, dass es nicht darauf ankommt, ob wir „dem Glück die Tür versperren oder sie weit öffnen; ob es eintritt, haben wir selbst nicht mehr in der Hand“ (Schildhammer 29). Die von Schildhammer präsentierte Aussage über die Natur des Glücks bestätigt, was dem Glück auch durch die griechische und römische Sprache zugesprochen wird. Menschen können alles ihnen Mögliche versuchen um glücklich zu werden und ihr Unglück abzuwehren. Jedoch hängt ihr Glück von zu vielen Faktoren ab, die sie nicht bestimmen können, weshalb niemandes Glück garantiert werden kann.

Die deutsche Sprache kennt grundsätzlich nur ein Wort und das ist *Glück*. Die Bedeutungsunterschiede werden hierbei eher durch die zusätzliche Verwendung eines Verbs deutlich gemacht. In *Einfach glücklich* beschreibt Christophe André, dass meist die Verben *sein*, *haben*, *tun* und *dazugehören* diesen Unterschied verdeutlichen. Mit *sein* werden Momente des Glücks beschrieben, die in der Wertschätzung des Lebens bestehen und in denen der Mensch die kleinen Momente des Alltags wahrnimmt. *Glück haben* bezieht sich auf die Materialität und spricht vom Besitztum. Das Verb *tun* eröffnet eine Ebene, die die Beschäftigung in der Diskussion um das Thema Glück thematisiert. Für manche Menschen bedeutet es Sport treiben, Spazieren gehen, das Arbeiten, die Kindererziehung oder ehrenamtliche Tätigkeiten. Hierbei geht es um die Nuance des Erschaffens und das Bedürfnis aktiv etwas zum Geschehen beizutragen. Der letzte Punkt, den André anspricht, lässt sich auch in der Psychologie finden. Das Verb *dazugehören* gibt dem Glück die Ebene des Dabeiseins. Sei es in einer Familie, in einem Verein oder im Freundeskreis (André 2005).

Letztlich kann zu dem Schluss gekommen werden, dass der Diskurs in Bezug auf die sprachlichen Dimensionen des Wortes *Glück* aufzeigen, wie facettenreich die Bedeutung des

Glücks ist. Es besteht demnach in Bezug auf die Analyse die Notwendigkeit, nicht nur auf direkte Nennungen des Wortes Glück zu achten und in welchem Kontext diese entstanden sind, sondern vielmehr auch auf die verschiedenen Bedeutungsebenen. Denn aufgrund der Ergebnisse der Betrachtung des Glücksdiskurses in der Sprachwissenschaft lässt sich feststellen, dass die Repräsentation des Glücks in der deutschsprachigen Literatur höchstwahrscheinlich nicht nur durch das Wort *Glück* an sich ausgedrückt werden wird, sondern vielmehr durch Nuancen eines bestimmten Zusammengehörigkeitsgefühls oder der Zufriedenheit. Aufgrund dessen könnte auch der potentielle Einfluss schicksalhafter Wendungen auf das Leben eine Darstellungsmöglichkeit sein oder die Bestrebungen zum Glück in eudämonistischer Manier.

2.2 Philosophische Grundgedanken des Glücks

Die Philosophie gilt in der Glücksforschung als Ursprung aller Gedanken rund um das menschliche Glück. Das wissenschaftliche Feld ist ebenso komplex wie vielfältig und blickt auf eine jahrhundertelange Denktradition zurück. Angesichts dieser Gegebenheit wird sich bei der Darstellung des Glücksdiskurses der philosophischen Forschung auf die klassischen philosophischen Glückstheorien konzentriert, da es eben diese sind, die sich über die Jahrhunderte immer wieder im Glücksdiskurs verorten lassen und somit eine bedeutende Stellung in der Diskussion um das Thema Glück einnehmen. Schon zu diesem Zeitpunkt lässt sich sagen, dass die Philosophie, früher wie heute, die Menschen zu einem moralisch einwandfreien Leben erziehen möchte und jedem Individuum die Zielbestimmung seines Lebens selbst überlässt.

Nachdem sich das Glück des Menschen in vorphilosophischer Zeit anhand des Ansehens und vor allem auch auf der Grundlage des Besitzes der Menschen bestimmen ließ, änderte sich

dies in der Klassik durch Philosophen wie Sokrates oder Aristoteles. Alsdann die Menschen in der Antike erste Versuche unternahmen, ihre eigene Wirklichkeit auch im physischen Sinn zu erklären und von der alleinigen Erklärung durch göttliche Mächte abrückten, wurden neue Möglichkeiten der Selbstbestimmung geschaffen. Dabei rückte die Anerkennung der Vernunft und das rationale Denken in den Fokus der Überlegungen (Schildhammer 35). Nach Sokrates steht die Tugendhaftigkeit des Menschen zweifelsfrei für ein glückliches Leben. Jeder Mensch sollte dabei bedenken, dass die eigene Glückseligkeit bei den Handlungen im Vordergrund steht, da der Mensch nur durch diese Art der Handlung glücklich werden kann. Im Vergleich zu Sokrates nimmt Aristoteles den Standpunkt ein, dass jeder Mensch in seinem Leben „nach einem obersten Ziel“ (Schildhammer 37) strebt. Bei diesem Streben ist es für den Menschen unerlässlich, die ethischen Tugenden im gesellschaftlich-sozialen Kontext zu erlernen und sich diesen entsprechend zu verhalten. Dazu zählt einerseits die Erfüllung der jeweiligen Aufgaben und andererseits auch das Einhalten sozialer Normen. Aus diesem Grund sieht Aristoteles die Eudämonie als prozessualen Vorgang an, der sich im Laufe des Lebens der Menschen entwickelt und niemals statisch wird. Hervorzuheben ist dabei seine Ansicht, dass dieser Prozess durch die Erfahrungen der Menschen geprägt und verändert wird und dass das Glück unweigerlich mit der Möglichkeit des Unglücks auftritt. Diese Meinung lässt sich in der Literaturwissenschaft, wie auch in der Sprachwissenschaft ausmachen. Jeder Mensch erfährt Glück auf seine eigene Art und Weise. Infolgedessen kann das Glück eines kranken Menschen die Gesundheit bedeuten und sobald sich dieser wieder der Gesundheit erfreut, hat sich seine Wahrnehmung über das, was ihn glücklich macht, höchstwahrscheinlich verschoben (Thomä et al. 1). Dies kann als einer der Gründe angeführt werden, weshalb in den Wissenschaften bisher keine eindeutige und klare Definition des Glücks gefunden werden konnte. Immanuel Kant brachte im 18. Jahrhundert das

moralische Handeln und dessen Einfluss auf die Glückseligkeit der Menschen erneut miteinander in Verbindung, wobei er die Selbstzufriedenheit des Menschen als Schlüssel zum Glück angesehen hat.

Auf Basis dieser Darstellung philosophischer Gedanken zum Glück lässt sich feststellen, dass das Glück im philosophischen Diskurs nicht im Reichtum, Besitz oder in der Macht liegt, sondern hauptsächlich in der Möglichkeit der Selbstbestimmung. Diese Selbstbestimmung gliedert sich unter anderem in die von Sokrates eingeführte Tugendhaftigkeit, Aristoteles Verständnis der Eudämonie als Prozess und Kants Aspekt der Selbstzufriedenheit. Thematische Brisanz erlangen diese altphilosophischen Gedanken vordergründig deshalb, weil eben diese Gedanken als Ausgangspunkt für aktuelle philosophische Vorstellungen zum Glück dienen.

Theodor Leiber spricht diesbezüglich über einen Begriff, der sehr eng mit einem möglichen Konzept des heutigen Verständnisses vom Glück verbunden ist und sich ebenfalls bei Josef Fellsches Erwähnung findet, die Lebenskunst. Das Konzept der reflektierten Lebenskunst zielt, genau wie andere philosophische Ansätze, auf ein moralisch einwandfreies Handeln ab. Mit dem Unterschied, dass es das menschliche Existieren vor allem als Kunst ansieht und die Nähe zum Leben der Menschen beschreibt. „Als integrale Disziplin formuliert sie Regeln, wie die Menschen ihr Leben nach ihren eigenen Vorstellungen und zugleich moralisch verantwortlich führen können“ (Duttweiler 303). Dabei setzt sich die Lebenskunst aus mehreren Parametern zusammen, zu denen unter anderem die Kompetenz der Krisenbewältigung gehört. Im Leben ist jeder für sein eigenes Glück verantwortlich. Die reflektierte Lebensführung strebt nach einem selbstbestimmten Leben und legt jedem Individuum Nahe, „das „Beste aus sich zu machen“, die individuellen Potenziale an sensitiven, motorischen, emotiven und kognitiven Fähigkeiten zu entwickeln und auszuschöpfen“ (Leiber 38). Dabei geht dieses Konzept

keinesfalls davon aus, dass die Fähigkeiten beim Menschen von Geburt an verinnerlicht sind. Vielmehr steht hinter der reflektierten Lebenskunst das Erlernen von Attributen, beispielsweise die Selbstbeherrschung, eine gesunde Portion Gleichgültigkeit und soziale Grundfesten, wie Respekt, Toleranz und Hilfsbereitschaft. Tugenden also, die auch in den früheren philosophischen Gedanken Beachtung fanden. Der Aktionsradius dieser Tugenden im Leben eines Menschen ist hoch. Es besteht aus philosophischer Perspektive die Notwendigkeit, diese im Leben zu integrieren, da es als ein Schritt hin angesehen wird, der zum Können und zur Entwicklung der eigenen Fähigkeiten führt.

Dieser aktuelle Glücksdiskurs in der Philosophie schließt sich an frühere Diskurse zum Thema Glück dieser Disziplin an. Die Repräsentation der Glücksgedanken kann sich in den Romanen auf verschiedene Art und Weise zeigen, weshalb die Werke letztendlich dahingehen untersucht werden sollen, wie sich diese Diskurse darstellen und dabei möglicherweise ergänzt oder widerlegt werden.

2.3 Ansichten über Glück in Politik und Gesellschaft

Das menschliche Glück und die Gesellschaft hängen unweigerlich miteinander zusammen, da jeder Mensch in einen bestimmten gesellschaftlichen Kreis hineingeboren wird. Aufgabe der Erziehung ist es dann, die Person in der Art zu verändern, dass sie durch das Erlernen bestimmter Kulturtechniken zu „erträglichen Mitgliedern der betreffenden Gesellschaft“ (Hampe 114) gemacht werden kann. An diesem Punkt fließt nun der philosophische Glücksdiskurs in den gesellschaftspolitischen Diskurs über. Denn wie sich Glück in einer politischen Ordnung wiederfindet, lässt sich anhand von Platons Konzept der *Politeia* veranschaulichen. In Platons Gesellschaftsmodell wird Gerechtigkeit unter den Menschen durch

eine strikte Arbeitsteilung hergestellt. Er teilt die Menschen dabei in drei Klassen – Lehrstand, Wehrstand und Nährstand – und eben diesen entsprechend wurden die Menschen ausgebildet, die ihnen zugesprochene Aufgabe auf Lebenszeit zu erfüllen. Eine mögliche Veränderung der Arbeitsstelle zur Förderung der persönlichen Weiterentwicklung oder die des persönlichen Glücks war dabei nicht angedacht. Aus diesen Tatsachen lässt sich demnach schließen, dass das persönliche Glück unter Platon, dem Glück der Gesellschaft und der Gerechtigkeit untergeordnet wurde. Der Unterschied zwischen dem von Platon entwickelten Gesellschaftskonzept und der heutigen Leistungsgesellschaft besteht darin, dass die Menschen heutzutage die Freiheit besitzen, sich ihren Beruf – natürlich mit Ausnahmen – selbst aussuchen zu können. Michael Hampe merkt dazu in seinem Werk *Das vollkommene Leben* an, dass die Schnelllebigkeit und der Leistungsdruck, den die Menschen verspüren, zu weniger Verbindlichkeit in Bezug auf feste Lebenspläne führen.

Deshalb tendieren diese Gesellschaften dazu, Menschen, die feste Vorstellungen und Werte haben, nach denen sie ihr Leben zu führen versuchen, als „konservativ“ und „starrsinnig“ zu kritisieren, weil sie „nicht mit der Zeit gehen“. In diesen Gesellschaften werden dann Veränderbarkeit und Veränderung als Werte *an sich* propagiert, die nicht weiter gerechtfertigt werden müssen. (Hampe 123)

Diese Worte regen die Überlegung an, dass die Gesellschaft nach Hampes Beobachtung einen großen Einfluss darauf hat, was grundsätzlich als Glück von den Menschen rezipiert wird. Der Faktor einer Beschäftigung spielt dabei eine besonders große Rolle, da der Mensch seit Urzeiten dazu bestimmt scheint, eine Rolle in der Gesellschaft zu übernehmen. Czwalina und Brandstetter sprechen von einer würdevollen Beschäftigung, die „als Garant für die Daseinsberechtigung und Würde der Menschen“ (9) eintritt, wohingegen Seibel und Lühring hinsichtlich der Arbeit von

einem „Ausdruck einer allgemeinen Wertorientierung“ sprechen, der „die individuelle Leistung zum Maßstab sozialer Anerkennung macht“ (158). Nach Bullinger sind „sozioökonomische Indikatoren, nämlich Bildung, Einkommen und Beruf, wichtige Größen [sind], die die Lebensqualität ... beeinflussen (393). Insbesondere diese sozioökonomischen Indikatoren sind es, die in der Analyse der Romane einen wichtigen Platz einnehmen und auch als mögliche Indikatoren in Bezug auf die Lebensqualität, das Wohlbefinden und letztendlich auch in Bezug auf das menschliche Glück identifiziert werden können.

Es kann gesagt werden, dass die Anerkennung der gesellschaftlichen Rolle und die Erfüllung eben dieser für die Zufriedenheit, beziehungsweise Unzufriedenheit, eines Menschen sorgen kann. Implizit wurde bisher die Erwartungshaltung der Gesellschaft gegenüber seinen Mitgliedern angesprochen, denen sich durchaus nicht alle gleichermaßen gewachsen fühlen. In beiden zu analysierenden Romanen lassen sich direkte Gesellschaftsbezüge erkennen, weshalb dieser Diskurs erneut in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt werden wird.

2.4 Über das Glück in Medizin und Psychologie

Der menschliche Wunsch nach Betäubung, Vergessen und Zerstreuung durch die Einnahme von Medikamenten, Drogen oder Alkohol lässt sich schon seit Jahrtausenden in der Geschichte der Menschheit beobachten. Alkohol, Tabak und bewusstseinsverändernde Substanzen gehörten in vielen gesellschaftlichen Kreisen zum guten Umgang und nahmen bei sozialen Anlässen eine wichtige Rolle ein. Beim Konsum stand der Genuss im Vordergrund und der sinnlose Exzess wurde als unangemessen rezipiert. Das Suchtphänomen und die damit einhergehende Abhängigkeit lässt sich erst im 15./16. Jahrhundert erkennen, die vermutlich durch die weite Verbreitung des Branntweins angetrieben wurde (Schildhammer 102). Mit der

steigenden Industrialisierung des 19. Jahrhunderts verschob sich der Genussaspekt und Alkohol oder Schmerztabletten wurden zur Betäubung der Schmerzen der Arbeiter eingesetzt. Wie schon vor mehreren hundert Jahren wird auch heute der Konsum des Alkohols gesellschaftlich akzeptiert, wobei die Zugänglichkeit von Alkohol und Medikamenten innerhalb der Länder unterschiedlich geregelt ist. Grundsätzlich gilt in Österreich und Deutschland die Abgabe von alkoholischen Getränken an unter Sechszehnjährige als verboten; viele Schmerzmittel sind in deutschen Apotheken frei verkäuflich. In anderen Ländern, wie zum Beispiel in England und Kanada, können Schmerztabletten mit dem Wirkstoff Paracetamol oder Ibuprofen, sowie eine Vielzahl anderer Medikamente, wie Hustensäfte oder Mittel zur Schmerzlinderung grippaler Infekte, direkt im Supermarkt käuflich erworben werden. Ob nun Alkohol oder Tabletten – beide potentiellen Suchtmittel werden in der öffentlichen Werbung mit positiven Attributen beworben. Häufig entsteht dabei der Eindruck, als handle es sich bei den Medikamenten um Zuckerdrops, die jeder Mensch nach eigenem Belieben einnehmen kann so oft er möchte – und genau vor diesem Phänomen der missbrauchsfördernden Werbung warnen Wissenschaftler der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren schon seit Jahrzehnten. Insbesondere Frauen sind von dem Einnehmen dieser leicht zugänglichen Medikamente betroffen, da sie überdurchschnittlich oft, häufig menstruationsbedingt, unter Kopfschmerzen, Unterleibsschmerzen und Kreislaufstörungen leiden, die bei Männern kaum bis sehr selten auftreten (Ernst und Füller 1988). Als sogenannte „Glückspillen“ (13) werden in der *Schriftenreihe zum Problem der Suchtgefahren* der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren hauptsächlich Benzodiazepine verstanden. Diese Medikamentenart ist verschreibungspflichtig und hat oftmals eine angsthemmende sowie auch beruhigende Wirkung. Das im Roman *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* angesprochene Medikament Rohypnol wurde insbesondere Anfang der neunziger

Jahre als Medikament gegen Liebeskummer beworben. Dabei ist Rohypnol „ein verschreibungspflichtiges und mit bekanntem Abhängigkeitspotential belastetes Benzodiazepin-Schlafmittel“ (Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren 13) und daher keinesfalls als harmlos anzusehen. Insbesondere Frauen leiden, ganz so wie die Figur Sonja, unter Depressionen, psychischen Neurosen oder auch Psychosen. Diese sogenannten „Frauenleiden“ werden üblicherweise mit der „massenweisen Verordnung von Schmerz-, Beruhigungs- und Schlafmitteln“ (Ernst und Füller 11) behandelt.

Der Konsum bewusstseinsverändernder Substanzen kann bei einigen Menschen zu einem künstlich hervorgerufenen Glücksgefühl beitragen und nimmt deshalb einen wichtigen Stellenwert im aktuellen Glücksdiskurs ein. Insbesondere auf der Tatsache begründet, dass vielen Menschen das Zuführen der jeweiligen Substanz als einzig wahrer und sinnvoller Weg erscheint um mit ihrem Problem umgehen zu können. Dabei wird vergessen, dass dies die Probleme stets nur stumm schaltet und im Nachhinein verschlimmert. Wichtig für die Konsumenten ist in dieser Situation einzig die Abwesenheit des Schmerzes, welche unter anderem nach Aristoteles, Schopenhauer (Grün 2000) oder Foucault maßgeblich zum Glück eines Menschen beiträgt (Corkhill, „Glückskonzeptionen“ 11). Dabei kann das Konsumieren von Alkohol oder Tabletten das Leben maßgeblich beeinflussen, verändern und teilweise sogar zerstören. Davon betroffen sind dann oftmals nicht nur ausschließlich die Abhängigen selbst, sondern auch die Angehörigen. Hilfe finden die Abhängigen, gleichermaßen wie ihre Angehörigen, bei zahlreichen Anlaufstellen, wie beispielsweise der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Auf der Internetseite wird der Einfluss der Sucht auf die Betroffenen besonders deutlich, indem ein direkter Bezug zwischen der Sucht und der verminderten Lebensqualität hergestellt wird („Suchtprävention“ BZgA). Es wird verdeutlicht,

dass auch von offizieller Stelle ein Zusammenhang von Drogen und Lebensqualität hergestellt werden kann und somit eine wichtige Komponente im aktuellen Glücksdiskurs freigelegt wird. Natürlicherweise kommt diesbezüglich die Frage auf, weshalb ein Großteil der Bevölkerung in diesem Maße der Sucht verfallen kann und welche Bedürfnisse durch das Zuführen von bewusstseinsverändernden Substanzen augenscheinlich gestillt werden sollen. Für mögliche Antworten lohnt ein Blick auf die Psychologie.

Der US-amerikanische Psychologe Abraham Maslow hat sich in den sechziger Jahren mit den Bedürfnissen des menschlichen Individuums beschäftigt und sie nach ihrer spezifischen Wertigkeit geordnet. In seinem Werk *Motivation und Persönlichkeit* beschreibt Maslow die verschiedenen menschlichen Bedürfnisse. Die physiologisch-biologischen Bedürfnisse eines Menschen bilden die erste Stufe der Bedürfnis-Hierarchie, womit der Zugang zu Nahrung und Wasser sowie die Sicherung des Lebens im eigenen Lebens gemeint ist. Auf der zweiten Stufe befinden sich die Sicherheitsbedürfnisse, zu denen eine feste Arbeit, der Zugang zu Ressourcen, Moral, Gesundheit und Eigentum zählen. Auf der dritten Stufe sind die sozial-emotionalen Bedürfnisse, wie Freundschaft, Familie und auch die sexuelle Intimität platziert. Diese ersten drei Stufen der Maslowschen Bedürfnis-Hierarchie bilden die sogenannten defizitären Bedürfnisse, die je nach Lebenssituation nicht immer vollständig erfüllt sein müssen. Diese D-Needs sind nichtsdestotrotz für die Erfüllung der vierten Stufe, den Ich-Bedürfnissen und für die fünfte Stufe der Selbstverwirklichungs-Bedürfnisse Voraussetzung. Denn bei diesen zwei höchsten Stufen handelt es sich um die B-Motive, den *Being Values*, und stehen bei Maslow maßgeblich für das Glück des Menschen. Wahres Glück finden die Menschen so also nicht in dem Stillen der Grundbedürfnisse, sondern erst, wenn sie die Möglichkeit haben, ihr eigenes Potential auszuschöpfen. Die Momente des Glücks, die die Menschen auf den unteren drei

Stufen erleben, seien im Gegensatz nur kleine Momente der plötzlichen Befriedigung eines Bedürfnisses, was sich in der Form auch als Erklärung bei Sigmund Freuds Glücksverständnis finden lässt. Freud geht dabei sogar noch weiter, indem er den Standpunkt vertritt, glückliche Menschen seien im Plan der Schöpfung nicht vorgesehen (Schildhammer 88). Neben Maslow und Freud lohnt sich auch ein Blick auf den österreichischen Neurologen und Psychiater Viktor Frankl. Frankl war von dem Gedanken überzeugt, dass das Ziel eines jeden menschlichen Lebens darin liegt, einen Sinn in seinem Dasein zu finden. Er fand in seinen Studien heraus, dass Patienten trotz der Befriedigung der ersten drei Stufen der Maslowschen Bedürfnis-Hierarchie unter einem mangelnden Lebenssinn litten. Die Suche des Menschen nach einem Sinn in ihrem Leben lässt sich auf die Freiheit der Menschen zurückführen (Schildhammer 90). Ist es dem Menschen nicht möglich, eben diesen für sich auszumachen, lebt er in einem *existentiellen Vakuum*, welches zu Depressionen, Abhängigkeiten und im schlimmsten Fall sogar zum Suizid führen kann (Schildhammer 91). Frankl vertritt die Meinung, dass der Mensch eigentlich nur einen einzigen Grund zum Glücklichsein braucht. Sobald er diesen für sich entdeckt, stellt sich das Glück von selbst ein. Ganz im Sinne des Konzepts *Flow* von Mihály Csíkszentmihályi ist Glück auch für Frankl ein unplanbares kurzes Ereignis, das durch die Beschäftigung mit etwas stattfindet, was der Person Freude bereitet. Diese Beschäftigung sollte weder zu fordernd, noch zu unterfordernd sein, da die Unterforderung nach Csíkszentmihályi zu Langeweile und die Überforderung im Gegenzug zur Überforderung, das heißt zu Angstzuständen und Stresssituationen, führt. Diejenigen, die genau das richtige Maß für ihre Beschäftigung finden, sind in der Lage, den Flow zu spüren und somit dem Glück Einlass zu gebieten (Csíkszentmihályi 2009).

Diese Ausführungen zeigen, dass der Mensch, ob er es wahrhaben möchte oder nicht, immer nach etwas mehr strebt – nach einem Sinn in seinem Leben, nach einem Grund dafür, jeden Morgen aufzustehen und sich den Strapazen des Lebens zu stellen. Der Glücksdiskurs in der Psychologie ist eng mit dem künstlich hergestellten Glück in der Medizin verbunden.

Die Erkenntnisse von Freud, Maslow, Frankl und Csíkszentmihályi rückten deshalb in das Interesse dieser Arbeit, da sie unterschiedliche Ansätze zum menschlichen Glück verfolgen, aber dennoch miteinander auf interessante Art intervenieren und einen wichtigen Erklärungsansatz für die Repräsentation des Glücks im deutschsprachigen Roman liefern. Aus den Forschungsergebnissen der Psychologen lässt sich demnach zusammenfassend feststellen, dass das psychologische Glücksverständnis auf der Wertschätzung und Anerkennung des Könnens der Menschen beruht. Sobald die Menschen sich mit sich selbst im Einklang befinden, besteht die Hoffnung auf das Glück. Sei es dabei nach Freud die plötzliche und unerwartete Bedürfnisbefriedigung, Maslow nennt es die Bedürfnis-Hierarchie eines Menschen, für Frankl ist es der Unterschied zwischen Sinn und Sinnlosigkeit des Lebens oder bei Csíkszentmihályi der *Flow*. Aus psychologischer Perspektive ist das Glück immer mit einer Bewegung verbunden. Eine Bewegung fort von der Unzufriedenheit und allem, was Belastungen auslöst, hin zu dem, was Freude und Zuversicht verspricht. Im Zeitalter des 21. Jahrhunderts ist dies ein Anspruch, der möglicherweise nicht von allen Menschen mit Leichtigkeit erfüllt werden kann und dementsprechend den Griff zum künstlich hergestellten Glück immer wieder begünstigen könnte.

2.5 Das Glücksmotiv in der Literatur

Betrachtet man die Diskursgeschichte des Glücks und ihren Niederschlag in der Literatur, besticht besonders das Genre Roman durch die vielfältigen Erzählmöglichkeiten des Glücks und Unglücks seiner Figuren. Doch auch in anderen Genres, wie beispielsweise dem Märchen, der Idylle oder der Lyrik wird die Verfügbarkeit, beziehungsweise die Unverfügbarkeit des Glücks thematisiert. Wichtig zu nennen wäre ebenfalls der beschriebene Zusammenhang von Schicksal und Zufallsmoment, zwischen Unglück, Identität und Zeit, in denen der besondere Augenblick des Glücks bei den Romanhelden einkehren kann (Tanzer 2011). Obwohl Glück auf verschiedene Arten dargestellt werden kann und dabei die Emotionen des Lesers auf seine ganz eigene Weise wecken, ist seine Präsenz in der Literatur in den meisten Werken von den Beschreibungen des Unglücks verdrängt worden, denn „Glück passiert im Schweigen, Unglück fordert die Sprache heraus“ (Tanzer 49). Die unweigerliche Stärke der Literatur liegt vor allem in der Fähigkeit, Formen des Zusammenspiels und die Abhängigkeit von Glück und Unglück in jedweder Nuance zeichnen zu können. Der Literaturkritiker und Publizist Karl Heinz Bohrer spricht dazu in seinem Werk *Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins* die emotionale Teilhabe des Lesers an dem Glück der Romanfiguren an und beschreibt den emotionalen Wandel, der sich in den Lesern vollzieht. „Das subjektive „Glück“ des Helden wird zum objektiven „Glück“ des Lesers durch die in der Fiktionalität geleistete Phantasiearbeit“ (217). Zwar wird die Geschichte vom Autoren vorgegeben, doch die eigentliche Rezeption der Geschichte erfolgt in der Phantasie des Lesers und wird dabei von eigenen subjektiven Erfahrungen beeinflusst. Ulrike Tanzer führt diesen Gedanken fort und gibt in Bezug auf den Glücksdiskurs in der Literatur zu bedenken, dass die literarische Auseinandersetzung mit dem Glück von der zur Entstehungszeit vorherrschenden gesellschaftlichen, religiösen und

historischen Situation beeinflusst wird. Über viele Jahre hinweg wurde die Glücksdiskussion in Deutschland von der Überzeugung bestimmt, Glück sei „amoralisch, langweilig, banal und trivial“ (Tanzer 53). Diese Aussage ist ein Beleg dafür, dass die Menschen aufgrund ihrer Geschichte keine unbelastete Bindung zum Glück und zum Glücksempfinden haben. Hinzu kommt, dass das Glück nicht unbedingt mit anderen Motiven der Literatur gleichzusetzen ist. Bei dem Glücksmotiv handelt es sich vom Ansatz her viel mehr um ein Phänomen der Anthropologie (Tanzer 57). Weiter gibt sie zu bedenken, dass die Rolle des Zufalls nicht aus dem Auftauchen der Glücksmomente auszuschließen ist. Das Wohlbefinden der Menschen ist sehr stark von den äußeren Umständen abhängig, die die Lebenssituation eines Menschen beeinflussen. Auf die äußeren Umstände hat die jeweilige Figur dabei keinen Einfluss und ist deshalb dem Geschehen mehr oder weniger hilflos ausgeliefert (Tanzer 172).

Es lässt sich nun feststellen, dass sich Glück und Unglück in einer Wechselbeziehung befinden und mit den Romanen einen Ort gefunden haben, erzählt zu werden. Aus diesem Grund wird das Hauptaugenmerk auf drei Aspekte der Darstellungen des Glücks in der Literatur gelegt – Fortuna, Idylle und Augenblick. Das Motiv der Fortuna steht ihrer namensgebenden Göttin in ihrer Funktion in literarischen Texten in nichts nach. Fortuna zeichnet sich einerseits durch die Unberechenbarkeit und andererseits durch die Gunst aus. Die Unberechenbarkeit wird meist durch ein zufälliges Aufeinandertreffen zweier Figuren dargestellt, die durchaus zu einem positiven Ende führen kann, möglicherweise aber auch in das Gegenteil umschlägt. Durch diese Möglichkeit eröffnet sich die Gunst Fortunas, die durch das Zufallsmoment auf die Unplanbarkeit des Lebens der Figuren eingeht und deshalb keinen moralischen Aspekt für sich beansprucht, damit sie im Leben der Figuren eintritt. Diese Tatsache nimmt einen starken Druck von den Figuren in der Erzählung, weil sie selbst nicht für ihr Schicksal verantwortlich zu

machen sind. In allen Geschichten über den Aufstieg und Fall der Figuren kann durch das Fortuna-Motiv eine höhere Macht wirken und die Verantwortung für die Handlung übernehmen. Um die Präsenz der Fortuna in der Literatur kenntlich zu machen, sind unglaublich erscheinende Handlungsstränge, wie auch Brüche in der Erzählung erlaubt. Dabei kann sie zum einen als „allegorische Figur“ in den Texten auftauchen, so aber auch als „Meta-Akteurin“ (Tanzer 67). Einzig und allein der Tod als konstitutives Element des Texts ist der Fortuna letztendlich überlegen, da die Annahme im Fortuna-Komplex vertreten wird, dass der Mensch nur im Tod allein das eigentliche Glück findet.

Es ist immer wieder fraglich, wie lange das Glück eines Menschen überhaupt anhalten und festgehalten werden kann – literarisch gesehen wird dies als Augenblick verarbeitet. „Gerade die Utopie des erfüllten Augenblicks ... ist in der Literatur der Moderne vielfach gestaltet worden und hat vor allem durch die Arbeiten Karl Heinz Bohrer die Diskussion um die literarische Glücksdarstellung geprägt“ (Tanzer 54). Bohrer spricht über die utopischen Aspekte des Augenblicks und dessen Fiktionalität, die literarisch auf unterschiedliche Weise verarbeitet werden kann (Bohrer 180). Als besonders aufschlussreich erweist sich sein Blick auf die Struktur des Augenblicks. Er spricht dem Augenblick die Verbindung zwischen Idylle und Satire, sowie auch das Zusammenspiel von Glück und Aggression zu (188). Jedoch gibt er nicht nur einen Einblick in den Facettenreichtum des Augenblicks, sondern vor allem auch konkrete Beispiele für die Repräsentation des Glücks in der Literatur, wie beispielsweise Heinrich von Kleists Parabel *Über das Marionettentheater* in der das Glück „durch einen Akt des unbewußten Bewusstseins festgehalten, bzw. erreicht“ (192) wird. Ein weiterer Aspekt ist die Verbindung zwischen Glück und Kindheit, die literarisch gesehen idyllische Vorstellungen über das Vergangene weckt. „Es ist ein an den erzählerischen Konzentrationspunkten traumatisches

Festhalten, so als ob jeder zeitliche Schritt darüber hinweg den Verlust der Identität bedeute“ (Bohrer 193). Dies eröffnet eine neue Sichtweise auf die Darstellung des Glücks in den Romanen. Die stetige Verbindung von den bereits erlebten Dingen der Romanfiguren in der Vergangenheit und dessen Auswirkungen auf das dargestellte Leben haben einen großen Einfluss auf die Möglichkeiten der Glücksempfindungen. Aus diesem Grund sind Glück und Zeit in der Betrachtung des Glücks unweigerlich miteinander verbunden und dieses Zusammenspiel mehrerer Faktoren macht das Glück zu einem selten erscheinenden Phänomen, das manchmal trotz aller Mühen und Anstrengungen Gefahr läuft, nicht wiederholt werden zu können. So kann es zuweilen vorkommen, dass das Glück in der Literatur nicht als Aneinanderreihung von Glücksmomenten dargestellt wird, sondern vielmehr als seltenes Gut. „Ein Glück, das von der Besonderheit der Situation, in der es sich einstellt, nicht wenigstens tangiert wäre, wäre kein menschliches Glück. Einem Glück, das nicht in einer und für eine bestimmte Zeit wirklich – und damit von vielen kontingenten Bedingungen abhängig – wäre, käme in der Zeit des menschlichen Lebens keine Wirklichkeit zu“ (Seel 55). Martin Seel spricht dem Glück die Besonderheit zu, erst durch das Zusammenspiel von verschiedenen Momenten als ein besonderes Glücksgefühl wahrgenommen zu werden. Interessanterweise stellt er damit ein Glücksmodell vor, in dem die Wahrnehmung eines erfüllten Augenblicks und die Erfüllung von Wünschen die Bausteine bilden.

Eine weitere Darstellungsweise des literarischen Glücks ist die Idylle. Die Idylle war besonders in dem Zeitraum Mitte 18. Jahrhundert bis Mitte 19. Jahrhundert eine „... äußerst populäre und wirkungsvolle literarische Konzeption, zeitübergreifendes Glück darzustellen“ (Tanzer 176). Während sich Fortuna vordergründig durch Personen und den Zufall auszeichnet, richtet sich die Idylle primär an räumlich-zuständliche Situationen im Leben der Figuren und hat

einen starken Bezug zur Einfachheit und zur Rückbesinnung auf die Natur. Besonders im Zeichen der Industrialisierung und der Zuwanderung in die Städte, besannen sich die Menschen auf ein ruhigeres Leben fernab der Städte zurück. Neben diesem Motiv der Flucht handelt es sich bei der Darstellung der Idylle auch um die Schaffung von Privatsphäre, um die Verwirklichung eigener Glücksvorstellungen und die Aufrechterhaltung eines Heims für die ganze Familie. All diese privat intimen Glücksvorstellungen können durch die Gattung Idylle entworfen und literarisch konzipiert werden (Tanzer 185).

Diese Ausführungen zeigen, dass der Roman eine bedeutende Position für die Darstellungen des Glücks in der Literatur einnimmt und betont dabei die starke Individualität, die den Autoren beim Schreiben ihrer Geschichten in Bezug auf die Glücksdarstellungen zugesprochen wird. Es gibt kein eindeutiges Schema, das zwangsläufig von den Autoren abgearbeitet werden müsste, damit ihre Geschichte als Geschichte über das Glück gelten kann. Kristine Bilkau lässt ihre Leser unumgänglich durch den Titel eine Geschichte über glückliche Menschen erwarten, wohingegen sich Monika Helfer nicht direkt zu einer Geschichte über das Glück bekennt. Jedoch handelt es sich bei beiden Romanen um Geschichten, die das Glück und Unglück aufzeigen, die Erreichbarkeit und Unerreichbarkeit dessen abbilden und durch ihre Figuren für die Leser selbst erfahrbar machen. Festgemacht werden kann dies an eindeutigen Referenzen innerhalb der Werke an die Glücksdiskurse aus Politik und Gesellschaft, Medizin, Psychologie, Philosophie und Literatur. Wie diese Diskurse in den Romanen *Die Glücklichen* und *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* dargestellt werden, ob überhaupt und inwieweit sie sich einer Bewertung, Ergänzung oder auch einem Widerspruch unterziehen müssen, wird die Analyse zeigen.

3 Die Analyse der Glücksdarstellungen im deutschsprachigen Roman

3.1 Kristine Bilkau *Die Glücklichen*

Der im März 2015 erschienene Debütroman *Die Glücklichen* von Kristine Bilkau wurde von vielen Rezensenten für die Nähe zur Realität gelobt und als Roman angesehen, der die Gesellschaft mit all ihren Widrigkeiten und Problemen abbildet. Probleme, die besonders die Menschen treffen, die grob gesagt zwischen 1980 und 1995 geboren wurden (Bund 12) und mit dem Begriff *Generation Y* bezeichnet werden. Mit *Die Glücklichen* zeichnet die Kristine Bilkau das Bild einer Generation nach, die sich mit dem Druck der Arbeitswelt, der gesamtgesellschaftlichen Anforderungen und den Sorgen einer unsicheren Zukunft konfrontiert sieht (Hayer 2015). Im Vordergrund steht dabei eine dreiköpfige mittelständische Familie des 21. Jahrhunderts, dessen Leben durch wirtschaftliche und private Umstände aus den geordneten Bahnen geworfen wird. Kristine Bilkau beschreibt das Geschehen abwechselnd aus der Sicht von Isabell oder Georg. Durch diese Art der Erzählstruktur erlebt der Leser die Geschichte aus zwei Perspektiven, die den unterschiedlichen Umgang mit den Ängsten, die individuelle Gefühlswelt und die Gedanken der jeweiligen Figur verdeutlichen. Durch die zahlreichen Meinungen über den Roman, denen beispielsweise in Feuilletons von Zeitungen und Zeitschriften, sowie auf Internetplattformen Gehör verschafft wird, werden durchweg immer wieder spezifische Themen aufgegriffen, die dem Roman erst seine wahre Ausdruckskraft verleihen. Aus diesem Grund wird in der Analyse eine Auswahl an Themen angesprochen, die auf Grundlage des theoretischen Wissens über die Glücksdiskurse als Glücks- oder Unglücksverursacher veranschlagt werden können.

Als besonders brisant erweist sich dabei die Beschreibung des Umgangs der Figuren mit dem Scheitern, die unter anderem von Hans-Peter Kunisch angemerkt wird und von Kristine

Bilkau selbst verschärft wird. „Meine Figuren bewegen sich in einem Umfeld, in dem Niederlagen keinen Raum haben ...“ (Bilkau, „Interview“). So wird es in Bezug auf die Repräsentationen des Glücks schier zur Notwendigkeit, die von den Figuren angewendeten Strategien zu betrachten, die ihnen den Umgang mit dem Scheitern ermöglichen, obwohl sie eigentlich in einem Umfeld leben, welches ihnen das Scheitern bisher nicht beigebracht hat. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die im Roman beschriebene Situation des Arbeitsmarktes, die maßgeblich für die Existenzängste der Figuren in dem Roman verantwortlich ist (Keller 2015, Hayer 2015). Infolge dieser zahlreichen Problematiken, denen die Figuren ausgesetzt sind, erleben *Die Glücklichen* immer wieder Momente, in denen die Sehnsüchte nach einem anderen Leben lauter werden. Diese drei Aspekte, die in der Öffentlichkeit für unterschiedlich hohe Diskussionen sorgten, werden nun auf ihre Verbindung zum aktuellen Glücksdiskurs und den Darstellungsweisen des Glücks hin untersucht.

3.1.1 Die Kompetenz der Krisenbewältigung als Schlüssel zum Glück

Noch zu Beginn der Geschichte wird der Blick auf eine Familie freigelegt, deren Leben auf den ersten Blick ein ganz alltägliches zu sein scheint. Georg, 42 Jahre alt, arbeitet als Redakteur einer Zeitung, bei der er bereits seine Ausbildung gemacht hat. Isabell ist Cellistin und hat gerade wieder angefangen zu arbeiten, nachdem ihr Mutterschutz zu Ende gegangen ist. Sie wird als besorgte Mutter präsentiert, die sehr auf die Gesundheit und das Wohlbefinden ihrer Familie, aber insbesondere in Bezug auf ihren Sohn, achtet. Das Wasser für die Fläschchen kommt dabei nicht etwa aus dem Wasserhahn; vielmehr wird dafür das Mineralwasser aus Flaschen verwendet. Die Brötchen werden bei der Brötchenmanufaktur gekauft, die jedem Brötchen durch eine andere Form Individualität zusprechen möchte. Lebensmittel werden fast

ausschließlich im Feinkostladen eingekauft und Mattis Kleidung besteht aus der feinsten Wolle. Nun soll es nicht überraschen, dass die kleine Familie aufgrund des immer unsicherer werdenden Arbeitsmarktes in die prekäre Situation kommt, dass Georg um seinen Job bangen muss und aufgrund von Stellenkürzungen der Redaktion letztendlich seinen Job verliert. Hinzu kommt, dass Isabell ihren Job als Cellistin in einem Musicalorchester wegen des Zitterns ihrer Bogenhand nicht mehr ausüben kann. Diesen wahren Grund hält sie jedoch vor allen, auch vor Georg, geheim. Ihren Ärzten und Physiotherapeuten berichtet sie von Schmerzen in ihrem Arm und der Schulter. Da Isabell so zu keiner Zeit dem Problem entsprechend therapiert werden kann, wundert es nicht, dass sie ihre professionelle Karriere nicht mehr weiterführen kann. Auch Georg hat sehr starke Schwierigkeiten damit, eine neue Anstellung bei einer Zeitung zu bekommen. Beide Ehepartner werden gezwungen, beim Arbeitsamt vorstellig zu werden und Arbeitslosengeld zu beantragen. Eine Situation, die beide Charaktere auf ihre ganz eigene Art und Weise verarbeiten. Das Glück scheint verloren. Kristine Bilkau stellt begründetermaßen in ihrem Roman die Frage, an was eine Generation noch festhalten kann, wenn alles, was das Glückliche ausmachen scheint, plötzlich nicht mehr möglich ist.

In ihrem Debüt stellt Bilkau eine Krise in dem Leben der Figuren vor, die sie bis dato noch nicht erlebt hatten. Von ihren Eltern von Geburt an „gefördert und gefeiert“ (Bund 13), wurde die Generation Y, also die, die in den 2010er Jahren ungefähr zwischen dreißig und vierzig Jahre alt sind, dazu erzogen, etwas Besonderes zu sein und alles im Leben erreichen zu können. Die Elterngeneration der Generation Y sah sich grundsätzlich eher als Berater an, nicht etwa als Bestimmer (Bund 19). Durch die Freiheiten wuchs der Wunsch, den eigenen Interessen nachzugehen und von den Eltern dabei unterstützt zu werden, persönliche Fähigkeiten zu entwickeln. Das Lebensmodell der Elterngeneration, welches sich primär durch den Faktor

Sicherheit auszeichnete, hat die Generation Y zwar durch die Eltern kennengelernt, aber niemals selbst leben können (Hillgruber 2015). In der sich immer weiter entwickelnden Krise ist der fundamental unterschiedliche Umgang des Ehepaars mit der Krisensituation auffallend, die beide gleichermaßen betrifft. Im Fall von Isabell und Georg bedeutet die Veränderung der Lebenssituation eine Konfrontation mit Dingen, auf die sie in keiner Form vorbereitet waren. Es trifft sie die Arbeitslosigkeit, das Bangen um ihre Existenz und die Abhängigkeit von anderen. So zeigt Bilkau anschaulich, wie Isabell und Georg mit den radikalen Veränderungen in ihrer Welt umgehen, eine Welt, die sie selbst mit erschaffen haben (Bilkau, „Interview“). Um mit dieser Krise umgehen zu können, haben beide jeweils ganz individuelle Strategien entwickelt, mit genau dieser Lebenskrise umzugehen. Durch die vorherige Besprechung des philosophischen Glücksdiskurses lassen sich schon jetzt Parallelen zum Glücksverständnis von Aristoteles, des Konzepts der reflektierten Lebenskunst, wie aber auch zum literarischen Motiv Fortuna erkennen. Die Art der Krisenbewältigung hat einen enormen Einfluss auf das Glücksempfinden der jeweiligen Figuren. Im Detail soll nun geklärt werden, wie sich die Diskurse im Roman verorten lassen.

Isabell. Für die junge Mutter Isabell besteht die Lebenskrise nicht vordergründig in ihrer eigenen oder Georgs Arbeitslosigkeit, sondern darin, dass mit ihrem Cellospiel im Musical nicht mehr glücklich ist. Begleitet von der ständigen Angst, den Vertrag nicht verlängert zu bekommen und der Digitalisierung der Streicher im Orchester, leidet sie darunter, eine Musikerin zu sein, „die sich in befristeten Arbeitsverhältnissen immer wieder neu bewähren muss, versagt, weil sie sich davor fürchtet, durch jemand anderen oder durch ein virtuelles Instrument ersetzt zu werden“ (Bilkau, „Interview“). Auch wenn sie es sich zu Beginn noch nicht eingestehen möchte, sieht sie gegen Ende der Geschichte, dass das Zittern ihrer Hände und das, was letztendlich

daraus geworden ist, ganz allein ihre eigene Schuld ist. „Sie hatte mit niemandem darüber gesprochen, weil sie dachte, das Symptom durch Schweigen zu überwinden“ (Bilkau 217). Obwohl sie durchaus fremde Hilfe in Anspruch genommen und das Angebot der Physiotherapie genutzt hat, wurde nie ihr eigentliches Problem, die Ursache ihres Zitterns, behandelt, sondern vielmehr die angeblich kaum auszuhaltenden Schmerzen in Arm und Schulter. Für Isabell ist dies eine Art, mit ihrer eigentlichen Krise umzugehen. Die Besuche in der Praxis geben ihr das beruhigende Gefühl, ein Problem zu behandeln, doch ist es nicht der eigentliche Grund, der sie vom Spielen im Orchester abhält. Es zeigt sich, dass Isabell sich damit zufriedengibt, zumindest ein Problem zu lösen, weil sie für die Schmerzen in Hand und Schulter eine klare Ursache erkennen kann – ganz im Gegensatz zum Zittern. Sie verortet die Ursache in einer falschen, viel zu angespannten Sitzposition während des Cellospielens, welches grundsätzlich schon ein Zeichen dafür ist, dass sie dem Leistungsdruck nicht standhalten kann und keine Freude mehr beim Spielen empfindet. Durch ihre Teilnahme an einer Studie zur Stressbewältigung kann vermutet werden, dass selbst den Stress für die Ursache ihres Zitterns hält. Sie setzt große Hoffnungen in die Ergebnisse der Studie, und darin endlich ehrlich über ihr Zittern sprechen zu können. Dabei grundsätzlich ebenfalls Strategien an die Hand gegeben zu bekommen, die ihr helfen, mit dem Problem umzugehen. In der Studie gibt es verschiedene Probandengruppen, die jeweils eine andere Form ausprobieren, ihren Stress zu bewältigen. Wie der Zufall es will, wird Isabell der Gruppe von Probanden zugeteilt, die zur Entspannung lesen sollen. „Das Lesen spielte in dieser Studie nur die Rolle, die Erfolge der anderen drei Methoden hervorzuheben. Sie bekam zum Trost eine Broschüre zum Thema Stressreduktion, ...“ (Bilkau 140). In diesem Moment macht Bilkau Gebrauch von dem Fortuna-Motiv, indem die Forscher das Schicksal von Isabell in die Hand nehmen indem sie sie dieser Gruppe zuteilen. Vielleicht wäre Isabell in einer

anderen Probandengruppe besser geholfen worden und sie hätte Strategien aufgezeigt bekommen, mit ihrem Zittern umzugehen. Dies hätte die Entwicklung der Geschichte und ihr Unglück immens beeinflussen können. „Diese Leute werden vielleicht interessiert sein, werden ihr zuhören, sie nicht verurteilen und nicht für verrückt erklären, weil sie ein Fall für die Studie wäre, je mehr sie erzählen würde, desto besser; die Leute dort wissen offenbar, wie ein Herz seinen Takt findet“ (Bilkau 64). Obwohl diese Aussage die Aufmerksamkeit zunächst auf das mögliche Interesse der Forscher lenkt, ist eines noch viel bedeutsamer. Isabell hat das Gefühl, das taktvolle Schlagen ihres Herzens verloren zu haben. In diesem Fall ist es nicht nur die Musik, die sie für sich verliert, sondern auch ihre Identität als Musikerin. Sie funktioniert nicht mehr so, wie es von ihr erwartet wird und kann mit diesem Versagen nur schwer umgehen. Zur Wahrung ihres Ansehens bei ihren Kollegen führt sie das Ende des Engagements beim Musical selbst herbei. „[Doch] Abend für Abend war es gewachsen, eine Schicht Angst legte sich über die nächste, am Ende konnte sie nicht einmal mehr mit ruhiger Hand ihr Instrument vor den anderen stimmen“ (Bilkau 216). Aufgrund von Isabells Verhalten und ihrem Denken kann durchaus davon ausgegangen werden, dass der Verlauf der Ereignisse keinesfalls von ihr primär intendiert waren. Sie konnte sich immer auf die Musik als heilende Kraft in ihrem Leben verlassen – doch diese Zeiten sind vorbei. Stattdessen wird das Musizieren in der Öffentlichkeit zu ihrer größten Herausforderung. Das Cello zu spielen und dies zu ihrem Beruf zu machen, war ihre eigene Entscheidung, ganz wie man es nach Kristine Bund als Mitglied der Generation Y erwarten konnte. Insbesondere durch die beginnende Angst vor den Auftritten wird die Zeit während Mattis Mittagsschlaf zur kostbaren Übungszeit für Isabell. Sie ist der festen Überzeugung, „es“ (Bilkau 33), wie Isabell die Ursache ihres Zitterns nennt, zu überwinden. Je mehr sie übt, desto geringer ist ihrer Meinung nach die Gefahr des Zitterns. Ganz im Gegensatz zu ihrem Vorsatz,

ein besserer Mensch werden zu wollen (Bilkau 225), schließt sie die Zimmertür des schreienden Matti, um in Ruhe üben zu können (Bilkau 33). Dieser innere Konflikt der Entscheidung gegen Matti und für die Musik, ist stark bezeichnend für Isabells Unsicherheit und die Schwierigkeit der Vereinbarkeit zwischen Cellistin auf der einen und Mutter auf der anderen Seite. In dieser Situation sind es zwei Bedürfnisse die Isabell zu vereinen versucht. Auf Grundlage ihrer bisherigen Erfahrungen entscheidet sie sich für ihre eigenen Bedürfnisse, stellt diese an erste Stelle und entscheidet sich gegen Mattis Bedürfnisse. Sie versucht krampfhaft die richtigen Prioritäten zu setzen, dass ihr nicht auffällt, wie sehr es auch die anderen Menschen in ihrer Umgebung beeinflusst. Sie möchte ihre Aufgaben erfüllen, ganz wie es bei Aristoteles als Teil des Glücksempfindens angegeben wird. Es kann angenommen werden, dass das Spielen bei ihr immer wieder für Flow-Momente, ganz nach Csíkszentmihályi, geführt haben und für sie dementsprechend Glück bedeutet haben können. Doch auch mit Maslow lässt sich dieses Verhalten erklären. Sie hat ihre Leidenschaft zum Beruf gemacht und damit die fünfte Stufe, die der Selbstverwirklichung, erreicht – und plötzlich verloren. Es ist so weit gekommen, dass sie den freien Montag ohne die Arbeit als schönsten Tag der Woche beschreibt (Bilkau 56).

Neben der möglichen Auftrittsangst, könnte man auch die Angst vor Veränderungen nennen, die Isabells Glücksempfinden beeinflussen. „Isabell definiert sich durch ihr Stadtviertel und leidet unter der Angst, diese Basis zu verlieren. Eine verständliche Angst“ (Bilkau, „Interview“). Aus diesem Grund werden selten ihre wahren Probleme thematisiert, denn das Eingestehen von Problemen würde für sie bedeuteten, dass die Notwendigkeit einer Veränderung besteht. Sobald sie sich eingesteht, dass es in ihrem Leben tatsächlich reale Probleme gibt, müsste sie aktiv werden, um eben diese zu lösen. Problematisch ist dabei, dass sie die Resultate der Veränderungen nicht abschätzen kann, weshalb sie sich dann letztendlich lieber dagegen

entscheidet. Es ist ein Schutzmechanismus, der ganz natürlich ausgelöst wird. Als mögliche Theorie lässt sich anführen, dass sich ihre Angst immer weiter schürt, weil sie Matti für die Abende in der Obhut seines Vaters überlässt und sie deshalb nicht in jedem Moment bei ihm sein kann. Sie klammert sich geradezu an die Bindung zu ihrem Kind, die ihr den einzigen Halt zu bieten scheint (Bilkau, „Interview“). Eine weitere Theorie könnte eine mögliche Überforderung in Bezug auf ihre Mutterrolle bedeuten. Hinzu kommt die während der Schwangerschaft entstandene Hoffnung an sich selbst, durch die Geburt ihres Kindes ein besserer, ja ein zufriedenerer Mensch zu werden (Bilkau 225). Diesbezüglich soll auf Aristoteles verwiesen werden, der das Lebensglück als Prozess begreift. Isabell sah in ihrem noch ungeborenen Sohn die Hoffnung auf eine Veränderung, auf mehr Zufriedenheit in ihrem Leben, welche wiederum von Kant als Glück bezeichnet wird.

Der Aspekt des Konsums und das damit einhergehende ‚gekaufte‘ Glücksgefühl lässt sich bei Isabell in dem Moment verorten, als sie die Aufregung und die Angst des Versagens mit einer Shoppingtour zu kompensieren versucht. Für ihr Vorspiel kauft sie sich ein neues Kleid, das ein Viertel der Monatsmiete kostet. Es ist das gute Gefühl, was sie mit diesem Kauf verbindet, welches sie nutzt, um den Preis und den Zweck des Kleides zu rechtfertigen. Dazu erwirbt sie ebenfalls Ohrringe und geht im Feinkostladen einkaufen, obwohl sich die Familie diese Ausgaben zu dem Zeitpunkt nicht leisten kann. Während Isabell die Ausgaben tätigt, denkt sie über die Zahlungen des Arbeitsamtes nach, vor allem über den Zeitraum, in dem sie die Zahlungen in der aktuellen Höhe noch bekommen wird (Bilkau 189). Auf der einen Seite bedeuten diese Gedanken, dass sie sich der endlichen Zahlungen des Arbeitsamtes bewusst ist, auf der anderen Seite könnte ihr dieses Bewusstsein der Abhängigkeit in einem besonders hohen Maße zusetzen, dass sie sich in einen Kaufrausch flüchtet. Im Feinkostladen schaut sie nicht

mehr auf den Preis, rechnet nicht mit. „Zufrieden beobachtet sie, wie die Zellophantüten und die schweren Gläser in einer mit Schnörkelschrift verzierten Jutetaschen verschwinden, erst ab einer bestimmten Kaufsumme gibt es diese Stofftaschen, ...“ (Bilkau 187). Zum einen möchte sich Isabell durch diese Käufe verdeutlichen, dass sie noch immer diejenige Person ist, die ihr Leben bestimmt – mit Bezug auf den philosophischen Glücksdiskurs der Selbstbestimmung –, auf der anderen Seite soll hier das Wort *Zufriedenheit* betont werden. Mit Bezugnahme auf den sprachwissenschaftlichen Diskurs präsentiert Bilkau eine Form des Glücks für Isabell. Sie blickt zufrieden auf ihren Einkauf, was ihr durchaus das Gefühl vermittelt dazuzugehören, welches nach André eine Form ist, das Glück des Menschen zu umschreiben. Insbesondere in dieser Zeit des neu geforderten Verzichts in ihrem Leben sucht Isabell nach Autonomie in ihrem Handeln.

Zusammenfassend lässt sich für die Figur Isabell sagen, dass die Glücksmomente für sie in der Freiheit liegen, nicht auf ihr Geld achten zu müssen. Dieser Umstand sorgt bei ihr zum größten Teil für die Anerkennung ihrer Umwelt. Sei es durch den Einkauf in einer Boutique, bei der sie eine Papiertüte für den Einkauf bekommt oder im Feinkostladen einen Jutebeutel. Beides sind Dinge, die sie auf dem Weg nach Hause für alle anderen Menschen sichtbar tragen kann. Isabells Glück ist dementsprechend eine Aufrechterhaltung ihrer bisherigen Lebensweise, dem damit einhergehenden Gefühl der Anerkennung seitens ihrer Mitmenschen und dem Einkauf luxuriöser Artikel. Diese expliziten Glücksvorstellungen lassen sich mit der Soziologie des Konsums eindeutig erklären (Schrage 2011). Aus diesen Glücksdarstellungen lässt sich Isabells Unglück ableiten, welches hauptsächlich mit dem Terminus Angst beschrieben werden kann. Sie ängstigt sich der Veränderung, die eine Einschränkung ihres Lebensstils mit sich ziehen könnte, der sie überfordernden Mutterschaft und der Ziellosigkeit (Hayer 2015). Damit einhergehend auch die Angst des Verlustes ihres bisherigen Lebens, des Ansehens und ihrer Rolle als Mutter,

sobald sie ihrem Kind nicht mehr das bieten kann, was sie eigentlich möchte. Ebenso besteht ihr Unglück auch in der Abhängigkeit von Georg und der Tatsache, dass sie nicht mehr wie selbstverständlich zu ihrem Viertel dazugehören (Keller 2015).

Georg. Im Unterschied zu Isabell geht Georg die Lage der beiden anfangs sehr nüchtern und pragmatisch an. Für ihn ist das reduzierte Einkommen ein Faktum, dem man sich weder verschließen, noch dessen Konsequenzen man sich entziehen kann. Obwohl es auch für Georg die erste, ihren bisherigen Lebensstil bedrohende, Krise zu sein scheint, versucht er diese hauptsächlich durch den Einsatz der Vernunft durchzustehen. Eine Strategie, die sich mit dem Glücksverständnis aus der Sprachwissenschaft, dem Verb *tun*, erklären lässt. Er handelt und versucht dabei Wege aus der Krise zu finden. Eine stille Akzeptanz der Situation kommt für ihn nicht in Frage. Schon direkt zu Beginn, als sein Job bei der Redaktion noch relativ sicher schien, findet er den Gedanken des Neuanfangs reizvoll (Bilkau 29). Es scheint, als würde er sich in einer einfachen Lebensweise als Selbstversorger am wohlsten fühlen. Dieses Motiv des Neuanfangs ist für Georg in einem ganz besonderen Maß bezeichnend. Mit dem Umzug aufs Land sieht er sich den Konventionen der Gesellschaft aus dem Weg gegangen. Er wäre weder vom Arbeitgeber abhängig, noch von der Wohnungsgesellschaft, die immer wieder die Miete erhöht, oder von den Erwartungen anderer Menschen. Er wäre in diesem Leben sein eigener Herr und alles läge einzig und allein in seiner Verantwortung. Jedoch kann er sich nicht vollständig von seiner Sehnsucht nach Sicherheit und Stabilität freimachen. Diesbezüglich hat Georg sehr starke Versagensängste. Er versteht die Arbeitslosigkeit als Abwertung seiner Manneskraft, seiner Selbst, insbesondere hinsichtlich seiner Aufgaben als Ehemann und Vater und macht sich dabei auf das für ihn Schlimmste gefasst – Isabell trennt sich von ihm und nimmt Matti mit sich (Bilkau 123). In Abweichung zu seiner Frau macht es ihm wenig aus, was die Menschen in

seinem Umfeld zu dem gefürchteten sozialen Abschied sagen. Er verzichtet ohne weiteres Aufsehen auf die Mitgliedschaft im Fitnessclub, auf Restaurant- und Kinobesuche oder auf die Brötchen aus der Manufaktur und die Lebensmittel aus dem Feinkostladen. Nach Leiber ist dies eine Strategie, die auf die reflektierte Lebenskunst zurückgeht und dem generellen philosophischen Ansatz, dass jeder Mensch für sein eigenes Glück selbst verantwortlich ist. Hinzu kommt die von Georg gelebte Tugend der Selbstbeherrschung, die es ihm ermöglicht, mit seinen Problemen umzugehen. Für Georg bedeutet das Glück vor allem Selbstbestimmung – mit viel oder wenig Geld ist dabei zweitrangig. Er sieht sich selbst als Versorger der Familie, der die Verantwortung dafür trägt, die Existenz seiner Familie zu sichern. Aus diesem Grund sieht er einen Neuanfang fernab der Großstadt als Chance für ein neues, selbstbestimmteres Leben. „‘Selbstbestimmung‘ bedeutet dabei, die Kriterien der eigenen Lebensführung selbst reflektieren und wählen zu können und auf dieser Grundlage zwischen möglichen Alternativen der eigenen Lebensführung selbst entscheiden zu können“ (Leiber 94). Die bisher immer wieder angesprochene Reflexion in Bezug auf die Lebenskunst meint vor allem Strategien in Bezug auf der Analyse der Entscheidungen, die Menschen in ihrem Leben treffen, die Synthese eben dieser und die unerlässliche Fähigkeit des Urteilens. Was passiert, wenn einem Menschen dieser wichtige Aspekt der Selbstbestimmtheit genommen wird, macht Bilkau anhand der Figur Georg deutlich. Bisher hatte er das Glück, seine Entscheidungen selbst zu treffen. Er hat sich seinen Beruf ausgesucht, studiert und seinen Wunsch Wirklichkeit werden lassen. Journalist zu sein war zu Beginn seiner Karriere noch ein ganz anderer Beruf als heute. Ein Beruf, auf den er und vor allem auch sein Vater, stolz sein konnte. „Er erinnert sich an sein erstes Praktikum und wie stolz sein Vater war, die Zeitung, eine Autorität, der Journalist, ein wichtiger Mann, was in der Zeitung steht, stimmt“ (Bilkau 69). Wie wichtig die Selbstbestimmung in Bezug auf das

Glücksempfinden der einzelnen Menschen ist, stellt Leiber in *Glück, Moral und Liebe* noch einmal ausführlich dar. „Reflektierte Selbstbestimmung ist [also] das wichtigste Merkmal eines prozessualen Begriffs übergreifenden, nicht nur episodischen Glücks. Denn sie ist ein primärer Selbstzweck des Lebensvollzugs, die grundlegende Form, in der ein gelingendes Leben vollzogen werden kann“ (96). Anhand dieser Aussage lässt sich nun feststellen, dass es weder für Isabell noch für Georg in der beschriebenen Krisensituation ihres Lebens möglich ist, ein zufriedenstellendes Leben zu führen, welches auch gleichzeitig ein Glückliches sein kann.

In Opposition zu Isabell sieht Georg, dass die Veränderungen in ihrem Leben bereits eingesetzt haben und dass sich etwas an ihrem Verhalten ändern muss. Ein wichtiges Stichwort ist in diesem Zusammenhang Georgs ungetrübte Suche nach einer „Alternative“ (Bilkau 196), die ihr Leben, beziehungsweise das Überleben der Familie in ihrem sozialen Umfeld aus eigener Kraft sichern soll. „Wir bekommen Geld – auf Bewährung.“ Sie schaut schuldbewusst, wie ein kleines Kind. „Wir zahlen diese Wohnung – auf Bewährung“ (Bilkau 196). Durch das Aussprechen dieser Tatsache schein sich ein Knoten bei Georg zu lösen.

Er breitet die Arme aus. „Das hier wird nicht bleiben. Kann es nicht. Wer weiß – wir schaffen es vielleicht nicht.“ Ihn durchströmt ein Hochgefühl. Ja, es fühlt sich gut an, diesen Satz auszusprechen. Wir schaffen es nicht! Vier Wörter, die zu einem Tabu geworden sind. Sie auszusprechen ist verboten, streng, streng, streng verboten. Aber jetzt ist es auch egal. Er kann sich endlich locker machen. Wir schaffen es nicht! Warum mussten sie immer so tun, als wäre es nicht so? (Bilkau 197)

Was Georg in dieser Diskussion anspricht, ist seine persönliche Form der Krisenbewältigung und dem Schein der Perfektion, den er über den gesamten Zeitraum hinweg zu wahren versuchte. Beide haben aufgehört, miteinander zu kommunizieren und sich für das Schweigen entschieden.

Georg und Isabell haben den Anspruch an sich selbst und an ihre Familie, den Rollen als Mutter und Vater zu entsprechen, über alles andere gestellt. Georg sieht sich dabei als Familienvater, Ehemann und dementsprechend als Versorger der Familie, der durch seine unverschuldete Arbeitslosigkeit diese Rolle nur noch schwer erfüllen kann, beziehungsweise wozu er nicht mehr in der Lage zu sein scheint. Sein Versagen und die damit einhergehenden starken Zweifel an sich selbst beschreibt er wie folgt: „Wäre er ein Versorger, ein funktionsfähiger Familienvater, würde es ihr [Isabell] gut gehen“ (Bilkau 272). Damit formuliert er Isabells Verständnis davon, was es heißt, glücklich zu sein. Ihr geht es gut, wenn sie keine finanziellen Sorgen hat. In dieser Zeit treffen sie auf Unverständnis des jeweils anderen, welches sie immer weiter auseinanderzubringen scheint. Die Kommunikation zwischen beiden ist vollkommen eingestellt worden, da sie mit den unausgesprochenen Ängsten, die Wahrheit zumindest noch für eine begrenzte Zeit ignorieren können. Zu Beginn schlafen sie noch miteinander, als Versuch, die Schwierigkeiten zu überwinden. Es ist „leicht, ganz leicht“ (Bilkau 62). Zumindest eine Sache, die in ihrem Leben noch funktioniert. Doch im weiteren Verlauf der Geschichte, wenn sich die Situation verschärft, zeichnet sich das Unglück beider Figuren durch die Verdrängung von Zärtlichkeiten in ihrer Partnerschaft aufgrund von zu viel Schweigen, Verbitterung und Unverständnis ab.

Anhand der Figuren Isabell und Georg zeichnet Kristine Bilkau ein deutliches Bild des Umgangs mit existenzbedrohenden Problemen einer Familie, die bisher noch nie von eben solchen Schwierigkeiten tangiert wurde. Die Analyse macht erkenntlich, welche Strategien von den Figuren angewandt werden und verdeutlicht den starken Bezug zum philosophischen Glücksdiskurs. Es zeigt sich, wie wichtig die eigene Zufriedenheit und die Akzeptanz der eigenen Lebenssituation für das Glücksempfinden ist. Damit einhergehend spielt jedoch auch die

Proaktivität der Menschen eine Rolle, einen Ausweg aus ihrer Krise finden zu wollen und sich neu zu orientieren. Am bedeutsamsten zeigt sich dabei Isabells Bereitschaft, einen Untermieter in ihrer Wohnung aufzunehmen, damit die Familie finanzielle Entlastung findet. Bei Georg lässt sich vielmehr sein Optimismus nennen, der sich weder durch die Sparsamkeit noch durch die erfolglosen Bewerbungsgespräche erschüttern lässt. Es wird deutlich, wie Bilkau das augenscheinliche Glückliche ihrer Figuren zu einem Prozess des Wieder-glücklich-werdens umschreibt. Angelehnt an das Lebensglück der Griechen und Römer sowie an Aristoteles, ist das Glück ein stetiger, sich wandelnder Prozess, der keinesfalls einen Anspruch auf Dauerhaftigkeit erhebt, sondern in episodischer Form auftritt.

3.1.2 Die Arbeit und das Glück

Im 21. Jahrhundert ist eine Zeit erreicht, in der sich die Menschen Herausforderungen, Stresssituationen und Demütigungen in der Arbeitswelt ausgesetzt sehen, die sich nur schwer in Worte fassen lassen. Widmer spricht die Ursache für die unmoralische Arbeitswelt vor allem dem Mauerfall 1989 zu, indem zwei Systeme in sehr kurzer Zeit zu einem wurden. Deutschland wurde vereint – nicht nur geographisch, sondern vor allem auch im Denken. Sobald sich jedoch eine Gesellschaft nur von einem einzigen Modell des Denkens leiten lässt, reflektiert sie sich nicht mehr (Widmer 26). So wird sie blind für Schwachstellen und hat kaum noch die Möglichkeit zu einer grundsätzlichen Änderung. „Wir sind politisch korrekt bis zum Gehtnichtmehr. Aber die Ungeheuerlichkeiten dieser Welt werden seltsam ruhig hingenommen“ (Widmer 27). Diese eben genannten *Ungeheuerlichkeiten* stellt Bilkau mit einer Anschaulichkeit heraus, die diesen Roman auf besondere Weise prägt. Es geht um die Gewinner und Verlierer eines Systems, wobei sich Bilkau nicht nur auf Erika und ihren Ehemann oder Isabell und Georg

beschränkt. Vielmehr nimmt sie auch auf die Menschen in deren Umfeld in den Blick. Die Digitalisierung der Streicher im Orchester (Bilkau 173), der Rückgang von alteingesessenen Läden (Bilkau 20, 269), das Leistungsprinzip der Großstadt, der Umgang mit Schwächen wie Arbeitslosigkeit (Bilkau 268) und Auftrittsangst (Bilkau 175), sowie das Altern in der Gesellschaft nach einem langen Arbeitsleben wird thematisiert. All diese Veränderungen haben einen starken Einfluss auf das Glücksempfinden derer, die sich diesem Wandel ausgesetzt sehen. Wie in dem Glücksdiskurs in Politik und Gesellschaft bereits angesprochen wurde, soll sich dieses Kapitel der fundamentalen Bedeutung einer Beschäftigung für das Leben der Figuren widmen, die einen sehr starken Einfluss auf das Wohlbefinden, die Zufriedenheit und das positive Selbstbild haben. Unterstützt wird die Signifikanz der Arbeit und dementsprechend dessen Betrachtung in der Analyse durch das Werk *Vom Glück zu Arbeiten*, in dem Czwalina und Brandstetter der Arbeit neben dem grundsätzlichen Broterwerb auch den Einfluss zusprechen, „ob und wie zufrieden wir in unserem Leben sind“ (7). Interessanterweise benutzen die beiden die Präposition *in* anstelle von *mit* und heben so eine besondere Facette der Arbeit hervor. „Der Mensch braucht Arbeit so wie Luft, Nahrung und Liebe. Menschsein und Arbeit hängen unmittelbar miteinander zusammen. Können wir uns glückliche Menschen vorstellen, ohne dass sie zumindest die Chance haben, in der Arbeit *Erfüllung* zu finden? Aber gibt es heute überhaupt noch so etwas wie Erfüllung in der Arbeit?“ (Czwalina et al. 9) Dazu soll umgekehrt die Frage gestellt werden, ob Menschen ohne eine feste Beschäftigung, ohne die Möglichkeit durch die Arbeit Erfüllung zu empfinden, überhaupt eine Aussicht auf Glück haben. Denn das wird eindeutig durch Czwalina und Brandstetter impliziert und versetzt Isabell und Georg in die unmögliche Position durch ihre Arbeitslosigkeit Glück empfinden zu können. Den Aspekt der Erfüllung in Bezug auf die Arbeit wird ebenfalls durch Maslows Bedürfnis-Hierarchie deutlich.

Der Anspruch an einer Erfüllung durch die Arbeit ist zweifelsohne ein Aspekt, bei dem sich die Figur Georg die Frage stellt, ob dies noch ein plausibler Anspruch in Bezug auf die Arbeitssuche ist – denn: Ansprüche muss man sich leisten können. Worauf Bilkau in ihrem Roman eindeutig hinweist, ist die an Komplexität immer weiter zunehmende Lage des Arbeitsmarktes.² Ob arbeitssuchend oder in der glücklichen Situation eine Arbeit zu haben, in beiden Situationen leiden die Menschen unter Ängsten.

Ängste sind eine Art Volkskrankheit geworden. Vernichtungsängste, Versagensängste.

Die Weltgesundheitsorganisation hat kürzlich erst berechnet, daß in Europa siebenunddreißig Millionen Menschen leben, die, wie sie das formuliert, an „beschäftigungsbedingten Depressionen“ leiden. Siebenunddreißig Millionen Menschen in Europa, denen die Art ihrer Arbeit so zusetzt, daß sie gelähmt die Waffen strecken.

Manche retten sich, um das Schlimmste zu verhindern – und Ängste sind das Schlimmste – in eine manisch-aggressive Tüchtigkeit. „Lead, follow or get out of the way“. (Widmer 21f.)

Es soll nun exemplarisch herausgearbeitet werden, wie Bilkau das Arbeitsleben der Generation Y mit seinen Herausforderungen, vor allem aber auch der Bedeutung für die jeweilige Person darstellt. Durch die beiden Protagonisten bekommt der Leser einen Einblick in die jeweiligen Berufsfelder, die sie umgeben. Für Musiker ist der Körper und seine Fähigkeiten das Kapital. Funktioniert dieses Zusammenspiel zwischen Gehirn und Körper nicht mehr, steht die gesamte Karriere und die Zukunft auf dem Spiel. Während sich Isabell wegen ihres Händezitterns immer wieder über Musikerkrankheiten informiert, erfahren die Leser stückchenweise auch von ihrem

² „Die Arbeit ist geprägt von dem Wort Defizit“ (Bilkau 69), „Er beneidet jeden, der seine Laufbahn schon hinter sich hat“ (Bilkau 115) oder „Etwas mit ihm stimmt nicht. Wenn er an Matthias und die anderen denkt, fühlt er sich kränzlich, beschädigt, disqualifiziert, und das selbst verschuldet“ (Bilkau 199).

großen Vorbild Jaqueline du Pré. Für Isabell ist das Leben von Jaqueline du Pré ein „Konzentrat aller Träume, allen Glücks und aller Risiken dieses Berufs“ (Bilkau 24). Kristine Bilkau wählte dieses Instrument aufgrund der Tatsache, dass es sich um ein Instrument handelt, welches dem Musiker schon durch die physische Größe ebenbürtig ist und dem Musiker entweder zum Freund oder Feind werden kann (Hillgruber 2015). Jaqueline du Pré und ihr Cello wurden zu einer Einheit, sie war erfolgreich und erlebte schon mit zwanzig Jahren eine Erfolgsgeschichte, die sich die meisten Musiker nur erträumen können. Nur ein paar Jahre nach ihrem Durchbruch wurde bei ihr die Krankheit Multiple Sklerose diagnostiziert, die Jaqueline du Prés Leben schließlich mit nur zweiundvierzig Jahren ein Ende setzte. Diese tragische Geschichte zeigt, wie nah das zufällige Glück des Erfolgs mit dem Unglück der Krankheit zusammenliegt und bezeugt die Abhängigkeit des Erfolgs von dem problemlosen Funktionieren des Körpers. Insbesondere Künstler sind dem Körper oft hilflos ausgeliefert. Wenn er nicht funktioniert wie er soll, ist die Karriere meist beendet – mit nur wenigen Chancen der Einflussnahme der betreffenden Person. Das hat das Schicksal seine Hände mit im Spiel. Im Roman hören wir in Bezug auf die Arbeitspraxis der Musiker, dass die meisten von Isabells Kollegen aus dem Theater nur deshalb im Musicalorchester mitspielen, um die Zeit zu überbrücken, in der sie das eine Engagement suchen, welches ihnen zum Durchbruch und dem damit einhergehenden Erfolg verhelfen soll (Bilkau 14). Das Orchester ist eine Station, an der sie während ihrer Karriere Halt machen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Dabei aber immer auf dem Sprung und immer auf der Suche nach etwas Besserem – rastlos, zielstrebig, von der Konkurrenz angetrieben. In dieser Beziehung verhält es sich bei Isabell anders als bei ihren Kollegen. Für sie war es in ihrem Job als Cellistin immer wichtiger, die Stabilität zu wahren. Einen Job in einem Orchester anzunehmen und nicht etwa ein Quartett zu gründen, um mit diesem aufzutreten, hatte Priorität. Früher hatte sie es sich

überlegt, als sie noch in London war, doch diese Träumereien scheinen längst wie aus einer weit entfernten Zeit, die sich kaum noch als Teil von ihr anfühlt (Bilkau 232). Das Cello übernimmt im Zusammenspiel mit den anderen Instrumenten die Führung, gibt Impulse und bildet die Konstante im Spiel (Bilkau 54f.). Doch genau hier zeigt sich Isabells Problem am deutlichsten „Sie hatte den Klang verloren, und die Leichtigkeit“ (Bilkau 18). Doch dem Leistungsdruck, den sie dadurch verspürt, kann sie nicht standhalten – das starke Cello wird ihr Feind. Für diesen Prozess gibt sie sich selbst die Schuld, nennt es ihre Schwäche (Bilkau 211). Eine Schwäche, die von ihren Gedanken gesteuert wird und von dort aus in die Hände übergeht (Bilkau 25). Als Isabell ihre aussichtslose Situation anerkennt, sich eingesteht, dass die anderen ihre Probleme mit der korrekten Intonation bemerken, zieht sie für sich die Konsequenzen (Bilkau 100).

Sie konzentrierte sich auf die leichten Schmerzen in der Schulter und im Daumengelenk, stellte sich vor, sie wären kaum noch auszuhalten, damit sie Sean glaubhaft erklären konnte, dass sie an der Grenze ihrer Belastbarkeit wäre. ...; Abende ohne Vorstellungen, Tage ohne Gedanken an diese Abende, Matti ins Bett bringen, Zeit mit Georg verbringen, früh schlafen gehen, sie hat sich für den Rückzug entschlossen, besser eine Krankschreibung als sich den Ruf kaputt zu spielen, sie ist unsagbar müde und dankbar für diesen Aufschub. (Bilkau 107f.)

Isabell hat sich mit dieser Handlung für den für sie selbst unkompliziertesten Weg entschieden. Sie geht in den behüteten Umstand der Krankschreibung und hat eine Ausrede wie auch einen Grund für sich gefunden, nicht mehr arbeiten zu müssen. Anscheinend ist Georg in dieser Situation der Einzige, der ahnt, dass Isabells Handlung noch einige Konsequenzen für die kleine Familie mit sich ziehen könnte. So stellt er unter anderem die Frage, ob eine Krankschreibung direkt nach dem Mutterschutz überhaupt möglich sei (Bilkau 109). Dies ist eine durchaus

begründete Frage, die Georg in den Raum wirft. Zuerst war Isabell aufgrund ihrer Schwangerschaft nicht in der Lage zu arbeiten, dann war sie im Mutterschutz, jetzt ist sie krank. Sie kostet ihrem Arbeitgeber Geld, ohne dass sie ihre Arbeit verrichten kann und dem Theater nützt. In dieser Passage spricht Georg zusätzlich an, dass die Hände Isabells Kapital bedeuten und sie deshalb besser auf sie hätte aufpassen müssen.

Was Georg auf diesen Seiten thematisiert, ist die Arbeitsmoral, die viele Arbeitgeber von ihren Mitarbeitern erwarten. Die Aufopferung für den Beruf. Überstunden machen, auf die Freizeit verzichten, möglichst niemals krank werden und immer zur Arbeit zu kommen. Diese Anforderungen des Berufs an den Einzelnen sehen wir so auch ganz deutlich bei Georgs Kollegen Matthias. „Dunkle Augenringe. Matthias kann seine Überstunden nicht mehr zählen. Ihm stünden mal wieder drei Wochen Urlaub als Ausgleich zu, mindestens. Als Ressortleiter würde er die natürlich nicht nehmen“ (Bilkau 27). Björn Hayer bezeichnet dies als heillosen Sturz „in die Windungen der Projekt- und Überarbeitungsgesellschaft. Und während die schöne, neue Arbeitswelt motiviert wie gleichermaßen auslaugt, zieht immer deutlicher ein Riss durch die Menschen“ (2015). So kommt es, dass Matthias den fälligen Urlaub natürlich nicht einfordert. Als Grund ließe sich diesbezüglich eine potentielle Angst vor dem Ersetzt-werden anführen. Mit dem „Riss“ in der Gesellschaft kann die Tatsache gemeint sein, dass es immer jemanden gibt, der noch mehr arbeiten möchte, noch jünger ist und Matthias ohne Probleme ersetzen kann. Flexibilität ist hier gefragt. In einer Leistungsgesellschaft muss man funktionieren. Wer nicht funktioniert, wird ausgesiebt. Egal, ob die eigene Gesundheit darunter leidet. Für den Job wird sich zuallererst aufgerieben. „Die perverse Lust an der Zerstörung ist ein Teil der Wirtschaft, und perverses Handeln wird dann positiv bewertet. Applaus für den Zerstörer. Es wird nicht gefragt, ob eine Handlung ethisch vertretbar ist. Sondern ob sie sich

rechnet“ (Widmer 25). Es steht außer Frage, dass ein Unternehmen wirtschaftlich handeln muss, um sich selbst nicht zu vernichten. Aber in der gesamten Debatte um das Geld, immer mehr Geld verdienen zu wollen und das Geld prioritär vor den Menschen zu setzen, ist brutal. In der Wirtschaft zeichnet sich das Glück in Form des Geldes ab (Widmer 30). Es kommt und geht mit dem jeweiligen Börsengang, der auch die Höhe der Glücksempfindungen steuert. Das Glück in der Wirtschaft und auf dem Arbeitsmarkt ist für die Starken da. Dieses Glück kennt keine Verlierer. Verlierer haben in der Wirtschaft keinen Platz und werden ausgetauscht. Erst wenn die Stärke zurückkehrt, das Spiel mitzuspielen zu können, bekommt man seinen Platz zurück. Jeder ist auf dem Arbeitsmarkt ersetzbar. Der Markt gibt Impulse an die Arbeitgeber und diese geben wiederum ihre Anforderungen an die Arbeitnehmer weiter. Es ist ein Kreislauf, der nie endet. Er verändert sich, doch enden wird er nie.

In dem Sinne kommt die Frage auf, inwieweit sich Georg in seiner Suche nach Arbeit den Luxus erlauben darf, auf Authentizität und einen fairen Lohn Wert zu legen. Die Generation Y wuchs laut Kerstin Bund mit dem Wissen auf, den eigenen Fähigkeiten vertrauen zu können, aber noch viel wichtiger, dementsprechend ausgebildet worden zu sein. Hayer beschreibt es mit „jung, hoch qualifiziert und perspektivlos“ (2015). Für Georg stellt sich zunehmend die Frage, wie weit man bei der Arbeit gehen darf, wenn es bedeutet, damit all seine Prinzipien über Bord zu werfen. Der Leser erfährt, wie stark Georg für sein Glück auf eine neue Anstellung, die ihm entspricht, kämpft. Fortuna, das Schicksal in Form des Arbeitsmarktes, hat jedoch seine Hände mit im Spiel. Dies führt dazu, dass Georg seine Prinzipien nach fünf Monaten aufgibt und letztendlich auch nach einer Arbeit in umliegenden Städten sucht. Die Zufriedenheit von Isabell und die Tatsache, einem Job nachzugehen, werden für ihn wichtiger als die persönliche Erfüllung in seinem Job. Als Lokalreporter ist er überqualifiziert und würde bei diesem Job auch

dementsprechend wenig verdienen (Bilkau 178). Hinzu kommt auch noch, dass sich der Job in der Kleinstadt nicht mit Isabells und Georgs Lebenskonzept vereinbaren lassen würde (Bilkau 179). Für Georg wäre die Anstellung eine Alternative zur Arbeitslosigkeit in der Großstadt. Für Isabell bedeutet sie den sozialen Abstieg, eine Falle, in die sie mit offenen Augen hineintappen würde, denn „sie hat in einem solchen Leben nichts verloren“ (Bilkau 208). Tief im Inneren weiß Georg, dass er Isabell niemals für die Idee des Umzugs in die Kleinstadt begeistern können würde, deshalb sucht er auch außerhalb seiner Branche nach einem Job – wie zum Beispiel in einem Maklerbüro.

Jede Arbeit, die von Menschen verrichtet wird, weist ihnen ganz automatisch eine Rolle zu. Basierend auf den jeweiligen Kompetenzen, leben sie sich in diesen Rollen ein und füllen sie aus. Der Maklerberuf stößt bei Georg auf Verachtung. Verachtung einerseits in Bezug auf die Kauf- und Verkaufsmentalität und der damit einhergehenden stetigen Wertsteigerung von Immobilien (Bilkau 184), andererseits stört ihn die inszenierte Überlegenheit. „Dass diese Inszenierung tatsächlich auf ihn wirkt, ihm ein leichtes Gefühl von Minderwertigkeit gibt, verschlimmert die Situation. ... Er kann hier nicht arbeiten. Er *darf* hier nicht arbeiten. Er würde alle seine Ideale verkaufen. Es wäre wie Aufgeben“ (Bilkau 185). Aus diesen Worten spricht pure Verzweiflung, da es für ihn unverständlich ist, dass diese Arbeit möglicherweise seine einzige Chance auf eine bezahlte Beschäftigung ist.

Was in der bisherigen Analyse immerzu mitschwang, ist das Gefühl des Versagens, welches unsere Protagonisten durch den gesamten Roman begleitet. Ganz besonders deutlich wird dies ebenfalls bei Isabell, als sie im Zuge ihres Interviews für die Studie der Stressbewältigung einen Fragebogen ausfüllen soll. „*Sie fühlen sich als Versager*. Häufig“ (Bilkau 98). Interessanterweise wird dies noch nicht einmal als Frage formuliert, sondern als

Aussage. Fast so, als würde von vorherein angenommen werden, dass sich die Teilnehmer alle sowieso als Versager fühlten.³ Das Einzige was hier nur noch zu interessieren scheint, ist die Häufigkeit, in der dieses Gefühl aufkommt. Nach Isabells Einschätzung äußert sich dieses Gefühl häufig. Auch wenn diese Umfrage im Buch in Kapitel 11 nur einmalig auftaucht und ansonsten keine weitere Bedeutung im Verlauf der Geschichte erfährt, lassen Isabells Antworten tief in ihren Selbstwert und ihre Einschätzung bezüglich ihres Lebens blicken. „*Sie glauben, dass es keine Zukunft für sie gibt.* Häufig. Ist ja anonym“ (Bilkau 98). Im Schutz der Anonymität gesteht sich Isabell ein, dass sie tatsächlich häufiger den Gedanken hat, dass es für sie in ihrem Leben keine wirkliche Zukunft gibt. Dabei hat sie die eigentliche Katastrophe, nämlich ihre und Georgs Arbeitslosigkeit, zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht mit absoluter Gewissheit absehen können. Doch schon bevor Isabell ihren Job im Theater bewusst durch die Krankschreibung gefährdet, scheint es, als hätte sie die Hoffnung auf Genesung schon aufgegeben, weit bevor sie sich überhaupt in psychologische Behandlung begibt. Bei Georg hingegen gipfelt die Hilflosigkeit und Ausweglosigkeit mit dem Gedanken über den „Henkersknoten“ (Bilkau 182). Wir erfahren nicht, inwieweit er wirklich mit dem Gedanken spielt, sich das Leben nehmen zu wollen. Für diesen Moment scheint es, als hätte Georg seinen Lebensinhalt verloren, seinen Grund weiterzumachen, der nach Frankl zu einem Gefühl des existentiellen Vakuums führen kann. Dieser Umstand, der Verlust des Lebenssinns, kann dabei nicht selten zum Suizid führen. Es könnte jedoch auch als schwacher Moment betrachtet werden. Der Suizid wäre die einfachste und schnellste Lösung seines Problems, aber Georg gibt die Hoffnung nicht auf.

Viel interessanter ist hier jedoch der Weg des optimistischen Familienvaters Georg, der ihn zu den Suizidgedanken gebracht haben könnte. Noch bevor er sich auf die eigentliche

³ Dies ist jedoch der Tatsache geschuldet, dass Kristine Bilkau das Scheitern einer Familie in ihrem Roman beschreibt.

Jobsuche gemacht hat, wurde ihm und seinen Kollegen bei der Versammlung der Mitarbeiter und des Managements der Zeitung indirekt vorgeworfen, sich den Tatsachen in Bezug auf die Zukunft zu verschließen. „*Das muss Ihnen auch klar gewesen sein.* Die Bemerkung klingt beiläufig, aber das ist sie nicht, im Gegenteil, sie birgt eine Gnadenlosigkeit, die als selbstverständlich gelten soll. Als wäre die Tatsache, dass sie hier arbeiten, dass sie auf eine Perspektive hoffen und nun im Ungewissen hier sitzen, nichts als ihr eigener dummer Fehler“ (Bilkau 127). In diesem Moment wird dem Leser deutlich gemacht, wie einfach es sich einige Unternehmen machen, ihr eigenes Versagen auf die Mitarbeiter zu übertragen. Dabei ist die Erinnerung an den Moment noch sehr präsent, in dem Georg versucht hat, etwas über die Zukunft seiner Arbeit in der Redaktion durch das Internet in Erfahrung zu bringen. Er findet „keine Stellungnahme der Geschäftsleitung, er klickt und liest, gibt neue Suchbegriffe ein, doch es ändert nichts“ (Bilkau 96). Es lässt sich vermuten, dass es die Hoffnung war, die Georg immer weiter an einen guten Ausgang hat glauben lassen, während sich andere Kollegen schon mit der Suche nach einem anderen Job beschäftigt und Zeugnisse angefordert haben. Schon in diesem Moment, als die Mail mit der Bitte um Zeugnisse in seinem Postfach erschienen ist (Bilkau 115), hatte er das Gefühl, dass alle anderen um einiges zukunftsorientierter gedacht haben, als er selbst. Dieses Gefühl äußert er wenig später noch einmal.

Er fühlt sich jeden Tag ein wenig kleiner. Zu spät, um ein Familienvater zu sein, der etwas Bleibendes aufbaut. Eine Immobilie anschafft. Wohnen, Mieten, Kaufen, das Thema macht ihn zum Verlierer. Die Zeiten der vernünftigen Preise sind vorbei und werden nicht wiederkommen. Zu spät Vater geworden, schon in zwanzig Jahren wird er der rührende Alte sein, der zwischen Wänden aus Büchern, CDs und Platten wohnt, ein

Zimmer, Kochnische, Duschbad. Isabell sieht er in dieser engen Welt erst gar nicht, sie ist rechtzeitig geflüchtet. (Bilkau 123)

In diesem Moment reflektiert Georg seine individuelle Leistung und nimmt diese, ganz nach Hampe, als Maßstab sozialer Anerkennung. Für Georg bedeutet dieser Vergleich jedoch eine Aneinanderreihung dessen, was er nicht erreicht hat. Kristine Bilkau greift einen Diskurs auf, der in der Psychologie schon weit vor den Problemen der Generation Y aufgetaucht ist – Arbeitszufriedenheit. Dies erklärt, wie Georgs Gefühle eigentlich zustande kommen. „Wird dieses elementare Interesse [an einer festen Anstellung] der abhängig Beschäftigten durch Arbeitsunsicherheit infrage gestellt, so führt dies zu subjektiver Angst, häufig auch zu dem Gefühl persönlichen Versagens und langfristig zu Beeinträchtigungen der psychischen Gesundheit“ (Seibel und Lühring 157). Diesbezüglich lohnt ebenfalls ein Perspektivwechsel. Vielleicht ist gerade dieses Versagen, das Scheitern hinsichtlich einer erfüllten Existenz viel fördernder als der Erfolg. Michael Hampe führt einen Vergleich zu Nietzsche in die Glücksdiskussion mit ein. Für Nietzsche war demnach die Wahrheit eine Bedingung für das biologische Überleben eines Individuums. Hampe stellt in diesem Zuge fest, dass der Irrtum, nicht die Wahrheit, der Part ist, der für den Menschen als lebensfördernd gilt. In Bezug auf das menschliche Glück gibt Hampe dementsprechend zu bedenken, dass nicht das Glück die Bedingung einer „erfolgreichen biologischen Existenz sein [könnte], sondern das Unglück“ (135). Diese Aussage lässt sich durchaus im literarischen Glücksdiskurs verorten, wie auch in der Philosophie. Nach Ulrike Tanzer befinden sich Glück und Unglück in einer Wechselwirkung, mit dem einen Unterschied „Glück passiert im Schweigen, Unglück fordert die Sprache heraus“ (49). Georg und Isabell sprechen nicht miteinander über ihre Ängste. Georg hat nach seinem Empfinden nicht nur in seiner Rolle als Versorger seiner Familie versagt, sondern vielmehr auch

in seiner Rolle als Ehemann. Er ist der Überzeugung, dass er mit Isabell zusammen nur schwer eine Zukunft haben kann, wenn seine Bewerbungsversuche weiterhin negativ verlaufen. In dieser Szene wird die Arbeit als Garant für eine Zukunft gesehen und ohne diese Zukunft gibt es auch kein glückliches Ende für Isabell und Georg. Diese Theorie wird zur Wahrheit, als Georg sich eingesteht, er habe das „Glücksversprechen gebrochen“ (Bilkau 238). Das Glücksversprechen kann in diesem Fall nicht nur auf sein Familienleben mit Matti und Isabell bezogen werden, sondern vor allem auch in Bezug auf seine Mutter Erika. Nach dem Tod seines Vaters hat er die Verantwortung für seine Mutter übernommen und kümmert sich gerne um sie. Obwohl Isabell diese Arbeit als lästig und unnötig empfindet, erledigt Georg die Aufgaben gerne. Ganz in dem Sinne, dass die Familie in guten und in schlechten Zeiten zusammenhält. So auch noch in der Zeit, als Georg sich in einem Beschäftigungsverhältnis befand. In dem Rahmen spricht Bilkau ein Thema an, welches in den Medien stets an Brisanz zugenommen hat. In einem kurzen Dialog zwischen Mutter und Sohn gewährt uns die Autorin einen Einblick in Erikas finanzielle Lage. Isabell überhört dieses Gespräch, als sie sich mit Matti im Badezimmer aufhält.

„Hundert Euro?“, hört sie [Isabell] Georgs Stimme aus der Küche.

„Nein, viel zu viel.“

„Nimm es.“ „Ich weiß nicht.“

„Was denn nun? Brauchst du es oder nicht?“

„Ach je, ja, doch“, Erika jammern.“ (Bilkau 52)

Erika ist, obwohl sie ihr eigenes Geschäft geleitet hat, von der Altersarmut betroffen und deshalb auf die finanzielle Unterstützung Georgs angewiesen. Durch sein gemindertetes Einkommen bricht daher nicht nur die finanzielle Versorgung seiner selbst weg, sondern in einem gewissen Maße auch die seiner Mutter.

Basierend auf diesen Tatsachen, bedeutet Arbeit in Bezug auf das eigene Glück viel mehr, als nur den eigentlichen Verdienst, den man damit erzielt. Es soll hier keinesfalls ein gemeingültiger Anspruch erhoben werden, jedoch lässt sich anhand des Bildes, das Bilkau zeichnet, die Arbeit als Wertschätzung, Motivation und als Organisationsstruktur ihrer Figuren verstehen. Arbeit wird als Grund genannt, der die Figuren Teil einer Gemeinschaft sein lässt, die sich nach einer anstrengenden Zeit mit Urlaub, einem schönen Essen oder dem Shoppen verwöhnt. Als sich Isabell für den ersten Termin beim Arbeitsamt schön anzieht, um zu signalisieren, dass sie an diesen Ort nicht gehört, hätte sie nicht damit gerechnet, dass „die anderen Wartenden auch aus[sahen], als hätten sie dort nichts verloren“ (Bilkau 167). Arbeitslosigkeit kann jeden Menschen in jeder Phase seines Arbeitslebens treffen und einige Leser haben sich in dieser Situation möglicherweise wiederfinden können. Es geht hier vor allem um den wichtigen Aspekt des Alltags. Auch wenn Paare die sogenannte Routine in ihren Beziehungen verfluchen, ist es doch am Ende vielleicht genau das, was der Mensch zum Leben braucht. Die eigenen Lebensräume können noch so schön sein, doch sobald man keinen Grund mehr hat, vor die Tür zu gehen, können diese Räume einem Gefängnis gleichkommen.

Um die Sinnhaftigkeit einer Beschäftigung und dessen Einfluss auf den Menschen in seinem Glücksverständnis hervorzuheben, möchte zu diesem Zeitpunkt auf Hans Zeier verwiesen werden, der in seinem Werk *Arbeit, Glück und Langeweile* feststellt: „Glücklich sind wir nur dann, wenn wir uns in unserem Leben wohlfühlen“ (73). Aus diesem Grund hätte es auch niemals zu Georgs Glücksempfinden beigetragen, wenn er die Arbeit bei der Luxusmaklerin angenommen hätte. Isabell und Georg mussten beide einen Weg finden, mit der Situation umzugehen und ohne Arbeit, sowie auch unter ganz anderen Umständen, das Wohlbefinden in ihr Leben zurückzuholen. Schon nach ein paar Kapiteln ist der Leser mit dem Verzicht von

Isabell und Georg in deren Leben konfrontiert. Es wird sehr schnell klar, dass besonders für Isabell ein Leben mit vielen Extras zum Lebenskonzept gehören. Erst nachdem auch Isabell einsieht, dass es die Möglichkeit, mit weniger zufrieden sein zu können, gibt, hat das Paar eine Chance auf eine gemeinsame Zukunft. Isabell ist in der Lage, ihre Gedanken für eine Alternative zu öffnen, die sie sonst immer vehement verneint hat. Dieser Schritt ist besonders für Isabell von ganz besonderer Bedeutung. Georg ist ihn schon seit Beginn seiner Arbeitslosigkeit gegangen – bis zu diesem Zeitpunkt jedoch allein. Es ist wichtig, dass beide ihre Lage für sich akzeptieren, dass sie versuchen, sich in ihrem Leben wieder wohlfühlen. Dies ist ihre einzige Hoffnung auf ein gelungenes, glückliches Leben.

3.1.3 Die Flucht

Der Fluchtinstinkt des Menschen ist möglicherweise genauso alt, wie die Menschheit an sich. Die Flucht stellt sich zuweilen als einzige Möglichkeit dar, sich selbst zu retten. Bilkau wählt den Aspekt der Flucht in der Geschichte ihrer Figuren mit Bedacht, da dieser den Figuren vordergründig als Möglichkeit zugesprochen wird, „sich dem selbst erzeugten Perfektionsanspruch zu entziehen“ (Bilkau, „Interview“). Die Flucht vor Überforderung, zu hohen Erwartungen aus dem Umfeld oder der Unzufriedenheit, ist ein Phänomen, welches sich im Zeitalter der Schnellebigkeit, sozialer Medien und dem veränderten Umgang mit dem Internet immer häufiger finden lässt. Georg Schildhammer beschreibt diesen Wandel wie folgt:

Mit Erfindung des Computers und des Internets wurde eine Entwicklung eingeleitet, die ganz neue Möglichkeiten der Flucht aus der Wirklichkeit bietet: virtuelle Realitäten, wo echte Menschen in künstlicher, oder anders formuliert: in künstlich verbesserter Gestalt,

anderen virtuellen Menschen begegnen, um gemeinsam virtuelle Tätigkeiten auszuüben, die zu echten Glücksgefühlen führen. (108)

Dieser angesprochene Fluchtinstinkt lässt sich sowohl bei Isabell, wie auch bei Georg in einem starken Ausmaß finden. Während es sich bei Isabell vordergründig um das Hineinträumen in ein virtuell präsentierte, perfektes Bild einer Familie handelt, geht es bei Georg vor allem um den Gedanken der materiellen Unabhängigkeit, die laut Widmer bei vielen Menschen auftaucht (17). Genau dieser Traum ist es, der sich bei Georg immer wieder in den Vordergrund drängt. Schon im dritten Kapitel lässt sich sein Bedürfnis nach dieser Art der Flucht aus seinem Alltag erkennen. Es wird von einem Aussteiger berichtet, der Landmaschinen für Selbstversorger entwickelt. Georg sieht sich in diesem Szenario selbst mit Matti auf dem Traktor sitzen, seine eigenen Felder bestellen, frei und ungebunden auf dem Land lebend. Weit weg von den Anforderungen der Großstadt, der Schnelllebigkeit und dem Leistungsdruck. „Georg versucht sich diese Zukunft vorzustellen. Sollten Energie und Rohstoffe wie Getreide immer teurer werden, wäre ein Gemüsegarten die beste Altersvorsorge. Man sollte ein Haus mit Land kaufen, besser noch, einen Bauernhof“ (Bilkau 29). Diese Wunschgedanken sind für ihn am Anfang zumindest denkbar, das ändert sich jedoch im Laufe der Geschichte. Durch die Suchmaschinen im Internet bekommt er eine Idee davon, wie viel Geld er in diesem Traum, seine neu erdachte Zukunft, investieren müsste. In den darauffolgenden Suchen sieht er ein, dass er das Budget für den Kauf eines Hauses immer weiter erhöhen muss, damit er das bekommt, was er gerne sehen möchte. Einen unkomplizierten Umzug in ein neues Leben, in ein Haus ohne Schwachstellen, das direkt bezugsbereit wäre. Dies kann durchaus metaphorisch zu seinem Leben gedeutet werden. Er lässt das teilweise defekte, wie auch einsturzgefährdete Leben hinter sich, um ganz neu anzufangen. Ein perfekter Neustart in ein perfektes Leben, da Georg sich selbst die Schuld

für die finanzielle Lage gibt, in der sich die Familie befindet. Doch auch Isabell erschwert die Situation zusätzlich, indem sie die Alternative des Umzugs erst gar nicht in Erwägung zieht.

„Georg kann stundenlang vor dem Computer sitzen, dann schaut er sich Bilder mit Häusern und Gärten im Immobilienportal an; willst du umziehen?, hat sie ihn einmal betont beiläufig, wie zum Scherz, gefragt, ...“ (Bilkau 168). Isabells Reaktion lässt sich vor allem dadurch erklären, dass sie ein ganz anderes Verhältnis zu ihrem Zuhause in der Stadt hat als Georg. Isabell hat schon als Kind mit ihrer Mutter in eben dieser Wohnung gelebt, die später zum Zuhause von Georg und Matti wurde. Isabell und ihre Mutter haben die Wohnung bezogen, nachdem sich ihre Mutter aus „der kleinbürgerliche[n] Falle“ (Bilkau 208) des Kleinstadtlebens mit ihrem Vater befreien konnte. Auch wenn Isabell, wie es scheint, kein besonders inniges Verhältnis zu ihrer Mutter pflegt, will Isabell den angeblichen Fehler ihrer Mutter auf keinen Fall wiederholen. Die Wohnung ist zum größten Teil immer noch das, was von Isabells altem Leben übriggeblieben ist, hat sich mit Isabell zusammen entwickelt. Die Wohnung gab ihr Schutz als sie klein war, Schutz vor dem *Messermann*, der sie unter der Dusche hätte überraschen können. Irgendwann wurde die Wohnung zum gemeinsamen Zuhause einer kleinen Familie. Isabell sagt: „Das Leben mit Georg und Matti hatte den Räumen eine neue Anmut gegeben. ... Alle Zimmer waren auf einmal miteinander verbunden, waren offen, gehörten ihnen zusammen, waren wie für eine Familie gemacht“ (Bilkau 231). Sie hat sehr große Angst davor, genau diese Zusammengehörigkeit, die die Wohnung für sie repräsentiert, zu verlieren. Der Verlust der Wohnung wäre in etwa gleichbedeutend mit dem Verlust ihres bisherigen Lebens. Kristine Bilkau erklärt Isabells Verhalten eingängig. „Wohnraum, so versuche ich in meinem Roman zu erzählen, ist mehr als eine Anzahl von Zimmern. Die Räume, so empfindet es meine Protagonistin, nehmen das Leben

ihrer Bewohner in sich auf, bewahren und schützen es. Die Angst, diese Räume zu verlieren, macht sie für Isabell nur noch umso magischer und lebenswichtiger“ (Bilkau, „Interview“). Nachdem sie ihren Job und ihren bisherigen Lebensstandard gezwungenermaßen aufgeben musste, kämpft sie mit allen Mitteln um den Erhalt der Wohnung. Gleichzeitig ist die Wohnung auch die Hoffnung auf eine Zukunft, „eine Brücke, von einem Leben ins nächste. Isabell, Mädchen, Frau, Mutter. Matti, Junge, Mann, vielleicht eines Tages ein Vater, ...“ (Bilkau 82). Die Wohnung ist ihre persönliche Garantie für eine Zukunft und die Hoffnung auf die Wiederkehr des Glücks.

So wie sich Georg in die weite Welt des Internets flüchtet, macht es auch Isabell. Da nutzt sie das Internet einerseits um sich über die Krankheiten ihrer Musikerkollegen zu informieren, wie aber auch auf der Suche nach Urlaubszielen. Bei einer ihrer Suchen nach einer kurzen Auszeit gemeinsam mit Matti und Georg, nennt Isabell die folgenden Beweggründe. „Wegfahren, denkt sie, nur ein paar Tage, wir sollten wegfahren, etwas Schönes erleben. ... Keine Gedanken an Hände, die ein Rätsel sind. Und Jobs die auf der Kippe stehen. Ein paar Tage Urlaub könnten sie sich erlauben, selbst jetzt“ (Bilkau 129). Die Planung der Reise nach Amsterdam versetzt sie zurück eine glückselige Zeit des Verliebtseins mit Georg, zu einem Zeitpunkt, als sie selbst erfolgreich war und ein Engagement beim Musical bekommen hat. Damals musste sie nur für sich selbst sorgen und brauchte dabei auf niemanden Rücksicht nehmen. Es war eine unbeschwerte Zeit, die sie sich in dem Moment zurückwünscht. So wie das Gerüst vor ihrem Haus verschwindet, verschwindet ebenfalls ein Teil ihrer Hoffnung auf ein problemloses Durchstehen dieser Situation. Was ihr in dieser Situation jedoch schmerzlich, dargestellt durch einen Traum, bewusst wird, ist die Endlichkeit eines jeden Momentes. Nichts was passiert bedeutet ein Versprechen auf Unendlichkeit. Kein Moment bleibt bestehen, so sehr

man es sich auch wünscht, denn alles ist vergänglich. Diese Einsicht sorgt bei Isabell für ein starkes Bedürfnis zur Flucht. „Am liebsten würde sie Matti nehmen und mit ihm davonlaufen, sich verstecken, davor, dass immer alles weitergeht“ (Bilkau 134). Die Flucht in den Moment, in dem man alles auskosten möchte, der sich in keiner Form verändern soll und der doch in der Vergangenheit verschwindet, ist bei Isabell ein immer wiederkehrendes Phänomen.

Tagträume sind für die meisten Menschen nichts ungewöhnliches und ein gängiges Mittel, sich aus der Realität wegzudenken. Isabell und Georg betonen beide ganz unabhängig voneinander, dass sie ihren Platz im Leben nicht gefunden haben. So sagt Georg: „Ich finde meinen Platz nicht“ (Bilkau 195) und Isabell meint „sie hat das Gefühl dafür verloren, welche Rolle sie erfüllen soll“ (Bilkau 260). Beides sind eindeutige Aussagen dafür, dass sie sich auf ihre Art verloren haben. Zu wissen, welche Rolle wir in Bezug auf unsere Familie, das Berufsleben und die Gesellschaft einnehmen sollen, vermittelt ein gewisses Gefühl der Sicherheit und eine klare Definition der damit verbundenen Anforderungen. Der Verlust der eigenen Identität ist hinsichtlich des Glücks ein Thema, welches sich im psychologischen, philosophischen und auch im literarischen Glücksdiskurs finden lässt, da die eigene Identität die Grundlage aller Empfindungen bildet. Das literarische Glück im Sinne des erfüllten Augenblicks besticht durch den Aspekt der Identität als maßgeblichen Einfluss auf das dargestellte Glück der Romanfiguren (Bohrer 1981).

Noch zu Beginn, so auch der Eindruck vieler Rezensenten, begegnet dem Leser ein glückliches Paar, das sein Leben im Griff zu haben scheint und klare Standpunkte vertritt. Die Frage stellt sich, wie dieser Eindruck zu Beginn erweckt werden konnte und dann im Verlauf der Geschichte verschwindet. Mit großer Wahrscheinlichkeit liegt dies an der klaren Rollenverteilung der beiden Figuren und dem damit verbundenen Gefühl der Zufriedenheit, einer

Form des Glücks. Isabell ist eine Musikerin, die ihr Leben und ihre Rolle als berufstätige Mutter zusammen mit ihrem berufstätigen Mann so organisiert, dass sich beide um ihr Kind kümmern können. Georg arbeitet in einer Redaktion, in der er schon als Schüler ein Praktikum machen konnte. Zu diesem Zeitpunkt äußert Georg „Ihr Leben ist eine Rallye, er übergibt ihr den Stab, nun ist sie dran loszulaufen“ (Bilkau 84). Auf den ersten Blick könnte dies negativ konnotiert sein, es zeigt jedoch, dass beide ein gemeinsames Ziel verfolgen. Deshalb sollte dieser Umstand eher dahingehend interpretiert werden, als dass beide den Stab gleichermaßen selbstbewusst in die Hand nehmen, sobald sie an der Reihe sind. Sie wissen, was von ihnen erwartet wird und können sich dementsprechend verhalten. Sobald Isabell dann aber merkt, dass sie ihren Aufgaben und ihrer Rolle nicht mehr gewachsen ist, zeigt sie, was passiert, wenn die Rolle nicht mehr gespielt wird und sie sich entgegen der eigentlichen Erwartungen der anderen verhält. „...“, sie bringt sich in Position, achtet auf die Haltung, doch ihr fehlt die Kraft, sich gegen das Zittern zu widersetzen, sich zu verkrampfen, für ein bisschen Kontrolle. ... Sie lässt es geschehen, lässt alles geschehen. Hört hin, so klinge ich *wirklich*. Das bin ich“ (Bilkau 104). Dieser kurze Moment, in dem sie sich vollkommen fallen lässt, keinen Erwartungsdruck mehr verspürt und ein mögliches Glücksgefühl zulässt, kann nach Csíkszentmihályi als der Moment beschrieben werden, den er mit dem Konzept *Flow* anspricht. So plötzlich und schnell wie sich dieser einstellen kann, kann er auch schon wieder verschwinden. „Es ist vorbei, morgen wird sie hier nicht mehr sitzen“ (Bilkau 105). Was in dieser Szene ganz deutlich zu sehen ist, ist Isabells Unfähigkeit, weiter mit den Blicken und möglichen Gedanken ihrer Kolleginnen und Kollegen umzugehen. Sie fühlt sich nicht in der Lage, ihr Zittern zu kontrollieren und flüchtet sich in den Gedanken des Aufgebens. Ein letzter Höhepunkt im Spiel, in dem sie sich noch einmal leicht fühlen kann, ohne einen Gedanken an die Konsequenzen verschwenden zu müssen. Nur für

einen Moment möchte sie sich noch in der Musik verlieren. Glück-oder unglücklicherweise führt diese Entscheidung zum Ende ihrer Karriere beim Musical. Sie versucht, in einem Leben ohne abendliche Vorstellungen und äußerem Druck Zuflucht zu finden – bei ihrer Familie. Bedacht hat sie dabei jedoch nicht, dass es in jeder Art der Lebensgestaltung besondere Erfordernisse gibt, die die Freiheit in der einen oder anderen Art einschränken könnten. In diesem Sinne hat sie zwar nicht mehr die Arbeit beim Musical, die ihr persönlich zusetzt, sondern ihren Mann und die Gesellschaft, die ihr zu Leibe rücken und Erwartungen an sie stellen.

Für Erika hat Isabell durchweg nur Verachtung übrig. Es entzieht sich vollkommen ihrem Verständnis, dass Erika noch immer im ehemaligen Elektronikladen wohnt, der Grund weshalb sie Kakteen im Schaufenster stehen hat und vor allem, wie sie es zulassen konnte, eine alte hilfsbedürftige Frau zu werden – was Isabells große Angst ist⁴. Erst als Erika stirbt und Isabell genug Mut zeigt, in Erika mehr als nur die alte, einsame Frau zu sehen, deren Besuche zu einem Pflichttermin geworden sind, erkennt sie, dass sie Erikas Leben bisher falsch eingeschätzt hat. Isabell erkennt, dass Erika eine Frau war, „die Laden und Familie gut im Griff hatte, die in dieser Gegend eine Bekanntheit war, deren Sohn ein behütetes Kind war“ (Bilkau 277). In dieser Aussage geht es nicht vordergründig um die Wertschätzung dessen, was Erika in ihrem Leben geleistet hat. Viel wichtiger ist das, was Isabell mit ihrer Erkenntnis eigentlich beschreibt. Erika hat einen Sinn in ihrem Leben gefunden, indem sie ihre Rolle erkannt und gelebt hat. Sie war Hausfrau und Mutter, Verkäuferin und Ehefrau. Alles, was sich Isabell womöglich auch für sich selbst erhofft. Erika konnte alle Rollen miteinander verbinden, hat sich dabei selbst weiterentwickelt und ist mit ihren Aufgaben gewachsen. In Isabells Augen werden die Räume, für die sie durchweg nur Verachtung empfinden konnte, zum Sinnbild eines glücklichen,

⁴ Betont wird diese Angst insbesondere von Katrin Hillgruber in *Das seismographische Porträt einer ängstlichen Generation*.

zufriedenstellenden Lebens. Ein Leben, das sich Isabell im Stillen wahrscheinlich auch für sich selbst wünscht. In diesem Teil des Romans wird deutlich, wie sehr die Rollenfindung zum Glück eines Menschen beitragen kann.

Isabell hat für sich die Strategie entwickelt, sich in andere Leben hineinzuträumen, weil sie aus ihrem Leben fliehen will. Dennoch thematisiert Bilkau nicht, was genau Isabell damit bezweckt. Der einzige Hinweis liegt in der Szene, in der sich Mattis Babysitterin Pia an Isabells Kleiderschrank bedient und den Kaschmirmantel aus Amsterdam anprobiert. Genau dieses Kleidungsstück, welches für Isabell eine große Bedeutung hat und sie an die glückliche Zeit mit Georg in Amsterdam erinnert.

... auf seltsame Weise gefiel es ihr auch, Pia so zu sehen, Pia ... die dort vor dem Spiegel gestanden hatte, als würde sie sich in ein anderes Leben hineindenken, eine Zukunft vielleicht; mein Leben, denkt Isabell, und daher rührte wohl die Verblüffung. Pia schien dieses Leben in jenem Moment zu mögen, sie dabei beobachten zu können, war aufregend und schön. (Bilkau 299)

Für Isabell zählen die Momente des Träumens als positive und spannende Fluchtversuche aus dem eigenen Leben. Diese Szene ist zusammen mit der vorher beschriebenen Szene eine der wichtigsten Schlüsselszenen des gesamten Romans hinsichtlich Isabells Entwicklung. Denn nur durch ihre Einsicht, dass das Leben nicht ausschließlich positive Momente zu bieten hat, ist sie in der Lage, im hier und jetzt das Leben zu genießen. Sie hat eine neue Art der Zufriedenheit für sich entdeckt, die nichts mit den anderen Menschen um sie herum zwangsläufig zu tun haben muss. Das Leben von jeder einzelnen Person ist durch Unsicherheiten geprägt, weshalb es ganz natürlich ist, dass Zweifel und Irrationalität das Leben der Menschen bestimmen.

Georgs Hauptgrund für die Tagträume ist eindeutig sein starker Wunsch nach Autonomie und Selbstbestimmung. In seinem Fall werden die Fluchtgedanken durch den Umzug in die verlassene Natur deutlich. Dabei stellt er sich vor, wie er mit Matti zusammen die Felder bestellt und dementsprechend seine Rolle als Versorger erfüllen kann. Dass Georg seine Rolle als Hauptverdiener der Familie genommen wurde, nagt sehr stark an seinem Selbstbild. Für ihn bedeutet Arbeit die Grundlage des Überlebens und die Sicherung eines Lebens, das er zusammen mit Isabell leben möchte. Zu den Selbstzweifeln reihen sich dementsprechend auch noch die Verlustängste in Bezug auf Isabell. Sobald er ihr nicht mehr das Leben bieten kann, das sie leben möchte, riskiert er, sie zu verlieren.

Kristine Bilkau stellt das Glück ihrer Figuren anhand des sprachwissenschaftlichen Verständnisses des Glücks in Form von Zufriedenheit dar. Zufriedenheit, die die Figuren in Bezug auf ihr Leben verspüren möchten, welche ihnen aufgrund der Umstände ihrer Lebenssituation abhandengekommen ist. Hinzu kommt die Tatsache, dass sie verlernt haben miteinander zu kommunizieren. „Die beiden streiten nie um Grundsätzliches, sondern um klitzekleine Konsumgüter wie handgefertigte Zitronentörtchen, die sie sich als Arbeitslose nicht mehr leisten können“ (Hillgruber 2015). Sie sprechen nie über die wahren Probleme und darüber, was sie wirklich beschäftigt. Hans-Peter Kunisch erklärt dieses Verhalten wie folgt: „Beide schämen sich voreinander, weil sie Angst haben, vom anderen für die Erfolglosigkeit als Paar verantwortlich gemacht zu werden“ (2015). Dabei hätte ein Zusammenhalt möglicherweise viele Probleme lösen können. Da die Realität anscheinend keinen Sinn für ihr Dasein sieht, wächst die Sehnsucht nach dem Gefühl des Gebraucht-werdens. Es ist eine Sehnsucht danach, den eigenen Platz in der Welt zu finden. Sobald man sich in das Leben anderer Menschen hineinräumt, träumt man sich in die Sicherheit eben dieser hinein, die anscheinend problemlos

ihre Rolle erfüllen. Die anderen wissen ganz genau was sie wollen und streben diesem nach. Nach Viktor Frankl ist „das Glück des Menschen [ist] davon abhängig, ob er es schafft, einen Sinn im Leben zu finden“ (Schildhammer 91). Findet er diesen nicht, kann sich die Person in der Medikamentenabhängigkeit oder der Depression verlieren, die sich bei Isabell vornehmlich während des Urlaubs zeigt und so weit geht, dass sie die Flucht in den Schlaf als einzige Möglichkeit sieht, mit der Situation umzugehen.

Die literarische Darstellung des Glücksmotivs Idylle schafft die Autorin durch die Fluchtgedanken ihrer Figuren in den Roman zu integrieren. Für Isabell bedeutet die Flucht das Eintauchen in die virtuelle Präsentation einer niederländischen Bilderbuchfamilie, die augenscheinlich genau das Leben zu leben scheint, welches sich Isabell erträumt. Gleichzeitig sind die Niederlande der Ort, an dem Isabell und Georg ihren ersten gemeinsamen – glücklichen – Urlaub verbracht haben. Diese Zeit war gekennzeichnet von Freiheit, beruflichem Erfolg und dem Konsum. Für Georg hat sich seit dieser Zeit ebenfalls einiges geändert. So flüchtet auch er sich in die virtuelle Realität, erträumt sich eine Zukunft fernab der Städte in einem idyllischen Dorf. Nur Matti, Isabell und er – als Selbstversorger auf dem Land. Ganz nach der von Tanzer vorgestellten Definition der literarischen Gattung Idylle, sieht er sich als eigenverantwortlichen Besteller seiner Felder und in der Eigenproduktion jeglicher Lebensmittel. Bei seinen romantisierten Vorstellungen hinsichtlich des Landlebens kann er sich der städtischen Einflussnahme jedoch nicht verwehren. Versicherungen und Steuern müssen trotzdem von ihm bezahlt werden.

3.2 Monika Helfer *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!*

Der Roman *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* wurde von der österreichischen Autorin Monika Helfer verfasst und behandelt das Thema Glück im Kontext einer Geschichte über eine Patchworkfamilie, in der jedes Mitglied mit seinen eigenen Problemen zu kämpfen hat. Durch diesen Roman kann der Analyse rund um die Darstellung des Glücksdiskurses im deutschsprachigen Roman eine neue Ebene zugesprochen werden. Zum einen kommt damit das Thema des Einflusses von Drogen und Psychopharmakern auf das Glücksempfinden der Süchtigen und ihrer Angehörigen auf, andererseits soll anhand des Romans der Bedeutungshorizont herausgearbeitet werden, den die Anerkennung des Namens durch das Umfeld eines Menschen umfasst. Bisweilen wurde die Selbstverwirklichung des Menschen in dieser Arbeit vordergründig in Bezug auf die Maslowsche Bedürfnis-Hierarchie angesprochen, in der dieser Terminus vornehmlich mit dem Erfolg finanzieller oder beruflicher Form konnotiert war. Wird diesem nun aber die persönliche, nicht-kommerzielle Ebene verliehen, so soll er für die Analyse erweitert werden. Im zweiten Teil der Analyse liegt der Fokus auf dem Umgang mit dem Drogenkonsum der Figuren und den damit einhergehenden Problemen für sie selbst und für die Angehörigen. Wie aus dem vorgestellten Glücksdiskurs der Medizin erkennbar wurde, ist das künstlich hergestellte Glück ein Thema, welches bereits auf eine lange Historie zurückblicken kann und aus den Überlegungen zum Glück und Unglück eines Menschen nicht wegzudenken ist.

3.2.1 Der Name eines Menschen als Inbegriff der Selbstverwirklichung

In dem Roman *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!*, der im Frühjahr 2017 erschienen ist, steht die Geschichte rund um das Scheidungskind Vev im Vordergrund, welches die

Trennung ihrer Eltern hautnah miterlebt hat – oftmals viel detaillierter als ihr lieb war. Monika Helfer stellt hierbei das neue Familienkonzept der Patchworkfamilie in den Vordergrund und beschreibt ganz anschaulich die Schwierigkeiten für alle Familienmitglieder und die Probleme, die mit dem Zusammenwürfeln mehrerer Familien entstehen können. Im Gegensatz zu den Kindern suchen sich die Erwachsenen den neuen Partner aus, während die Kinder auf die Wahl der Lebenspartner ihrer Eltern keinen Einfluss haben und sich mit der Situation arrangieren müssen. Mögliche Reibungspunkte könnten dabei beim Aufbrechen bisheriger Strukturen und fester Rollenverteilungen entstehen. Angesprochen werden Rollen, die sich im Leben der Kinder entwickelt haben und Sicherheit im Umgang miteinander garantierten. Besonders die Benutzung von Kose- oder Spitznamen in der Anrede der Familienmitglieder ist in vielen Familien, wie auch in dieser, eine natürliche Erscheinung. Dabei liegt die Bedeutung dessen vor allem in der Intimität und Vertrautheit, die der Gebrauch von Kosenamen ausstrahlen kann. Benutzt werden Spitznamen jedoch auch, wenn eine Person aus unterschiedlichen Gründen hauptsächlich durch eben diesen bekannt ist und sich mit dem selbst gewählten Namen wohler fühlt. So verhält es sich zumindest bei einigen Figuren dieses Romans. Zu solchen zählen neben Vev, die Lebensgefährtin ihres Vaters, Nati, und ebenfalls ihre jüngste Tochter Fritzli. Hinzu kommt die Affäre namens Mizzi, die sich Vevs Vater Milan zugelegt hat, der neue Lebenspartner ihrer Mutter namens The Dude und sein Freund der Glatzkopf.

Es zeigt sich, dass ein Name viel mehr ist als nur eine Aneinanderreihung von Buchstaben auf einem Ausweisdokument. Der Name spricht dem Menschen eine eindeutige und persönlichkeitsbeeinflussende Identität zu, die laut des literarischen und philosophischen Glücksdiskurses einen hohen Stellenwert in Bezug auf das Glücksempfinden der Menschen

einnehmen kann. In diesem Kapitel soll sich nun detailliert mit dem Namensgebungsprozess und dessen Einfluss auf die Geschichte der Figuren befasst werden.

Hinsichtlich der Relevanz des Namens sprechen Rosa und Volker Kohlheim in ihrem Werk *Die wunderbare Welt der Namen* diesem zu, dass er durchaus den Charakter und das Leben eines Menschen beeinflussen kann (96). Zuweilen bekommen Menschen bei der Geburt gleich mehrere Namen zugesprochen, die sie mit der Familie für immer verbinden. Eltern haben dabei die Aufgabe, einen passenden Namen für ihr Kind zu wählen. Noch viel wichtiger ist jedoch, dass das Kind durch die Namensgebung in der Gesellschaft aufgenommen wird. Die Literaturwissenschaft hat in Bezug auf die Verwendung von Eigennamen und dessen Funktion das Forschungsfeld der *literarischen Onomastik* und *Poetonomastik* erschlossen (Brütting 21). Das Forschungsfeld der Namenskunde soll mit Blick auf die Zielsetzung dieser Arbeit vordergründig hinsichtlich der Funktion der Namensgebung der Figuren und der damit einhergehenden Gefühle und Identitätsgedanken angesprochen werden. Dies wird insbesondere durch die auffällige Art deutlich, wie Helfer ihren Figuren durch die bewusst offen gestaltete Namensgebung durch den unbekanntes Ich-Erzähler direkt bestimmte Wesensmerkmale zuspricht. Gleichzeitig wird von dem Ich-Erzähler auch eine fiktive Lebenssituation der Figuren gestaltet und gibt Beschreibungen der Vergangenheit und der Zukunft. In Bezug auf die Identität kann in *Die Aufgabe des Namens* von Bernd Stiegler folgendes nachgelesen werden. „Die Produktion von Identität gehorcht ihrerseits bestimmten Regeln, die nicht im *Namen* liegen, sondern durch die er strategisch eingesetzt werden kann, Eigennamen operieren funktional. Die Identität liegt nicht im Namen bereit, sondern wird durch ihn produziert“ (12). Nach Stiegler wird dem Namen demnach die Funktion der Unterscheidung des Menschen zugesprochen, wie aber auch die Wichtigkeit des ersten, bedeutenden Schritts in der Identitätsbildung eines

Menschen. Diese Aussage unterstreicht die unabdingbare Wichtigkeit des Anerkennens eines Namens und der damit einhergehende Einfluss auf die persönliche Glücksempfindung, da sich die Identität erst durch den Namen ausbilden kann.

Doch bevor nun tiefer in die Namensgebung der Figuren und dessen Motivation eingetaucht wird, sollte zunächst kurz auf die Erzähltechnik eingegangen werden. Die Geschichte um Vev erweckt den Eindruck, als würde sie während des Schreibens von der Autorin selbst weiterentwickelt werden. Der Leser wird durch eine namenlose Person, einem Ich-Erzähler, in die Situation eingeführt und so beginnt die Geschichte wie folgt: „Ich fuhr mit der U-Bahn. Mir gegenüber saßen eine Mutter und ihr Kind, das Kind war zehn oder elf. Beide hatten einen Stadroller zwischen den Beinen, beide eine Schildmütze auf dem Kopf. Mützen und Roller schienen neu zu sein“ (Helfer 7). Dabei werden auf den folgenden Seiten persönliche Elemente des Lebens dieses Erzählers in die Geschichte des Romans eingebunden, die maßgeblich zu der Namens- und Identitätsvergabe der Figuren beitragen. Wie das gerade genannte Zitat erkennen lässt, ist der Ich-Erzähler in den ersten zwei Kapiteln selbst Augenzeuge der Unterhaltung zwischen einer Mutter und ihrer Tochter in der U-Bahn. Es scheint zufällig, wie sich plötzlich eine Geschichte aus der Begegnung mit der Mutter und ihrem Kind ergibt. Darauf folgen detailliertere Hinweise auf das Aussehen beider Figuren und so auch erste soziale Klassifizierungen der beiden, die ausschließlich auf der Grundlage der Beobachtungen des Ich-Erzählers basieren. Interessanterweise nennt Helfer das erste Kapitel „Eine Geschichte in Schwarz-Weiß“ (Helfer 7), was ein Indiz dafür sein könnte, dass die Geschichte hier beginnt, da beispielsweise der Schwarz-Weiß-Film ebenfalls den Beginn der Filmproduktion darstellte. Der Erzähler driftet insoweit ab, dass er das Leben der Frau in einem Film darstellen möchte. Ein Film, in dem die Frau von Männern umschwärmt wird – dabei handelt es sich um „alle

möglichen Männer, Elektriker, Professoren, Glücksritter, Pechvögel“ (Helfer 7). Dass sich der Erzähler diese Verfilmung in Schwarz-Weiß vorstellt, ist ein Zeichen des Zusammenspiels von Einfachheit und Komplexität des Lebens einer Person. Es ist für Außenstehende ein Einfaches, das Leben anderer Menschen, denen sie auch nur kurz begegnen, zu bewerten und voreilige Schlüsse zu ziehen. Das Motiv des Schwarz-weiß-denkens könnte ebenfalls eine Rolle spielen, da dies eine Begrifflichkeit ist, die häufig im Kontext des Schubladen-Denkens in Erscheinung tritt. Es ist eine Form der Einschätzung des Gegenübers, die durchaus für die erste Kontaktaufnahme hilfreich sein kann, vordergründig jedoch eher die Entstehung von Vorurteilen begünstigt. Im Roman wird zunächst eine typische Szene in der U-Bahn beschrieben, wie sie sich in jeder Stadt abspielen könnte. Eine Mutter, die mit ihrem Kind nach einer gemeinsamen Unternehmung nach Hause fährt. Diese Szene wird durch den darauffolgenden Satz direkt unterbrochen. „Die Mutter neigte sich zu dem Mädchen hinüber und sagte: „Und? Wie ist das so mit dem Papa? Mag er dich noch?“ Die Frau war blond, die Haare waren ungewaschen“ (7). Der erste Gedanke, der einem bei dieser kurzen Passage kommen könnte, ist die vermeintliche Unangemessenheit des Ortes für dieses persönliche und intime Gespräch zwischen Mutter und Tochter. Ein solches Gespräch würde eine Vielzahl an Menschen wohl eher im privaten Rahmen führen und keinesfalls im öffentlichen Raum – schon gar nicht in der U-Bahn, wo jeder Passagier alles verstehen kann. Es werden ganz gezielt erste Hinweise gegeben, wie es um die Mutter bestellt sein könnte, da sie die Unangemessenheit und die peinliche Berührung der Tochter in Bezug auf das Gespräch anscheinend nicht in der Lage ist wahrzunehmen. Deutlich wird diese Vermutung ebenfalls an dem folgenden Beispiel. „Nun riss die Frau das Kind am Ärmel. „Schau mich an, wenn ich mit dir rede!“ Sie sagte das so laut, dass die Neugierige neben mir mich anstieß und aufstand. ... Es war still im Waggon, die Menschen rund um uns hatten zu reden

aufgehört und sich uns zugewandt. Eine Neugierige beugte sich nach vorne um besser zu verstehen“ (Helfer 8). Durch die Neugierde des Ich-Erzählers, die ihn ebenfalls das Gespräch verfolgen lässt, lernt der Leser einiges über die aktuelle Situation der beiden Figuren. Aus dieser Passage lässt sich schließen, dass es sich offenbar um ein geschiedenes Ehepaar handelt, der Mann eine Beziehung zu einer anderen Frau eingegangen ist und das Kind bei den beiden und nicht bei der Mutter lebt. Was wir jedoch nicht von ihnen selbst zu hören bekommen, sind die Namen. Für die Bestimmung der Namen ist der Ich-Erzähler verantwortlich.

Die Namensgebung in Monika Helfers Roman kann mit den verschiedensten Attributen bezeichnet werden, doch zufällig ist sie nicht. „Mag der Name im täglichen Leben auch bedeutungslos geworden sein, in der Dichtung ist er interpretationsheischend, zeichenhaft. ... Schriftsteller erfinden Namen nicht *ab ovo* und gänzlich ohne gesellschaftlichen Bezug; ihre Phantasie bezieht sich auf die Möglichkeiten, die das tägliche Leben und die Sprache bereithält“ (Denneler 16). Die von Denneler angesprochene Zeichenhaftigkeit der Namen zeigt sich insbesondere im weiteren Verlauf der Geschichte. Mit der Namensgebung beginnt die Identitätsentwicklung der Figuren, für die zu Beginn zwar noch der Ich-Erzähler zuständig zu sein schien, dessen Rolle dann aber doch zügig von den Figuren selbst übernommen wird. Nach den ersten beiden Kapiteln begegnet der Ich-Erzähler dem Leser in dieser direkten Form nicht wieder. Trotzdem wird die Geschichte mit klaren Worten und mit „zarter Distanz und einem sicheren Gespür für Dialoge und die Konzentration auf Höhe- und Tiefpunkte“ (Frei 2017) erzählt.

Obwohl Stuart Mill um 1843 die Existenzbehauptung des Menschen nicht mit der Verwendung des Eigennamens in Verbindung bringt⁵, macht Denneler deutlich, dass Namen

⁵ Hier wird das von Mill entwickelte „System of Logic“ (Denneler 12) angesprochen, welches den Eigennamen am sich keinerlei Bedeutung zukommen lässt, sondern lediglich die Identifizierung eines Objekts zuspricht.

zweifellos „immer zugleich Existenzbehauptungen“ (29) darstellen. Ein Name verleiht der Person eine Daseinsberechtigung und es könnte tatsächlich so weit gegangen werden, diese den Sinn des Lebens zu nennen. Ohne Namen, ohne die Anerkennung der eigenen Person durch das Umfeld haben es die Menschen schwer, ihren Platz zu finden. „... durch den Namen wird eine Person zu dem, was die Gesellschaft von ihr erwartet oder was sie immer schon gewesen ist“ (Denneker 17). Der Erzähler gibt den Figuren ein Setting, eine Vergangenheit und die gegenwärtige Lebenssituation wird durch seine eigenen Empfindungen und Gedanken gesteuert. So spricht Helfer durch die Worte der Trafikantin Maria: „Ein Name kommt doch nicht zufällig in die Welt. Dann wäre alles zufällig“ (Helfer 140). Es scheint fast, als hätte die Schicksalsgöttin Fortuna ihre Hände mit im Spiel. Der Ich-Erzähler wählt die Namen, aber nicht zufällig, sondern so, wie sie für seine Zwecke dienlich erscheint. Die Figur selbst hat darauf keinen Einfluss. Ganz im Einklang damit, wie es sich aus der bisherigen Darstellung des Glücksmotivs in der Literatur erkennen lässt. Der Mutter wird auf ihrem Aussehen basierend direkt auch ein Leben im „Wohnblock“ gegeben, was grundsätzlich auf ein eher sozial schwächeres Umfeld hindeuten könnte, und bekommt einen „Elektriker zum Mann“ (Helfer 7). „Die Mutter könnte Sonja heißen. Ein dunkler Name, wie ich finde. Sie war blond, echt blond, und sie wüsste viele Blondinenwitze“ (Helfer 12). Was hier mit dem Namen ausgedrückt wird, das schwarz-weiß Motiv, welches Sonja als einen dunklen Namen deklariert und der Figur gleichzeitig sehr helle, blonde Haare zugesprochen werden. Diesen Vorstellungen entsprechend verleiht ihr der Ich-Erzähler einen Namen – im Konjunktiv. In der deutschen Sprache wird der Konjunktiv meist für die Beschreibung von Situationen verwendet, die nicht real sind und in der Sprachwissenschaft als Modus beschrieben, „mit dem etw. nur mittelbar u. ohne Gewähr wiedergegeben, als möglich vorgestellt, unreal dargestellt wird ...“ (Scholze-Stubenrecht 1184).

Schon durch die scheinbar willkürliche Zuschreibung des Lebensraumes, der sich jeglicher tatsächlichen Wissensgrundlage entzieht, zeichnet der Ich-Erzähler eine Geschichte. Der Gebrauch dieses sprachlichen Mittels lässt eine neue fiktive Welt innerhalb der Fiktion entstehen, die der Roman an sich schon bietet. Monika Helfer schöpft die Inspiration zum Schreiben ihrer Romane aus zufälligen Begegnungen mit Menschen. Ihrer Meinung nach gibt es „in der Literatur [gibt es] ein Thema und das ist der Mensch. Ich höre den Leuten zu – und dann hab ich schon wieder eine Geschichte“ (Austria Presse Agentur 2017). Diese Worte lassen die Vermutung zu, dass es sich bei dem Ich-Erzähler um die Autorin selbst handeln könnte, die in der Geschichte insgesamt viele verschiedene Beobachtungen zusammengefasst hat.

Diese kurzen Szenen in den ersten beiden Kapiteln sind deshalb in Bezug auf die Analyse dieses Romans von Relevanz, da Helfer die Namensproblematik keinesfalls unbewusst gewählt hat. Durch den gesamten Roman hindurch werden stets Kommentare über die Namensgebung der Figuren laut und die Leser bekommen einen Einblick in die Gefühle der Figuren, die ausgelöst werden, wenn der Name beispielsweise nicht der Richtigkeit entsprechend ausgesprochen wird. Daneben ist es stark auffällig, dass sechs Figuren im Roman fast ausschließlich nur mit ihren Spitznamen angesprochen werden. Nati, The Dude, Vev, Fritzi, der Glatzkopf und auch die Trafikantin Mizzi. Die einzigen Personen ohne Spitznamen sind Milan, Sonja, Eva und Milans Mutter Genoveva. Hier soll die Vermutung geäußert werden, dass Helfer diese Namenskonstellationen gewählt hat, um zu zeigen, dass ein starker Einfluss auf die Persönlichkeitsmerkmale der Figuren und die Geschichte existiert. In Bezug auf die Spitznamen versuchen die Figuren teilweise anfangs noch, sich mit ihrem vollen Namen vorzustellen und sich mit diesem auch ansprechen zu lassen, jedoch nur mit mäßigem Erfolg. Exemplarisch sollen nun einzelne Namen der Figuren näher betrachtet werden.

Der Figur Sonja wird durch die Autorin eine dunkle Seite des Charakters verliehen – die Abhängigkeit, der Hang zur Selbstzerstörung und die Unangemessenheit ihres Verhaltens. All diese Aspekte werden im Roman immer wieder aufgegriffen. Für Sonja bedeutet die Beziehung zu The Dude das Glück, indem er an sie glaubt und ihr mehrfach verspricht, sie nicht anzulügen. Zuverlässigkeit und Vertrauen sind für Sonja, die elterliche Liebe nie erfahren durfte, elementare Pfeiler des Glücksempfindens. Im Roman wird deutlich, dass Sonja die Einnahme von Drogen und den Alkoholkonsum immer wieder für das Empfinden von kleinen Glücksmomenten verwendet hat. Es sorgte für die Abwesenheit des Schmerzes, der hinsichtlich ihrer komplizierten Kindheit und die mögliche Überforderung durch das Muttersein entstanden ist. Diese Abwesenheit des Glücks kann nach Schopenhauer und Foucault durchaus für den Menschen Glück bedeuten.

Vev hat sich geschworen, niemals einen anderen Menschen zu lieben. Bei Nemo macht sie eine Ausnahme, weil er ein Hund ist und sie von ihm nicht enttäuscht werden kann (Helfer 34). Es stellt sich die Frage, wie sich bei einem Kind in dem Alter die Angst vor der Liebe schon so stark entwickeln konnte. In dieser Hinsicht kann durchaus argumentiert werden, dass sie Angst vor der Zurückweisung eines Menschen hat und dass sie bisher viele unangenehme Erfahrungen in Bezug auf ihre Eltern machen musste, die sie abschrecken könnte, selbst einmal zu solch einem Elternteil zu werden. Ganz eindeutig beschreibt Vev ihr Unglück durch den Alkohol- und Tablettenkonsum ihrer Mutter, den sie immer wieder hautnah miterlebt (Helfer 62). Als Grund für die Auswahl des Namens Vev nennt der Ich-Erzähler: „Die Tochter will ich Vev nennen, ein Kosenamen, abgeleitet von Genoveva. So hatte meine blinde Großtante geheißen. Sie hatte über meinen Vater die Hand gehalten, als er ein Kind war“ (Helfer 12). Die Verwendung des Spitznamens lässt sie zu einer eigenständigen Persönlichkeit heranwachsen, die

sie sprachlich von der namentlichen Verbindung zu ihrer Großmutter trennt. Diese Passage zeigt eindeutig den Einfluss der persönlichen Erfahrungen des Ich-Erzählers in Bezug auf die Namensgebung. Direkt ein paar Zeilen weiter wird die Geschichte des Erzählers zu Sonjas Geschichte umgeschrieben.

Sicher hat sich Sonja überreden lassen, ihre Tochter Genoveva zu nennen. Hat sie sich vom Kindsvater überreden lassen? Weil der seiner Mutter, die so hieß, einen Gefallen tun wollte? Weil die Mutter, die Schwiegermutter, die Hand über die kleine Familie hielt? Die finanzielle Hand? Ein Name wie ein altes verschimmeltes Buch. Ein Name, mit dem man sich nur blamieren konnte. Der unbedingt abgekürzt werden musste: Vev. (Helfer12)

Aus gegebenem Anlass stellt sich die Frage, weshalb ein Kind nach einem „verschimmelten Buch“ benannt werden sollte. Die Erklärung dafür bietet Sonjas Liebe zu Milan. Sonja und Milan waren in der Vergangenheit ein Liebespaar und es gab eine Zeit, da hätten beide bedingungslos alles für den anderen getan (Helfer 13). Aus dieser Passage geht hervor, dass Sonja in ihrem Leben bis dato noch keine Liebe erfahren durfte. Diese Information könnte erklären, weshalb sie dem Namen Genoveva zugestimmt hat. Grundsätzlich äußert sich, den Erzähler ausgenommen, niemand negativ über den Namen Genoveva. Man könnte meinen, dass er zuweilen auf Unverständnis trifft, wie man das in einem Gespräch zwischen Nati und Milan beobachten kann (Helfer 44). Nati äußert in diesem Gespräch die Ungewöhnlichkeit des Namens. Auf die Frage, aus welchem Grund denn Vev Genoveva genannt wurde, antwortet Milan in diesem Gespräch scheinbar genervt: „Ich weiß nicht, warum sie Genoveva heißt“, seufzte Milan und ließ sich wieder aufs Bett sinken. „Ich habe der Bitte meiner Mutter nachgegeben. Ich weiß auch nicht, wann Vev Namenstag hat oder ob überhaupt. Wir feiern nur Geburtstag“ (Helfer 44). Durch diese Aussage zeigt sich eindeutig die Unwichtigkeit der

Namensgebung für Milan bezüglich des Namens seiner Tochter, jedoch ist es auch vielmehr ein Zeichen für seine Persönlichkeit, die durch seinen Namen unterstrichen wird.

Der Name von Vevs Vater könnte Milan sein. Es gibt einen Vogel, der so heißt, einen Greifvogel. Milan, ein verzweifelter Name. Seine Mutter könnte ihn ausgedacht haben, die Oma mit den lila Haaren, die immer verzweifelt war, weil sie glaubte, etwas Besseres sein zu müssen, etwas Besonderes, eine, die ihren Sohn nicht einfach Franz oder Michael oder wenigstens Claude hätte nennen können. (Helfer 26)

Mit dieser Erklärung bekommen die Leser einen Eindruck davon, wie Milan zu seinem Namen gekommen zu sein scheint. „Milan, ein verzweifelter Name“. Erneut stellt sich die Frage, weshalb der Erzähler den Namen in dieser Form negativ für sich konnotiert. Denn bisher ist Sonja ein „dunkler Name“ (Helfer 12), Genoveva hört sich an, wie ein altes verschimmeltes Buch (Helfer 12) und Milan ist verzweifelt (Helfer 26). Dabei sind diese Namen im allgemeinen Forschungsfeld keineswegs so negativ konnotiert. So verhält es sich zum Beispiel, als Vev ihrem Vater die Geschichte über den Verbleib ihres Rollers und ihrer Mütze erzählt, die sich offensichtlich so nicht abgespielt hat. Dabei gibt sie offen zu, dass sie ihrem Vater alles erzählen kann, ohne dass er die Geschehnisse wirklich hinterfragt, denn „für ihn war es am einfachsten, alles zu glauben“ (Helfer 22). Milan wird als ruhig (Helfer 40), faul (Helfer 121), hilfsbedürftig (Helfer 43) und mild (Helfer 45, 48) beschrieben. Als eine Person, die viel akzeptiert und sich eher weniger Gedanken um die Erfüllung seiner eigenen Bedürfnisse macht, sondern vielmehr die Dinge so akzeptiert, wie sie sind. Besonders deutlich zeigt sich die Bedeutung seines Namens in der Art und Weise wie er seiner Aufregung Ausdruck verleiht. Der ruhige Milan nämlich, nach einem Greifvogel benannt, verändert lediglich seine Atemtechnik. „... da rastete Milan aus. Wie Milan eben ausrastete: Er wurde kurzatmig, mehr war nicht“ (Helfer 40). Hier zeigt

sich die Ambivalenz zwischen der Erwartung, die man selbst an eine, die Gefühle auslebende Person, hat und wie Milans Gefühlsausbruch tatsächlich beschrieben wird. Sei es die Erhöhung der Stimmlage, körperliche Taten oder auch Wut und Rage. Es ist durchaus beachtenswert, wie Helfer mit den Bedeutungen der Namen und der Persönlichkeit ihrer Figuren experimentiert. Grundsätzlich ist Milan ein Mensch, der alles das tut, was die Leute von ihm erwarten. Er erfüllt damit, was von Aristoteles als die Erfüllung der Aufgaben deklariert wurde. Milans Zufriedenheit und sein Glück bilden sich vornehmlich durch die Erfüllung der Erwartungen anderer. Nur an einem Punkt bleibt er standhaft und unbeirrbar: Er möchte mit Nati kein weiteres Kind mehr bekommen, da er die Zufriedenheit verspürt, bereits durch Vev seinen Beitrag zu der Gesellschaft geleistet zu haben. Er bekommt das Geld von seiner Mutter, hat nie wirklich gearbeitet, weil er von seiner Mutter in dieser Manier erzogen wurde. Ganz im Gegensatz zu der Darstellung des Glücks in *Die Glücklichen* ist die Arbeit eindeutig kein Aspekt im Glücksverständnis der Protagonisten dieses Romans. In seinem gesamten Leben, wie es die Leser beschrieben bekommen, macht er alles immer nur, weil er denkt, es würde von ihm erwartet werden. So ist er auch in der Beziehung mit Nati nicht vollständig von deren Sinnhaftigkeit überzeugt. Er unterhält immer noch eine Beziehung zu seiner, wie er sie nennt, „Trostfrau“ (Helfer 117), die nicht weiter beschrieben wird. Er kann die Beziehung zu ihr nicht einstellen, weil sie es ist, die keine Erwartungen an ihn hat. Er geht zu ihr, bleibt kurz und verlässt sie wieder, ohne damit in irgendeiner Form Verpflichtungen einzugehen. Dass ihn das Leben nicht glücklich machen kann, sieht er ein, indem er ganz offen zugibt, dass sich das Leben für ihn am Ende nicht so entwickelt hat, wie er es sich früher einmal vorgestellt hat. „Im Stillen sagte er zu sich: Ich bin ein Versager, ein Kaputtmacher, einer, der nichts auf die Reihe kriegt. Ich bin nicht der Hellste. Nicht einmal im Bett bin ich gut“ (Helfer 152). Milan leidet unter

starken Versagensängsten und diese lähmen ihn in einer Form, die ihn resignieren lässt. Er sagt zu sich selbst, ein Versager zu sein, glaubt daran und lässt dies sein Handeln beeinflussen. Die Erwartungen an ihn selbst und sein Leben sind demnach so weit gesunken, dass er keinen Druck mehr verspürt, diesen Erwartungen standhalten zu müssen. Derjenige, der keine Erwartungen hat, braucht sie auch nicht erfüllen. Dies zeigt sich auch an dem folgenden Beispiel. „Er legte sich eine Theorie zurecht, die ging so: Ich empfinde Menschen gegenüber, was sie mir gegenüber empfinden. ... Ich fühle, was sie fühlen. ... Ein bisschen war er glücklich“ (Helfer 156). Hier zeigt sich nochmal eindeutig Milans Verständnis vom Glück. Es ist das unablässige Zusammenspiel seiner eigenen Gefühle mit denen der anderen, die als Reflektion auf das Verhalten der Menschen in seinem Umfeld entstehen.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass es sich bei den von der Autorin gewählten Namen um referentielle und nicht-referentielle Namen handelt. Das Charakteristikum referentieller Namen besteht in der Aktivierung eines in der Vergangenheit entwickelten Konzepts, welches sich durch die Nennung eines Namens auslöst. Aus diesem Grund wird bei der Verwendung nicht-referentieller Eigennamen kein Bezug zu einem sogenannten Referenzobjekt hergestellt. Dieser Umstand bedeutet jedoch keinesfalls, dass der Name bedeutungslos ist. Jeder Name besitzt eine leichte Konnotation, eine subjektive und ganz individuell entstandene Einschätzung des Namens, die aus persönlichen Erfahrungen resultiert (Brütting 25). Unterstützt wird diese Meinung auch von Kohlheim und Kohlheim. „Schon lange ist erwiesen, dass wir uns beim ersten Hören eines Namens ein Bild von seinem Träger machen“ (97). Im Unterschied zu der nicht-referentiellen Verwendung von Eigennamen, besteht die referentielle Verwendung des Eigennamens durch die Übermittlung bereits gesammelter Informationen des Lesers über das Referenzobjekt. Hier spielen auch die eigenen Erfahrungen mit dem jeweiligen Namen in das

Verhältnis zu diesem mit ein. Bei der Namensgebung der Figuren im Roman gibt Richard Brütting in *Namen und ihre Geheimnisse in Erzählwerken der Moderne* zu bedenken, dass es sich dabei primär um den Identifikationscharakter, anstelle der Charakterisierung handeln kann (28). Zunächst lässt sich feststellen, dass die Anerkennung des Namens und das menschliche Glück miteinander zusammenhängen. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Autorin die Namen ihrer Figuren so auswählt, damit sie ihnen bestimmte Charaktereigenschaften und identitätsstiftende Attribute zusprechen kann, die einen direkten Einfluss auf mögliche Glücksempfindungen haben.

Sobald über die Namen gesprochen wird, darf eine Figur in der Analyse nicht fehlen. Eric, der sich seit seiner Jugend mit *The Dude* anreden lässt, entwickelt sich im Verlauf der Geschichte zu einem wahren Glücksritter für Sonja. Monika Helfer wählt diesbezüglich ganz bewusst den Namen *The Dude* und geht offen mit der direkten Verbindung zu der Filmfigur *The Dude* aus dem Film *The Big Lebowski* um. Helfer „hat sich den Namen einer Kultfigur geborgt: Der Dude ist jener unsagbar faule Sack aus der Komödie „*The Big Lebowski*“ von den Coen-Brüdern“ (Bertel 2017). Vor allem hat sie sich bei den Coen-Brüdern an dem „Panorama sämtlicher Bilder der Populärkultur“ (Bertel 2017) orientiert, welches immer wieder durch Ironie und pointierte Dialoge besticht.

Es gibt keine tragische Einsamkeit in dieser Welt, in der jede Äußerung gefärbt und geformt ist vom kulturellen Gedächtnis. „Die Welt des Schmerzes“, um den Dude zu zitieren, die ist Monika Helfers Figuren vertraut. Aber in ihrem neuen Roman ist ihnen auch die Leichtigkeit des Zitats, die Vertrautheit mit der Populärkultur gegeben. Und das ist ein tröstliches Licht, betrachtet mit jener feinen Ironie, die aus den Lichtern vor der Bowling-Bar des Dude herüberschimmert. (Bertel 2017)

Dieses Zitat erinnert stark an eine Erklärung zum menschlichen Glück, die hinsichtlich auf den literarischen Glücksdiskurs bei Ulrike Tanzer angeklungen ist. Das kulturelle Gedächtnis, welches von Ingrid Bertel zur Erklärung des Unglücks von Helfers Figuren angegeben ist, bestärkt sich durch Tanzers Aussage, dass „die Auseinandersetzung mit dem Glück [zweifellos] von historischen, religiösen und gesellschaftlichen Faktoren geprägt [sei]“ (Tanzer 51). Weiter spricht sich von einer „deutsche[n] Glücksverachtung“ (Tanzer 51), die unsere Gesellschaft aufgrund der gesamtdeutschen Geschichte entwickelt hat. Die Menschen treten dem Glück mit einer großen Skepsis gegenüber und warten in Momenten des Glücks eigentlich immer nur auf das Eintreten des Unglücks. Aus diesem Grund ist schon die Namensgebung der Figuren bezeichnend dafür, dass es sich bei Helfers Roman um eine Geschichte der Erreichbarkeit und Unerreichbarkeit des Glücks handelt. So bekommt der Leser mit der Zeit einen Einblick in Erics Beweggründe, die zu seinem Namenswechsel geführt haben. In einem Gespräch mit Vev erklärt The Dude wie er zu seinem Namen gekommen ist.

Er zum Beispiel sei getauft auf Eric, nach seinem Onkel, der bei einem Autounfall, den er selbst verschuldet habe, gestorben sei. Auch seine Mutter sei im Auto gesessen, und auch sie sei gestorben. Nur er habe überlebt, und eben das sei der Grund, warum er nicht mehr Eric heißen wolle. Denn schon mit seinen fünf Jahren habe er gespürt, dass auch von ihm etwas gestorben sei, und das Schicksal habe ihm die Gnade erwiesen, sich selber auszusuchen, was, und da habe er seinen Namen geopfert. (Helfer 93f.)

Als Schlussfolgerung auf diese Aussage lässt sich ziehen, dass er mit dem Namen Eric vordergründig seinen Onkel assoziiert, der, so wie es sich aus dieser Passage herauslesen lässt, für den Tod seiner Mutter mitverantwortlich gewesen ist. Sein Onkel war der Fahrer des Wagens und Eric musste dabei zusehen, wie das Gesicht seiner Mutter durch das zerbrochene Glas der

Windschutzscheibe zerschnitten wurde, während sich der Kopf seines Onkels in das Lenkrad bohrte. Anzunehmen wäre auch, dass er seinem Onkel die Schuld für den Unfall geben könnte, weshalb er mit jeglichen Verbindungen zu diesem brechen wollte. Mit dem Namen Eric hätte er sich möglicherweise immer wieder mit einem Täter assoziiert, wohingegen er sich vielmehr als Retter sieht – insbesondere in Bezug auf Sonja (Helfer 66). In diesem Fall übernimmt der Name eine ganz neue Aufgabe, die ihn persönlich dazu anleitet, auch für andere Menschen einzustehen und seine Aufgabe im Leben zu erfüllen. „Dass alles einen Sinn hat zum Beispiel. Oder dass der Mensch sich zwischen Gut und Böse entscheiden kann“ (Helfer 87). Damit einhergehend sieht er sich in seiner Vorstellung bestätigt, dass die Menschen nach einem höheren Ziel streben und dass alles aus einem bestimmten Grund passiert. „Und dass nur der glücklich ist, der dahinterkommt, welche Aufgabe das ist“ (Helfer 87). Wie vorher schon bei Milan, formuliert auch The Dude in eindeutigen Worten, was für ihn das Glück bedeutet. Er hat seinen Sinn im Leben gefunden, fungiert als Retter der Schwachen und kann letztendlich sogar mit Sonja und Vev eine Familie gründen. In dem Brief, in welchem er von seiner Verlobung mit Sonja berichtet, sagt er klar und deutlich: „Ich bin zufrieden, ich bin glücklich“ (Helfer 157). Die im sprachwissenschaftlichen Glücksdiskurs angesprochene Vielfältigkeit der Ausdrucksmöglichkeiten zeigt sich auch bei Monika Helfer, indem das Wort *Glück* durch *Zufriedenheit* repräsentiert wird.

Während sich nun Eric von seinen Mitmenschen wünscht, mit The Dude angesprochen zu werden, verhält sich dies bei Natalia (Nati) und der Trafikantin⁶ Mizzi (Maria) ganz gegenteilig. Beide wünschen sich die Anerkennung ihres Namens durch ihr Umfeld.

Ich heiße Maria, ein Name, wie er höher nicht geht, und nicht einmal meine Mutter und mein Vater haben mich so genannt. Das war an manchen Tagen eine große Sorge der

⁶ österr. Tabakwarenhändlerin/Kioskbesitzerin

Trafikantin. An Tagen nämlich, an denen gerade noch eines fehlte, um sie todtraurig sein zu lassen, und dieses eine war dann ihr Name und wie die ganze Welt ihn ignorierte und immer ignoriert hatte. (Helfer 140)

In diesem Ausschnitt wird ganz eindeutig klar, dass der Name die Identität und die Daseinsberechtigung, sowie auch ganz simpel ausgedrückt, die Anerkennung des Menschen von seiner Umwelt darstellt. Hierbei geht es vor allem auch um die Mühe, die sich eine Person macht, den vollständigen Namen auszusprechen. Die Erfahrung, die von Maria beschrieben wird, Zuhause immer Ria, in der Schule Mary und später nur noch Mizzi genannt worden zu sein, bekommen die Leser auch von Natalia zu hören. „Sie hieß Natalia und wurde seit je Nati genannt. Anfänglich hatte sie sich dagegen gewehrt“ (Helfer 43). Zwar zeigen diese Textbeispiele, dass es für beide Figuren als störend empfunden wird, dass ihre Namen nicht anerkannt werden, dennoch haben sie irgendwann resigniert und die Spitznamen akzeptiert. Überraschenderweise erfahren wir von Vev, dass Nati, ganz entgegen ihres Vorsatzes keine Namen zu verniedlichen, bei Vev und ihrer Tochter Fritzi eine Ausnahme macht. So sagt Vev beispielsweise, dass Nati an jeden Satz ihren Namen hängt (Helfer 23) und nicht etwa Genoveva zu ihr sagt. Ihre Tochter hatte sie immer versucht weiterhin Friederike zu nennen, bis sie sie selbst schon im Alter von vier Jahren berichtigt hatte, sie würde doch Fritzi heißen (Helfer 45). Dies ist ein eindeutiges Zeichen dafür, wie schnell sich Menschen an die Namen gewöhnen können, die ihnen von ihrer Umwelt gegeben werden. Möglicherweise spüren die Menschen die Anerkennung ihrer Umwelt, indem sich eben diese Umwelt die Mühe macht, ihnen einen neuen Namen zu geben.

In puncto Namen und die damit verbundene Anerkennung und Identitätsstiftung wird von Helfer im Roman der Hund von The Dude Nemo genannt. Genau dieser Name sorgt bei Vev und

der Trafikantin für wichtige Überlegungen über die Bedeutung von Namen und deren gesellschaftliche Rezeption. Für Vev ist der Hund von besonderer Bedeutung, weil sie das Gefühl hat, er würde ihr zuhören und immer bei ihr bleiben. Als sie sich die Flucht von Zuhause vorstellt, macht sie sich Gedanken darüber, ob es jemanden gibt, der sie vermissen würde. Dabei kommt sie zu dem Ergebnis, dass sie vermisst werden würde, weil ihre Mutter ihren Namen kennt – ganz im Gegensatz zu Nemo. Daraus schlussfolgert Vev: „Aber ich denke, dich vermisst niemand. ... Und wenn du weg bist, dann fällt [ihr] das gar nicht auf. ... Ich glaube nicht, dass es ein Foto von dir gibt. Vielleicht heißt du niemand, weil niemand dich vermisst“ (Helfer 64). In dieser Sequenz begegnet dem Leser zum ersten Mal die klar ausgesprochene Vorstellung davon, dass es immer eine zweite Person geben müsse, damit sich ein Mensch von einem *Niemand* zum *Jemand* entwickeln kann und dementsprechend das Glück dieser Person in einer anderen Person bedingt ist. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass jeder Mensch einen anderen benötigt, damit dieser ihm aus der Unkenntlichkeit heraushilft. Dazu sagt die Trafikantin Maria: „Wenn einer Nemo heißt, dann bleibt ihm nichts anderes übrig, als anhänglich zu sein. Ein Niemand wird ein Jemand, wenn er bei jemandem ist“ (Helfer 142). Für Maria und auch für Vev stehen die Anerkennung, vor allem aber auch die damit einhergehende Liebe und die Möglichkeit, überhaupt von einer anderen Person vermisst zu werden, ganz klar im Vordergrund und sind maßgeblich als Variablen für ihr Wohlbefinden zu identifizieren. Für Maria wird der Hund zu einem wichtigen Bezugsobjekt. Aus diesem Grund möchte sie ihm eigentlich einen anderen Namen geben, da sie es falsch findet, ihn weiterhin Nemo zu nennen, obwohl er kein Niemand mehr für sie ist. „Ob ich will oder nicht, dachte sie, er ist mein Hund. Sie vermied es, ihm einen Namen zu geben. Ein Niemand war er nicht mehr. Und würde sie ihn Jemand rufen, dann wäre sie das Gegenteil. Schon bei dem Gedanken stiegen ihr wieder die Tränen in die Augen“ (Helfer

144). Für Maria scheint diese Tatsache schier unerträglich zu sein. Das Ignorieren ihres eigentlichen Vornamens führt zu Selbstzweifeln und der Überzeugung, dass sie aus diesem Grund niemals zu einem *Jemand* für eine andere Person werden kann. Aus ihrer Perspektive ist die Maria, als die sie geboren wurde, durch die stetige Benennung eines Spitznamens schon seit Ewigkeiten verschwunden und anscheinend auch nicht weiter vermisst worden. Als Beweis für ihre Theorie führt sie zusätzlich die Affäre mit Milan an, der sich ebenfalls nie für ihren Namen interessiert hat und die Affäre ohne eine Begründung beendete, indem er sich schlicht nicht mehr bei Maria gemeldet hatte.

Die Trafikantin fühlte sich ausgenutzt. Wäre er irgendwann aus ihrem Bett aufgestanden, ... hätte sich vor sie hingestellt und gesagt, liebe Mizzi, es war schön mit dir, lustig und gut im Bett, aber ich kann dich nicht mehr besuchen, weil blablabla, dann wäre das bitter gewesen, ohne Frage, aber sie wäre jemand gewesen, so war sie niemand. Zum Hund sagte sie: „Du bist Jemand, ich bin niemand.“ Da bellte er, er hatte verstanden. Und sie weinte in ihre Hände hinein. (Helfer 143)

Diese Einsicht trägt zu der endgültigen Entscheidung bei, ihr Leben zu ändern, ihre Identität als Maria wiederaufzunehmen und die Trafik umzubenennen. „Sie nahm sich vor, alle ihre Freunde und Verwandten zu bitten, sie von nun an Maria zu nennen. Und das Schild über der Trafik wollte sie auch ändern: einfach nur *Trafik*“ (Helfer 144).

Die Analyse der Namensgebung dieser Figuren des Romans spricht dafür, dass ein Spitzname bei Menschen einerseits für den Identitätsverlust stehen kann, zum großen Teil jedoch aber auch zur Schaffung einer neuen Identität beiträgt, die die Menschen der Zufriedenheit mit ihrem Leben näherbringen kann. Für die Figur The Dude bedeutet das Glück die Änderung seines Rufnamens, um so eine neue Identität aufbauen zu können. Der Autounfall, bei dem

Onkel und Mutter starben, ließ ihn als Opfer zurück. Über die Jahre hinweg entwickelte er zusehends Stärke. Eine Stärke, die ihn dazu brachte, für sich selbst und für andere Menschen einzustehen und sich diesbezüglich neu zu erfinden. Sonja aus ihrer Situation zu retten, bedeutete für ihn die Möglichkeit, auf eine Zukunft zu hoffen, die ihn mit Sonja und Vev erwarten könnte. Der Einzug in die neue Wohnung und die Aussicht darauf, dass Vev zu den beiden ziehen könnte, macht ihn glücklich (Helfer 157). Durch die Figur Mizzi bekommen die Leser einen Eindruck davon, wie sehr ein Mensch einerseits unter der Einsamkeit leidet und andererseits, was die ständige Missachtung des eigenen Namens und die Neuerschaffung von Spitznamen durch das Umfeld mit dem Selbstwertgefühl anstellt. Für Mizzi entsteht dadurch ihr persönliches Unglück. Selbst der Geschlechtsverkehr mit Milan, der bei ihr grundsätzlich Glücksgefühle auslöst, wirft sie in ihr Unglück zurück, da er sich nicht mal die Mühe gemacht hat, diesen zu erfragen. Für einige Figuren in diesem Roman beginnt das Glück bei der Anerkennung des Namens in Stellvertretung für die Anerkennung der Persönlichkeit ihrer Selbst. Monika Helfer gibt ihren Lesern einen Einblick in die basalen Grundvoraussetzungen für die Glücksempfindung des Menschen. Erst wenn man sich selbst anerkennt und diese Anerkennung dann wiederum durch andere erfährt, kann zunächst die Möglichkeit auf Glück geschaffen werden. Vorher ist die Empfindung des Glücks nicht möglich.

3.2.2 Das künstlich erschaffene Glück

Die Flucht ist auch im Roman *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* von Monika Helfer ein bedeutsames Thema, welches das Glücksempfinden der Figuren in einem besonderen Maße beeinflusst. Zwar wird in diesem Roman nicht von der Flucht in die virtuelle Realität gesprochen, wie es in *Die Glücklichen* der Fall ist, sondern in Form des aktuellen und brisanten

Themas der Abhängigkeit von Alkohol, Tabletten oder anderer bewusstseinsverändernder Substanzen. Monika Helfer beschreibt dabei anschaulich, wie der Konsum dieser Drogen bei den Personen selbst für Glücksmomente und Zufriedenheit sorgt, bei den Menschen in ihrem Umfeld wiederum zum Unglück führt. Sie verarbeitet diese Thematik vornehmlich durch die Figuren The Dude, Glatzkopf und Sonja. Die Probleme, die die Sucht für Angehörige mit sich zieht, werden durch Sonjas Beziehungen zu Milan und Vev deutlich.

Zum Zeitpunkt der Scheidung ihrer Eltern war Vev schätzungsweise fünf Jahre alt und hat, trotz ihres Alters, vieles von der unschönen Trennung ihrer Eltern und den anschließenden Eskapaden ihrer Mutter mitbekommen. Schon in dem Moment, wenn der Leser in die Geschichte eingeführt wird, wird das Erscheinungsbild von Sonja beschrieben und eine Prognose ihres weiteren Lebens abgegeben. „Die Frau trinkt oder ist depressiv oder beides, und weil sie trinkt und depressiv ist, hat sie der Mann nicht mehr ausgehalten, hat sich eine neue Familie gesucht und die Tochter mitgenommen. Jetzt lebt sie allein. Man sieht ihr das schlechte Leben nicht an, aber in zehn Jahren würden wir sie nicht mehr erkennen“ (Helfer 10). Ganz nach dem Motto, dass die angebliche Sucht das Leben von Sonja ruiniert haben könnte, wird in dieser Passage deutlich, wie sehr die Sucht ihre Persönlichkeit beeinflusst und was noch viel wichtiger ist, auch ihr Verhalten gegenüber der noch minderjährigen Tochter erklärt. Problematisch ist in diesem Fall, dass Vev die Unberechenbarkeit der Launen ihrer Mutter nicht verstehen kann. Dieser Umstand verunsichert sie und hat einen Einfluss auf ihr Glücksempfinden. Ihr ist zwar bewusst, dass eine Verbindung zwischen dem Verhalten ihrer Mutter und den Tabletten bestehen könnte, die sie einnimmt, dennoch fällt es ihr schwer, das Verhalten vollends nachzuvollziehen (Helfer 19). Der Leser erfährt, dass Sonja die schwierige Situation, in die sie ihre Tochter bringt, durchaus bewusst ist indem sie sich treffen, wenn sie gerade wieder in einem „Tablettenloch“

(Helfer 15) steckt, jedoch verschont sie Vev auch nicht mit ihrer Anwesenheit. Diese Tatsache lässt darauf schließen, dass Sonja Vev als Teil ihres eigenen Glückes sieht, auf den sie nicht verzichten möchte. In dem Moment stellt Sonja ihre eigenen Bedürfnisse über die Bedürfnisse ihrer Tochter. Nachvollziehbar wird dieser Umstand, wenn man ihn in Verbindung zu Frankls Annahmen in Bezug auf den Sinn des Lebens sieht. Möglicherweise liegt der Sinn in Sonjas Leben im Muttersein, eine Rolle die sie zeitweise zu überfordern droht, aber die sie grundsätzlich im Leben ausfüllt. Nachdem sich Sonja selbst in die Psychiatrie hat einweisen lassen, wurde sie mit „Tabletten“ (Helfer 18) behandelt, die im Roman nicht weiter spezifiziert werden. Aus dem medizinischen Glücksdiskurs und unter Bezugnahme auf die Forschungsergebnisse von Ernst und Füller sowie der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren, kann angenommen werden, dass es sich um eine Kombination aus Antidepressiva und Schlafmitteln handeln könnte. Sonja schien jedoch schon nach kurzer Zeit ihre Situation wieder soweit im Griff gehabt zu haben, dass sie aus der Psychiatrie entlassen wurde (Helfer 41). Sie setzte die Tabletten aus eigener Entscheidung ab, weil „sie glaubte, sie brauche sie nicht mehr. Und wenn, wollte sie sich eigene besorgen. Sie bildete sich ein, alles im Griff zu haben“ (Helfer 18). Dieses Verhalten kann sich bei Süchtigen durchaus vermehrt finden lassen. Oft geht eine Krankheit, die eine Sucht darstellt, mit einem verklärten Blick auf die Realität einher, infolgedessen die Wirklichkeit nicht mehr der Wahrheit entsprechend eingeschätzt werden kann. Sich in einer Abhängigkeit befindende Menschen sind stets der Meinung ihre Situation im Griff zu haben, selbst wenn es für Außenstehende offensichtlich nicht so ist. Problematisch ist die Situation für Vev grundsätzlich auch deshalb, weil ihr keiner der Erwachsenen in ihrem Umfeld die Situation mit ihrer Mutter erklären kann. Aus diesem Grund versucht sich Vev die Andersartigkeit ihrer Mutter selbst zu beantworten. „Hieß das, sie würde genau so werden wie ihre Mutter? Wann war die Mutter

eigentlich verrückt geworden? ... Sonja war normal, wenn sie nicht verrückt war. Das sagte Vev sich vor: „Die Mama ist normal, wenn sie nicht verrückt ist.“ Nahm die Mutter regelmäßig ihre Tabletten, funktionierte sie wie ein neues Auto“ (Helfer 20). Dies ist eine kindliche Strategie, die sich für Vev jedoch bewährt und die im Kern der Wahrheit entspricht. Die schon angesprochene Einweisung in die Klinik erfolgte nach einer Vielzahl unangenehmer Zwischenfälle, die sich hauptsächlich nach der Trennung von Milan und Sonja ereigneten und nach der Scheidung vollends eskalierten. Gemeint sind hier die auf den Seiten 37 bis 39 angesprochenen seelischen Quälereien von Seiten Milans, die Sonja dem Beamten gegenüber geäußert hat; sowie ihr Vorwurf der Prostitution, Drohbriefe, das Sprühen von Beschimpfungen an die Hauswand und das Eindringen in das Haus, in dem Milan mit Nati bereits gelebt hatte. „Irgendwann war etwas mit Sonja geschehen. Sie wurde zu einer Bedrohung. Für sich. Für Milan. Für Vev. Für alle“ (Helfer 39). Die Tatsache, dass sich Sonja für einige Zeit in einer Anstalt befand, ist für Vev schwer zu begreifen. Es wird zwar nicht explizit erwähnt, aber das, was über die Kommunikation zwischen Vev und ihrem Vater bekannt wird, lässt eindeutig darauf schließen, dass auch die Einweisung Sonjas in die Anstalt nicht kindgerecht erklärt wurde. So fragt sich Vev: „Was sollte das heißen, eine Bedrohung? Vev kannte sich nicht aus. War die Mama bewaffnet auf Leute zugelaufen? Hatte sie überhaupt eine Waffe? War sie übergeschnappt?“ (Helfer 40)

Die Kommunikation zwischen allen Familienmitgliedern lässt den Eindruck entstehen, dass es der gesamten Familie an Kommunikation untereinander mangelt. Insbesondere wird deutlich, dass sich Vev, die normalerweise durch ihre Eltern geschützt und behütet werden sollte, alleingelassen fühlt. Sie muss die Situation ertragen, in der sie in eine neue Familie hineingebracht wurde, in der sie ihren Platz erst finden muss. Wie ihr Vater, der sich immer den angenehmsten Weg sucht und alles glaubt, weil es das einfachste für ihn ist, sucht auch Vev sich

den für sie am erträglichsten scheinenden Weg aus – Resignation. „Vev aß stumm, den Kopf gesenkt, beantwortete keine einzige Frage, trank den Kakao, aß ihre Frankfurter mit ein bisschen Senf und viel Kren⁷, der ihr in den Kopf schoss, dass sie hätte schreien wollen“ (Helfer 23).

Ausgehend von den im Roman beschriebenen Informationen über den Umgang mit Sonjas Sucht bekommen die Leser einen Eindruck davon, wie schwer das Zusammenleben mit einem Süchtigen ist. Es erscheint wie ein Glücksfall, dass Sonja und The Dude am Karlsplatz aufeinandergetroffen sind, von dem beide Figuren gleichermaßen profitieren. Fortuna spielt hier eine wichtige Rolle und bestimmt den weiteren Verlauf der Geschichte.

Wie eingangs erwähnt, versteht sich The Dude selbst als Teil der Menschheit und hat aus diesem Grund eine ganz klare Aufgabe zu erfüllen – er ist ihr Glücksritter und damit das komplette Gegenteil von Milan, der zeitlebens von seiner Mutter finanziell unterstützt wurde. Eine Tatsache, die bereits bei seiner Tochter auf Verwunderung und Unverständnis trifft (Helfer 26), da Sonja zu keinem Zeitpunkt von Milans Mutter akzeptiert wurde und die auch kein Geheimnis aus ihrer Unzufriedenheit in Bezug auf Milans Frauenwahl gemacht hatte. The Dude definiert sein Verständnis vom Glück so, „dass nur der glücklich ist, der dahinterkommt, welche Aufgabe das ist“ (Helfer 87), die der Mensch in seinem Leben zu erfüllen hat – und diese Aufgabe hat er für sich gefunden. Schon als er Sonja das erste Mal begegnet ist, nahm er sie mit zu sich nach Hause. The Dude stellte für Sonja Essen und einen Ort bereit, an dem sie sich wohlfühlen konnte. Er gab ihr das Gefühl, von jemandem geliebt zu werden und kümmerte sich um die Zukunft der beiden. „The Dude brachte Sonja von den Tabletten weg, von den legalen und von den illegalen. Er behandelte sie mit Marihuana. Er sagte, das sei die einzig richtige Medizin für sie, das würden gute Ärzte auch verschreiben. Dünne Zigaretten, Gras aus

⁷ österr. Meerrettich

biologischem Anbau, kein Tabak. Und Sonja beruhigte sich“ (Helfer 20). Helfer bezieht in diesem Moment die Diskussion rund um die Legalisierung von Marihuana ein, dessen Einsatz zu medizinischen Zwecken in Deutschland und Österreich bereits legalisiert wurde. The Dude benutzt dementsprechend die gezielte Verabreichung des Marihuanas als Weg aus der Abhängigkeit. Es könnte durchaus der Gedanke auftreten, The Dude würde als Helfer in Sonjas Leben fungieren, genauso wie er es auch für Elmar Ganter, den Glatzkopf, tat. Damals las er durch Zufall den Zeitungsartikel *Retter in höchster Not*, in dem von der Heldentat des Elmar Ganter erzählt wurde. Ganter selbst ging ganz zufällig in genau dem Moment an dem Haus vorbei, von dessen Fenstersims ein Mädchen drohte abzurutschen. Er war zu der Zeit arbeits- und obdachlos, weshalb er sich überhaupt auf der Straße aufhielt, während das Mädchen in Lebensgefahr schwebte (Helfer 89). Im Roman wird erwähnt, dass Elmar einem regelmäßigen Alkoholkonsum nachgeht, wie aber auch dem Konsum von Hustensaft, der bei ihm „eine ansteckende Fröhlichkeit verursacht[e]“ (Helfer 90). Durch den Sturz des Mädchens wurde der Glatzkopf verletzt und im Krankenhaus von The Dude besucht. Wie er es bei Sonja tat, hatte er auch Elmar Zuflucht gewährt und Aussicht auf Arbeit gegeben. Der Retter des Mädchens wurde demnach von einem anderen Retter gerettet. Weitere Einzelheiten über Elmar Ganters Vergangenheit werden in einem Gespräch zwischen ihm und Sonja deutlich, in dessen Verlauf über die Kindheit der beiden gesprochen wird. In dieser Szene bittet er Sonja ebenfalls an, The Dude und ihr als Diener zur Verfügung stehen zu dürfen, nur damit sie ihn nicht wegschicken (Helfer 82). Die unsichere Situation über seinen weiteren Verbleib in der Wohnung von The Dude als Freund der Familie und auch das Vertrauen, welches er Elmar in der Vergangenheit entgegengebracht hatte, schien verloren. Dies verursacht bei ihm augenscheinlich stark ausgeprägte Verlustängste, da besonders in dieser Sequenz des Öfteren erwähnt wird, wie

unglücklich Elmar Ganter wirken würde. „Der Glatzkopf schaute unglücklich. Sehr unglücklich. The Dude war immer für ihn da gewesen, hatte ihn bei sich wohnen lassen und fast nichts verlangt“ (Helfer 81). Hier zeigt sich die tiefe Freundschaft, beziehungsweise auch die starke Abhängigkeit und ebenso Dankbarkeit, die zwischen den beiden Männern herrscht. Von besonderem Interesse in Bezug auf Elmars Unglücklich-sein ist diese Erklärung. „Der Glatzkopf schaute immer noch unglücklich. Er war vor der Wohnungstür aufgewacht, wo ihn The Dude zusammen mit den anderen hingelegt hatte. [...] Er wusste, The Dude wollte ein neues Leben beginnen, und darin würde für ihn kein Platz mehr sein. Jedenfalls nicht, wenn er weiter so soff“ (Helfer 82). Die Sucht ist bei ihm eindeutig nicht nur auf den gelegentlichen Genuss von Hustensaft beschränkt, sondern äußert sich anscheinend ebenfalls in einem durchaus ausgeprägten Alkoholkonsum. Das neue Leben, welches hier von Elmar angesprochen wird, ist die Tatsache, dass The Dude im Schlaf von einer plötzlich auftauchenden Erleuchtung berichtet hat, die das Leben von Grund auf ändern sollte. „Es konnte nicht sein, dass das Leben von Sonja und sein Leben, dass diese beiden Leben verluderten. Seine [The Dudes] Erleuchtung sagte: Du musst uns retten!“ (Helfer 66) Als Auslöser kann eine Situation genannt werden, in der Vev bei ihrer Mutter und The Dude zu Besuch war und ihre Gefühle werden wie folgt beschrieben: „Alle waren alkoholisiert oder zgedröhnt, der Geruch machte Vev unglücklich. The Dude schickte sie zum Einkaufen. ... Sie sollte einen Sechserpack Bier besorgen, Weißbrot und von der Haussalami ziemlich einiges“ (Helfer 62). In diesem Zusammenhang möchte auf Schildhammer verwiesen werden, der das künstlich hervorgerufene, kurze Glück durch jegliche Art der Droge als „Danaergeschenk“ (106) bezeichnet, da im Kern immer die Möglichkeit besteht, dass sich das Unglück verschlimmert. Dieses Unglück zeigt sich anschaulich hauptsächlich an Vev, aber ganz stark auch bei Elmar selbst. In beiden Fällen führen Situationen, die von Süchtigen in der

Form verursacht werden, zu dem Unglück derer, die nichts damit zu tun haben und nur zufällig Zeuge wurden.

Die permanente Konfrontation mit Sonja und ihrer Sucht geht weder an Vev, noch an Milan spurlos vorbei. Er musste immer wieder unter den Konsequenzen von Sonjas Taten leiden. In diesem Zusammenhang spricht er von der Verzweiflung, die auch in seinem Leben Einzug fand, wenn Sonja Valium, Xanor oder Rohypnol konsumierte (Helfer 37). „Vor Jahren, in Verzweiflung über Sonja, hatte er sich überlegt, sein Gesicht am Verputz zu reiben. Blut würde ihm vom Gesicht tropfen, und Sonja würde ihn verarzten, sie hätte zart über sein Gesicht streichen müssen“ (Helfer 35). Er fühlte sich von Sonja zurückgesetzt und in seiner kindlichen Art der Erregung durch Sonjas Aufmerksamkeit, kam ihm eben dieser Gedanke, damit zärtliche Berührungen von Sonja erheischen könnte, die er sich ansonsten nie gewagt hatte, einzufordern. Ein Zeichen dafür, dass auch er nie wahre Liebe erfahren hat und von den Menschen, von denen er sich Aufmerksamkeit und Sorge erwartet, auch diese nie gefühlt hat. Aufmerksamkeit verspricht sich Milan ebenfalls von einem Arztbesuch – leider erfolglos –, in dessen Nachgang er sich im Internet Beiträge in Foren über Schlaflosigkeit durchliest (Helfer 154f.). Zwar hatte der Arzt ihm zugesichert, dass ihm nichts fehlen würde, nichtsdestotrotz wird ihm ein Schlafmittel gegen seine nichtexistierenden Schlafstörungen verschrieben. „„Sie sind ein erwachsener Mann, ich verschreiben Ihnen auch ein starkes Mittel, wenn sie wollen. Sie können Verantwortung tragen.“ „Ich kann Verantwortung tragen, ja“, sagte Milan und ging“ (Helfer 152). Mit diesem kurzen Verweis auf die Praxis einiger Ärzte, nämlich die, Medikamente zu verschreiben, die der Patient letztendlich nicht braucht, macht Helfer aufmerksam. Hier lässt sich ein Vergleich zu den „Frauenleiden“ ziehen, die nach Ernst und Füller mit der „massenweisen Verordnung von Schmerz-, Beruhigungs- und Schlafmitteln“ (11) von den Ärzten behandelt werden. Der Arzt,

der Milan die Medikamente verschreibt, findet keine direkte Ursache für seine Beschwerden – die Tatsache, dass er auch keine hat bleibt zunächst unbeachtet – und verschreibt ihm direkt ein Schlafmittel, was bei falscher Dosierung durchaus in die Abhängigkeit führen könnte. Wie wenig Milan in der Lage ist, Verantwortung zu übernehmen, zeigt sich ebenfalls im weiteren Verlauf der Geschichte. So überlegt er beispielsweise, sich eine Schlafstörung anzutrainieren (Helfer 153), indem er die Nächte nicht mehr zum Schlafen nutzt, oder aber die verschriebenen Schlaftabletten zu sammeln und sich mit diesen letztendlich das Leben zu nehmen (Helfer 152). An der Figur Milan macht Helfer einen Typ Mensch deutlich, der einen Sinn im Leben verloren, beziehungsweise auch nie gefunden hat. An dieser Stelle lässt sich eine Verbindung zu Viktor Frankls Theorie des existentiellen Vakuums herstellen. Milan hat alles, was sein Überleben sichert, wurde nie durch Geldsorgen in seinem Leben eingeschränkt, hat eine Familie, ein Sexleben und seinen Beitrag zur Verbesserung der Welt erfüllt (Helfer 100) – doch glücklich ist er damit nicht. Helfer präsentiert das Unglück der Figuren, in einer Welt zu leben, die sie sich nicht ausgesucht haben und dazu „verdammte sind, in diesen Welten leben zu müssen“ (Frei 2017).

Die Probleme der Figuren, die in Bezug auf ihre Abhängigkeit in der durchgeführten Analyse angesprochen wurden, basieren auf ihren ganz eigenen Ursachen. Richtet man den Blick auf Elmar Ganter, den Glatzkopf, wird ganz eindeutig beschrieben, dass die Einnahme des Hustensafts bei ihm zu einer Fröhlichkeit führt, die sich gemeinhin für ihn durchaus als Momente des Glücks deuten lassen. Das Problem stellt dabei der mögliche Beginn einer Medikamentenabhängigkeit dar, eine, die die Leser im Roman *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* beschrieben bekommen. Der Leser erfährt nicht, welche Gründe bei Sonja in die Tablettenabhängigkeit geführt haben, es kann jedoch auf Faktoren geschlossen werden, die die

Abhängigkeit begünstigt haben – unter anderem ist hier zu nennen die Instabilität ihrer Kindheit, fehlende elterliche Erfahrung in Bezug auf das Geliebt-werden und die Überforderung, die das Leben mit sich bringt. Kurz gesagt werden hier Gefühle der Wertlosigkeit, Missachtung und der gesellschaftlichen Isolation angesprochen. Dinge, die nach Winter et al. den Missbrauch und die Abhängigkeit von Alkohol und Medikamenten begünstigen (25). Die Menschen, die sich in einer Abhängigkeit befinden, versuchen sehr häufig, ihre Wahrnehmung der eigenen Unfähigkeit zu kompensieren. Dabei ist die Einnahme von Psychopharmakern bestenfalls eine „Krücke“ (Ernst und Füller 118) im Umgang mit dem eigentlichen Problem, keinesfalls aber die Lösung. Lediglich das Bewusstsein verändert sich oder der Blick auf die Probleme – nüchtern betrachtet erscheint alles dann noch um einiges aussichtsloser.

Das Glück des Menschen kann ausgehend von den Geschichten der Figuren des Romans darin bestehen, dass sie ihr Leben und ihre Abhängigkeit in den Griff bekommen. Neben der Arzneimittelabhängigkeit, unter die, neben Sonjas Tablettensucht auch Elmar Ganters regelmäßiger Konsum des Hustensafts zählt, wird hauptsächlich der Alkohol zum Mittel gegen Versagensängste, zur Beruhigung oder zum Vergessen eingesetzt.

Nur wenige wissen, daß aus einem normalen Trinken ein krankhaftes Trinken werden kann, indem der Alkohol einen Menschen mehr und mehr beherrscht und nicht er den Alkohol. Das ist nicht die Schuld des Kranken – es ist sein persönliches Schicksal! Und es ist nicht der Verdienst anderer, wenn sie ihr Trinken lebenslang im Griff behalten, sondern ihr Glück! (Winter et al. 9)

Diese Aussage eröffnet eine neue Sichtweise auf das Verständnis des Menschen hinsichtlich des Glücks. Dementsprechend ist nicht die Abwesenheit des Schmerzes, eine Möglichkeit die zum Glück führt, sondern vielmehr die Tatsache, dieses nicht nötig zu haben. Bedeutet dies dann

wiederum, dass nur die Menschen glücklich sein können, die der Sucht eben nicht verfallen sind? Das lässt sich nicht final beantworten. Auf Basis der Analyse lässt sich jedoch feststellen, dass die Figuren des Romans in einer Welt ohne die Abhängigkeit letztendlich dem Glück ein kleines Stückchen näherkommen. Das literarische Motiv des Augenblicks wird von Helfer in dem Sinne verwendet, dass sie ihre Figuren das Glück episodisch durch die Einnahme verschiedener Drogen erleben lässt. In diesem Sinne sorgt der Drogenkonsum für die Abwesenheit von Schmerz, ganz nach Schopenhauer, und dementsprechend für die Anwesenheit des Glücks.

Es ist ganz offensichtlich, dass alle Figuren des Romans in irgendeiner Form unter einem Problem leiden, welches nicht nur in der Drogenabhängigkeit besteht. Sei es Natis Freundin Eva, die sich ihren Kinderwunsch mit einem unbekanntem One-Night-Stand im Urlaub erfüllt; die Affären, die Nati und Milan eingehen; das Scheidungskind Vev, welches ihre Vertrauensprobleme selbst verarbeiten muss; oder auch Elmar Ganter, dessen Unfähigkeit darin zu liegen scheint, seinen Part im gesellschaftlichen Kontext einzunehmen. All diese Probleme sind teilweise bestimmt von fehlenden Identitätszuschreibungen, wie aber auch durch einen Mangel an erlernten Strategien zur Problemlösung und haben einen bedeutenden Einfluss auf das Glück, beziehungsweise Unglück der Romanfiguren.

5 Gedanken über das Glück und Ausblick

Nachdem sich intensiv mit dem Thema Glück, seinem Niedergang in den Wissenschaften und dessen Darstellung in zwei deutschsprachigen Romanen auseinandergesetzt wurde, sollen final die wichtigsten Aspekte zusammengefasst werden. Ferner soll zum Abschluss dieser Forschungsarbeit auf den Erkenntnisreichtum der durchgeführten Analyse eingegangen und mögliche neue Fragestellungen für weitere Forschungen angeführt werden.

Auf Grundlage der Ergebnisse der Darstellungsweisen des menschlichen Glücks in der gegenwärtigen deutschsprachigen Literatur kann gesagt werden, dass es sich in den Romanen *Die Glücklichen* und *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* vordergründig um Glücksdarstellungen handelt, die einer psychologischen Natur entsprechen. Dabei lassen sich klare Parallelen zu den Glücksdiskursen aus der Literatur, der Philosophie, der Medizin und den Gesellschaftsdiskursen ziehen. Was hierbei insbesondere in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt wurde, ist der starke Wunsch der Figuren nach Zugehörigkeit. Diesen Drang verspüren die Figuren der Romane in einer Art, die durch die Unsicherheit der sie umgebenden Welt noch einmal ganz deutlich hervorgehoben wird. Es darf angenommen werden, dass *Die Glücklichen* nur aus dem einzigen Grund am Ende der Geschichte tatsächlich Glück empfinden. Es wird eingesehen, dass das Glück nicht aus Geld, einem Job oder dem Besitz besteht. *Die Glücklichen* erkennen vielmehr, dass die eigentlichen Glücksp Parameter die sind, die man nicht kaufen kann. Das Glück ist ein Gefühl und ganz nach Bohrer eine unbewusste Erscheinung. Dadurch, dass die Menschen in Deutschland und Österreich grundsätzlich alles besitzen, was ihr Leben sichert, besteht das literarisch dargestellte Glück in den Romanen nicht im Überleben an sich, aber dennoch in einer anderen Art des Überlebens, welche sich im 21. Jahrhundert herausgebildet hat. Es geht um ihre Existenz im weiteren Sinne. Nicht in Bezug auf die Nahrungsbeschaffung,

sondern vielmehr hinsichtlich eines bestimmten, von jeder Person subjektiv empfundenen Standards. Hierbei zu nennen wäre auch der Wandel der Familien und die Situation des Arbeitsmarktes. Alte Familienmuster werden aufgebrochen und durch neue Ideen und Vorstellungen der Familie ergänzt. Zwar wird die Familie wohl nie an Aktualität verlieren, dennoch muss ein Wandel der Kernfamilie Vater-Mutter-Kind mit Haus und Hund in der heutigen Zeit neu bedacht werden, da dieses Standardbild einer Familie in vielen Fällen nicht mehr der Wirklichkeit entspricht. Jedoch macht eben dieser Wandel die Familie noch wichtiger, denn oftmals kann dies für die Menschen zum einzigen Ort werden, an dem sie Hilfe und Orientierung finden und in der die bedingungslose Liebe existiert.

Zudem nimmt der Einfluss in Bezug auf die immerzu steigenden Anforderungen der Gesellschaft an den Menschen stetig zu und lässt die Menschen zuweilen hilflos zurück. Für das Glücksempfinden ist daher die Einsicht von Bedeutung, dass es nicht darauf ankommt, wie viel Geld letztendlich verdient wird, oder wie sehr sich dem Rausch durch Alkohol oder Drogen hingeeben wird. Die wissenschaftliche Analyse der Romane auf der Grundlage soziologischer, psychologischer und philosophischer Glücksdiskurse zeigt, dass der Mensch, ohne dabei den Egoismus in den Vordergrund zu rücken, zunächst sich selbst und seine eigenen Bedürfnisse ernst nehmen muss, bevor er dem Glück Einlass gebieten kann. Dabei sind die Figuren, wie aber auch die Menschen in der Realität, immerzu von der Gunst des Zufalls abhängig. Die Schicksalsgöttin Fortuna wird als Glücksmotiv in der Literatur angesehen und ist ebenfalls ein wichtiger Aspekt innerhalb der Romane. Die schicksalhaften Fügungen haben den Romanfiguren Freude und Leid bereitet, Türen verschlossen und neue Möglichkeiten aufgezeigt. Meist nicht unbedingt durch die Göttin selbst, jedoch durchaus durch die Entscheidungen der Menschen im Umfeld der Figuren, die einen starken Einfluss auf den weiteren Verlauf des Lebens haben

konnten. Hätte sich der Redaktionsleiter während Georgs Jobsuche beispielsweise auf eine bessere Bezahlung eingelassen, wäre es für Georg möglich gewesen, diesen anzunehmen, zur Redaktion zu pendeln und das Leben von Isabell und Georg wäre wieder in gewohnten Bahnen verlaufen. Die Entscheidungen, die andere Menschen in den Romanen getroffen haben, hat die Entwicklung der Figuren in einem hohen Maße beeinflusst. Diese Entscheidungen können als Wegweiser verstanden werden, die den Figuren immer wieder eine andere Richtung vorgegeben haben. Ganz im Sinne Aristoteles, soll in diesem Moment noch einmal hervorgehoben werden, wie sehr sich die Eudämonie als Prozess verstehen lässt und eine immerwährende Bewegung darstellt. Glücksempfinden als Prozess ist ein Aspekt, der das Glück in seiner Darstellung im Roman am deutlichsten macht. Die Glücksbeschreibungen im Roman sind niemals statische Zustände, wie es noch in früheren Darstellungen des Glücks im Roman angenommen wurde. Bei der Darstellung des Glücks im deutschsprachigen Roman der Gegenwart handelt es sich um episodisch auftretende Momente des Glücks, die ausschließlich durch die Erfahrung des Unglücks tatsächlich wahrgenommen werden können. Nur selten werden diese Momente als explizit *glücklich* beschrieben. Vielmehr wird von den zahlreichen Ausdrucksmöglichkeiten des Glücks Gebrauch gemacht, wie die Zufriedenheit, das Zusammengehörigkeitsgefühl oder der Stolz auf Erfolge. Der sprachwissenschaftliche Diskurs zum Thema Glück ist in beiden Romanen durchweg präsent und nimmt dadurch einen wichtigen Part in der aktuellen Glücksdiskussion ein.

Ein weiterer Aspekt, der sich aus der aktuellen Glücksdarstellung im Roman nicht wegzudenken lässt, ist die unmittelbare Verbindung zwischen Glück und Unglück eines Menschen. In den Romanen lässt sich das Unglück der Menschen in der Unfähigkeit verorten, sich selbst zu finden und einen bedeutsamen Aspekt in seiner Existenz zu sehen. Sehr häufig fiel

der Vergleich hinsichtlich des Verhaltens der Figuren im Zusammenhang mit Frankls erforschtem Phänomen des existentiellen Vakuums. Durch die Tatsache, dass jeder Mensch in der heutigen Zeit ersetzbar scheint, legt sich ein ungeheurer Druck auf die Menschen, immer perfekt zu sein, damit andere Menschen gar nicht erst auf die Idee kommen, einen selbst durch eine bessere Person austauschen zu wollen. Wenn also die Arbeit das ist, was die Menschen zum Teil auszeichnet und sie darüber ihre Anerkennung erlangen, begeben sie sich in eine Abhängigkeit. Daneben lebte die Figur Milan den Hauptteil seines Lebens in Beziehungen, die ihn nie wirklich glücklich gemacht und erfüllt haben, weil er der Ansicht zu sein scheint, dass dies die richtige Wahl ist. Hätte er sich mit der Möglichkeit auseinandergesetzt, dass er auch ohne eine Partnerin leben könnte, müsste er sich womöglich nicht mit den Versagensängsten quälen, die ihn immerzu heimsuchen.

Aus den Ausführungen geht eines ganz deutlich hervor: alle Diskurse zum Glück stehen stets miteinander in Verbindung. Sie bilden gegenseitige Bedingungen und Ergänzungen. Daraus lässt sich schließen, dass auch die Autorinnen in der Art, wie sie einzelne Diskurse ansprechen, grundsätzlich auch immer einen anderen in die Betrachtung miteinschließen. Was sich im literarischen Glücksdiskurs, wie ihn Alan Corkhill und Ulrike Tanzer erwähnt und mit Tolstois Aussage in *Anna Karenina* „Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich, aber jede unglückliche Familie ist auf ihre besondere Art unglücklich“ (Tolstoi 7) begründet haben, ist es tatsächlich auch in den gegenwärtigen deutschsprachigen Romanen der Fall, dass das Unglück beider Familien ganz unterschiedlich verarbeitet wird. In diesem Zuge soll Corkhill erwähnt werden, der zurecht die Frage aufwirft: „Ist Glück denn heute nicht eher etwas, das wir uns tagtäglich neu und kurzfristig erschaffen, ja dessen Erlangen nicht mehr als Teil eines gesamten Lebensprozesses zu verstehen ist?“ (Corkhill, „Glückskonzeptionen“ 10). Auch dieser Frage

lohnt es final nachzugehen, da sie einen Aspekt aufwirft, der sich zum einen durch die *Glückspillen* und dem schnellen Glücksgefühl ausdrückt, sich zum anderen aber auch anhand der Figur Isabell zeigt, die sich ihr Glück am Ende des Romans durch die Untervermietung eines Zimmers und dem damit einhergehenden Verbleib in der Wohnung ihr Glück erschafft. In beiden Fällen bestätigt sich die Annahme Corkhills, das Glück ließe sich in der heutigen Zeit nur kurzfristig erschaffen, steht damit jedoch ganz im Gegensatz zu der Vorstellung der Eudämonie, dem Lebensglück des Menschen. Dies bedeutet jedoch keinesfalls, dass die eine Vorstellung von der anderen Vorstellung abgewertet wird. Worauf diesbezüglich verwiesen werden möchte, ist die starke Ambivalenz des Begriffes, auf welches in der Vorstellung des sprachwissenschaftlichen Diskurses bereits eingegangen wurde und dessen subjektive Rezeption. Im Umkehrschluss lässt sich sagen, dass die jeweiligen Autoren von ihren eigenen Vorstellungen des Glücks beeinflusst wurden. In beiden Romanen werden die Abbildungen des Unglücks in detaillierterer Form dargestellt, als ihr Gegenpol das Glück. In diese Beobachtung fügt sich wie selbstverständlich Ulrike Tanzers Aussage „Glück passiert im Schweigen, Unglück fordert die Sprache heraus“ (Tanzer 49) ein. Durch diese Vorgehensweise der Literatur lässt sich sagen, dass es unter Autoren höchstwahrscheinlich populärer zu sein scheint, das Unglück der Menschen literarisch abzubilden als das Glück. Das bestätigt auch die sogenannte Glücksskepsis der Menschen und die Not, diese literarisch zu verarbeiten.

Mit Blick auf die Analyseergebnisse kann das Faktum gestellt werden, dass das Glück in Kristine Bilkaus *Die Glücklichen* als eigenverantwortlicher Umstand dargestellt wird, welcher frei nach dem Motto *Jeder ist seines Glückes Schmied* als großer Druck auf den Figuren lastet. Dadurch, dass sich die Figuren in die Generation Y einordnen lassen, wurden sie in dem Wissen erzogen, alles wäre möglich, wenn sie doch nur hart genug dafür arbeiten würden. Jedoch ist

diese Sichtweise nicht unproblematisch, wie der Blick auf die von Leiber und Fellsches vorgestellte Lebenskunst zeigt. Hier wird den Menschen die Verantwortung in Bezug auf ihr eigenes Glück übertragen. Diese Herangehensweise mag für viele Menschen eine angemessene Lösung zum Erreichen ihres Glücks darstellen, wobei sich aus den Analyseergebnissen eher das Gegenteil vermuten lässt. Stellvertretend für die Beobachtungen, die Helfer und Bilkau in ihrem Umfeld gemacht haben, sind die Romanfiguren teilweise mit diesem Ansatz und der damit einhergehenden Verantwortung überfordert. Sie sind mit den Möglichkeiten in Bezug auf ihr Leben viel zu sehr beschäftigt, als dass sie zusätzlich dem Druck standhalten könnten, das Unglück wäre ihre eigene Schuld, wenn sie sich nicht genug anstrengen. Was jedoch bei Kristine Bilkau und ihren Romanfiguren als starke Herausforderung angesehen wird, lässt sich anhand von Monika Helfers Figur The Dude widerlegen. Zwar werden von Helfer keine expliziten Angaben zum Alter dieser Figur gemacht, doch aufgrund seiner Umgangsart und den Erzählungen hinsichtlich seiner Vergangenheit, dürfte er ebenfalls in die Alterskategorie der Generation Y fallen. Im Unterschied verlief seine Kindheit jedoch anders als Isabells oder Georgs. Während Georg von seiner Mutter im elterlichen Elektronikladen aufgezogen wurde, musste sich The Dude schon früh und ohne einen festen familiären Rückhalt in der Welt behaupten. Er wurde nicht nur durch seine Namensänderung zu einem anderen Menschen, sondern vor allem auch durch die Umstände seines Aufwachsens. Aus diesem Grund führt das Konzept der reflektierten Lebenskunst bei The Dude nicht zu Einschüchterungen und Überforderung, sondern eröffnet ihm vielmehr die Möglichkeit, sich dem Einfluss anderer Menschen auf sein persönliches Glück zu entziehen und stattdessen die Verantwortung dafür in die eigenen Hände zu nehmen. Er ändert seinen Namen, was ihm Stärke und Selbstbewusstsein verleiht, macht es sich zur Aufgabe anderen Menschen zu helfen und lernt Sonja kennen, die sein

Glück letztendlich komplettiert. Diese beiden Möglichkeiten, das Konzept der Lebenskunst anhand der Romanfiguren zu verstehen und die Ambivalenz dessen hervorzuheben, zeigt wie sehr das Glück in seiner Darstellung in deutschsprachigen Romanen von den jeweils zu beschreibenden Figuren abhängt.

Ein weiterer Unterschied in der Darstellung des Glücks ist der Aspekt der Beschäftigung in einem bestehenden, sicheren Arbeitsverhältnis. Obwohl das Bedeutungsspektrum der Arbeit und dessen Einfluss auf die Zufriedenheit des Menschen in der Analyse hervorgehoben wurde, scheint dies ein Thema zu sein, welches in *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* in dieser Ausführlichkeit nicht als maßgeblicher Faktor für das menschliche Glück diskutiert wurde. Als Grund dafür lässt sich nennen, dass es sich bei *Die Glücklichen* um eine Beschreibung des Scheiterns einer Familie handelt, während Helfer ihre Figuren weder in gesellschaftlich höhere Kreise aufsteigen, noch in tiefere sinken lässt. Während Bilkau ihre Figuren rund um den Aspekt der Arbeit entwickelt hat, nimmt Helfer die Rolle von Alkohol und Drogen in den Blick. Dies ist ein eindeutiges Zeichen dafür, dass sich das Glück für jede einzelne Person auf eine andere Art und Weise herausbildet. Ganz im Sinne der Erkenntnis von Thomä et al., die die Sichtweise auf das Glück davon abhängig macht, ob ein Mensch gesund oder nicht. Die Figuren in *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* würden demnach eher unwahrscheinlich einen Einkauf im Biosupermarkt oder einer teuren Boutique zu einem Moment der Zufriedenheit und des Glücks umdeuten, wohingegen dies für *Die Glücklichen* durchaus zutreffen kann. Beiden Familien begegnet im Alltag ein unterschiedlicher Problemkomplex, der ihr Glücksempfinden stark beeinflusst und das Glück in seiner Individualität unterstreicht.

Auch wenn die reflektierte Lebenskunst bei den beiden Figuren Georg und The Dude für unterschiedliche Empfindungen in Bezug auf ihr persönliches Glück sorgt, möchte in diesem

Zusammenhang auf die Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Darstellung des Glücks in beiden Romanen verwiesen werden. In *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* wie ebenfalls in *Die Glücklichen* werden die gesellschaftlichen Umstände als starke Einflussnehmer auf das Glück der Figuren beschrieben. Genau wie Michael Hampe in seinem Werk *Das vollkommene Leben* aufzeigt, nehmen die gesellschaftlichen Konventionen einen wichtigen Platz im Leben der Figuren ein. Diesbezüglich soll auf Isabell verwiesen werden, die ihrerseits das Glück in der Wahrung ihrer gesellschaftlichen Position sieht, indem sie sich dem sozialen Abstieg durch einen Umzug in die Kleinstadt verweigert und stattdessen die Untervermietung eines Zimmers ihrer Altbauwohnung erwägt. Eine weitere Parallele lässt sich zwischen den beiden Romanen in Bezug auf die Kindheitserfahrungen und deren Einfluss auf das heutige Glücksempfinden der Figuren ziehen. Ganz wie Karl-Heinz Bohrer bereits angesprochen hat, liegt der Einfluss zwischen dem, was die Figuren bisher in ihrem Leben erfahren haben, mit dem, wie sie das Glück empfinden, untrennbar zusammen. So kann schon Vev heute als Kind sagen, dass es für sie besser ist, keine Liebe und Zuneigung für einen anderen Menschen zu empfinden, sondern diese lieber einem Hund zu schenken, der sie nicht verletzen kann. Georg hat aufgrund seiner Kindheit ein bedingungsloses Vertrauen in die Besserung seiner Lebensumstände, da ihm genau dies durch den Zusammenhalt seiner Eltern vorgelebt wurde. Isabell hat im Gegenteil wenig Vertrauen in eine Zukunft mit Georg, weil die Angst vor dem sozialen Abstieg und davor, in der kleinbürgerlichen Falle zu landen, sie niemals endgültig verlassen wird. Seit sie ein Kind war, musste sie auf sich selbst achten und hat gelernt, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen. Sie wird sich dem Einfluss ihrer Mutter, die ein solches kleinbürgerliches Leben nicht leben wollte, niemals vollständig entziehen können. Sonja wurde in ihrem Leben nur selten das Gefühl der Sicherheit und Beständigkeit vermittelt. Von ihrer Pflegemutter wegen ihrer Schönheit

verachtet, wurde sie weggegeben und ist deshalb in verschiedenen Kinderheimen großgeworden. In ihrem Leben hat sie etwas vermisst, was sie versuchte, mit der Einnahme von bewusstseinsverändernden Substanzen zu kompensieren. Erst als sie The Dude kennenlernt scheint sie dies nicht mehr zu benötigen, da er ihr die bedingungslose Liebe schenkt, nach der sie ihr gesamtes Leben immerzu gesucht hat.

Die Analyse der Romane hat veranschaulicht, wie stark die Darstellung des Glücks von Ambivalenz geprägt ist. Das Glück des Menschen im Roman des 21. Jahrhunderts besteht in der Anerkennung. Sei es durch Familienangehörige, den Arbeitgeber, das gesellschaftliche Umfeld oder durch die Berücksichtigung der korrekten Verwendung des Namens einer Person. Nachdem sich eingängig auch mit der theoretischen Basis des Glücksdenkens beschäftigt wurde, lässt sich feststellen, dass sich die Untersuchungen zum Glück heute immer noch einer bestechenden Aktualität erfreuen und dass sich diese Überlegungen, damals wie heute, in der Literatur widerspiegeln. Auf dieser Grundlage lässt sich vermuten und hoffen, dass die Diskussion um das Glück noch auf viele weitere Romane hoffen darf, in denen das Glücksmotiv behandelt wird.

Ausblick. Im Hinblick auf die weitere Forschung der Glücksdarstellung in gegenwärtigen deutschsprachigen Romanen wäre es zunächst interessant zu sehen, wie sich die Aspekte, die zu dem jeweiligen Roman angesprochen wurden, auch auf den jeweils anderen anwenden lassen. Zudem könnte sich den Kommunikationsstrukturen der Familienmitglieder untereinander zugewendet werden, die aufgrund ihrer Ungenügsamkeit durchweg für die Verschlimmerung der Situationen sorgen. Dadurch, dass zu den Romanen noch wenig bis gar keine Forschungsergebnisse vorliegen und sich viel an Rezensionen orientiert wurde, wäre es für den Roman *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!* interessant, auch den religiösen Aspekt in die

Analyse zur Darstellung des Glücks mit aufzunehmen, da Helfer durchaus mit religiösen Motiven zu spielen scheint. Zu nennen wäre dabei zunächst der Akt der Namensgebung, welcher unter einem religiösen Gesichtspunkt erneut analysiert werden könnte.

Die Diskussion rund um das Glück des Menschen in der Literatur ist ein hochaktuelles Thema für die Autoren. Aus diesem Grund könnte sich eine weitere Analyse anderen Werken der Autorinnen Monika Helfer und Kristine Bilkau widmen.

Literaturverzeichnis

- André, Christophe. *Einfach glücklich: Der Schlüssel zu einem positiven Lebensgefühl*.
Ungekürzte Ausg., 1. Auflage, Ullstein, 2005.
- Austria Presse Agentur (APA). „Monika Helfer: ‚Arbeiten bis ich umfalle‘.“ *Kleine Zeitung*, 18.
Oktober 2017, www.kleinezeitung.at/kultur/buecher/5304966/70-Geburtstag_Monika-Helfer_Arbeiten-bis-ich-umfalle, Zugriff: 25. Juni 2018.
- Bertel, Ingrid. „Der Dude packt das!“ *Kultur – Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft: Literatur*,
9. Mai 2017, www.kulturzeitschrift.at/kritiken/literatur/der-dude-packt-das-monika-helfers-neuer-roman-schau-mich-an-wenn-ich-mit-dir-rede, Zugriff: 1. Juli 2018.
- Bilkau, Kristine. Interview „Die Autorin zum Buch“. *Verlagsgruppe Random House Bertelsmann*, www.randomhouse.de/Kristine-Bilkau:-Die-Autorin-zum-Buch/aid59733.rhd., Zugriff: 19. Juni 2018.
- . *Die Glücklichen: Roman*. Genehmigte Taschenbuchausgabe, 1. Auflage, btb, 2017.
- Bohrer, Karl Heinz. *Plötzlichkeit: Zum Augenblick des ästhetischen Scheins*. 1. Auflage,
Suhrkamp, 1981. Edition Suhrkamp 1058 = N.F., 58.
- Brütting, Richard. *Namen und ihre Geheimnisse in Erzählwerken der Moderne*. Baar, 2013.
- Bullinger, Monika. „Glück in der Sozialpsychologie. Subjektive Gesundheit und
gesundheitsbezogene Lebensqualität.“ *Glück: Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von
Dieter Thomä et al., J.B. Metzler, 2011, S. 388–396.
- Bund, Kerstin. *Glück schlägt Geld: Generation Y: was wir wirklich wollen*. 2. Auflage,
Murrmann, 2014.

- Corkhill, Alan. *Glückskonzeptionen im deutschen Roman von Wielands "Agathon" bis Goethes "Wahlverwandtschaften"*. Röhrig, 2003. Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft 78.
- . *Spaces for Happiness in the Twentieth-Century German Novel: Mann, Kafka, Hesse, Juenger*. Lang Peter AG Internationaler Verlag der Wissenschaften, 2012.
- Csikszentmihalyi, Mihaly. *Flow: The psychology of optimal experience*. [Nachdr.], Harper and Row, 2009. Harper Perennial Modern Classics.
- Czwalina, Johannes und Brandstetter, Clemens. *Vom Glück zu arbeiten: Warum eine würdevolle Beschäftigung so wichtig ist*. Frankfurter Allgemeine Buch, 2010.
- Denneler, Iris. *Von Namen und Dingen: Erkundungen zur Rolle des Ich in der Literatur am Beispiel von Ingeborg Bachmann, Peter Bichsel, Max Frisch, Gottfried Keller, Heinrich von Kleist, Arthur Schnitzler, Frank Wedekind, Vladimir Nabokov und W. G. Sebald*. Königshausen & Neumann, 2001.
- Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren. *Medikamentenabhängigkeit*. Lambertus-Verlag, 1992. Schriftenreihe zum Problem der Suchtgefahren 34.
- Duttweiler, Stefanie. „Glück in Theorien der Lebenskunst. Zwischen Spiel und Erfüllung.“ *Glück: Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von Dieter Thomä et al., J.B. Metzler, 2011, S. 303–312.
- Eickhoff, Birgit, Hrsg. *Duden - das Bedeutungswörterbuch: [Wortbildung und Wortschatz; 18500 Stichwörter mit grammatischen und phonetischen Angaben. Alle Stichwörter mit Definitionen und Beispielen. Synonyme und Wortbildungen sowie Infokästen zu leicht verwechselbaren Wörtern]*. 3., neu bearb. und erw. Auflage, Dudenverl., 2006. Der

- Duden in zwölf Bänden; das Standardwerk zur deutschen Sprache / hrsg. vom wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion: Matthias Wermke, Bd. 10.
- Ernst, Andrea und Füller, Ingrid. *Schlucken und schweigen: Wie Arzneimittel Frauen zerstören können*. Kiepenheuer & Witsch, 1988.
- Fellsches, Josef. *Leben können: Von Tugendtheorie zur Lebenskunst*. Verlag Die Blaue Eule, 1996.
- Frei, Gallus. „Monika Helfer „Schau mich an, wenn ich mit dir rede!““, Jung und Jung.“ *Literaturblatt.ch*, 29. Juli 2018, literaturblatt.ch/monika-helfer-schau-mich-an-wenn-ich-mit-dir-rede-jung-und-jung-verlag/, Zugriff: 16. Juni 2018.
- „Glück.“ *Das Herkunftswörterbuch: Etymologie der deutschen Sprache*, v.7, 1. Auflage, Duden, 2014.
- Gohrisch, Jana. „Glück im Englischen.“ *Glück: Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von Dieter Thomä et al., J.B. Metzler, 2011, S. 15.
- Grün, Klaus-Jürgen. *Arthur Schopenhauer*. Orig.-Ausg, Beck, 2000. Beck'sche Reihe Denker 559.
- Hage, Volker. „Die Literatur ist dazu da, das Leiden der Menschen zu zeigen“. *Spiegel Online*, 24. Juli 2003, www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/interview-mit-marcel-reich-ranicki-die-literatur-ist-dazu-da-das-leiden-der-menschen-zu-zeigen-a-258376.html. Zugriff: 9. Juni 2018.
- Hampe, Michael. *Das vollkommene Leben: Vier Meditationen über das Glück*. [Nachdr.], Hanser, 2010.

- Hayer, Björn. „Das Ende der Behaglichkeit“. *Zeit Online*, 23. März 2015,
www.zeit.de/kultur/literatur/2015-03/kristine-bilkau-die-gluecklichen-roman, Zugriff: 26.
Juni 2018.
- Helfer, Monika. *Schau mich an, wenn ich mit dir rede!*. 2.Auflage, Jung und Jung, 2017.
- Hörisch, Jochen. „Glück im Deutschen.“ *Glück: Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von
Dieter Thomä et al., J.B. Metzler, 2011, S. 13–14.
- Hillgruber, Katrin. „Das seismografische Porträt einer ängstlichen Generation“.
Deutschlandfunk, 19. Oktober 2015, www.deutschlandfunk.de/kristine-bilkau-die-gluecklichen-das-seismografische.700.de.html?dram:article_id=334414, Zugriff: 18. Juni
2018.
- Keller, Maren. „Abstieg eines Paares“. *Spiegel Online*, 18. März 2015,
www.spiegel.de/kultur/literatur/kristine-bilkau-die-gluecklichen-a-1023995.html,
Zugriff: 26. Juni 2018.
- Kohlheim, Rosa und Kohlheim, Volker. *Duden: Die wunderbare Welt der Namen*. Dudenverlag,
2009.
- „Kultur“. Deutscher Buchpreis 2017, Monika Helfer: „Schau mich an, wenn ich mit dir rede!“.
detektor.fm, 18. August 2017, www.detektor.fm/kultur/deutscher-buchpreis-2017-monika-helfer, Zugriff: 29. Juni 2018.
- Kunisch, Hans-Peter. „Leeres Hemd“. *Süddeutsche Zeitung*, *sz.de*, 5. Mai 2015,
www.sueddeutsche.de/kultur/gegenwartsliteratur-leeres-hemd-1.2465143#redirectedFromLandingpage, Zugriff: 25. Juni 2018.
- Lauster, Jörg. „Glück im Griechischen.“ *Glück: Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von
Dieter Thomä et al., J.B. Metzler, 2011, S. 11.

- . „Glück im Lateinischen.“ *Glück: Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von Dieter Thomä et al., J.B. Metzler, 2011, S. 12.
- Leiber, Theodor. *Glück, Moral und Liebe: Perspektiven der Lebenskunst*. Königshausen & Neumann, 2006.
- Maslow, Abraham Harold. *Motivation und Persönlichkeit*. 2., erw. Auflage, Walter-Verl., 1978.
- Schildhammer, Georg. *Glück*. 1. Auflage, facultas.wuv, 2009. Grundbegriffe der europäischen Geistesgeschichte 3236.
- Scholze-Stubenrecht, Werner, Hrsg. *Duden: Die deutsche Sprache; Wörterbuch in drei Bänden*. Dudenverlag, 2014.
- Schrage, Dominik. „Glück in der Soziologie des Konsums. Formen des Hedonismus.“ *Glück: Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von Dieter Thomä et al., J.B. Metzler, 2011, S. 416–421.
- Seel, Martin. *Versuch über die Form des Glücks: Studien zur Ethik*. 1. Auflage, Suhrkamp, 1995.
- Seibel, Hans Dieter und Lühring, Horst. *Arbeit und psychische Gesundheit: Belastungen und Beanspruchungen durch die Arbeit und ihre Auswirkungen auf die psychische Gesundheit; eine Untersuchung bei männlichen und weiblichen Arbeitern und Angestellten*. Verlag für Psychologie, 1984.
- Stiegler, Bernd. *Die Aufgabe des Namens: Untersuchungen zur Funktion der Eigennamen in der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts*. Fink, 1994.
- „Suchtprävention“. *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*.
www.bzga.de/bot_suchtpraevention.html, Zugriff: 18. Juni 2018.
- Tanzer, Ulrike. *Fortuna, Idylle, Augenblick: Aspekte des Glücks in der Literatur*. Königshausen & Neumann, 2011.

- Thomä, Dieter, et al. „Einleitung: 288 Vorstellungen vom Glück.“ *Glück: Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von Dieter Thomä et al., J.B. Metzler, 2011, S. 1–10.
- , Hrsg. *Glück: Ein interdisziplinäres Handbuch*. J.B. Metzler, 2011.
- Tolstoj, Lev Nikolaevič. *Anna Karenina: Roman*. Übersetzt von Röhl, Hermann, Anaconda, 2010.
- Widmer, Urs. *Das Geld, die Arbeit, die Angst, das Glück*. Diogenes, 2002.
- Winter, Erik, et al. *Schicksal Abhängigkeit? Ausweg aus Problemen mit sich und dem Alkohol*. [Nachdr.], Dt. Verlag der Wissenschaft, 1988. Psychologie populär 3.
- Zeier, Hans. *Arbeit, Glück und Langeweile: Psychologie im Alltag*. 1. Auflage, Huber, 1992. Huber Psychologie-Sachbuch.